Hom. 611 g -6 Greiling

24 fl. [illegible] 11 Dec. 25.

<36637026880013

<36637026880013

Bayer. Staatsbibliothek

Neueste Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Evangelien;

in

Auszügen aus den zu Aschersleben in der Kirche St. Stephani gehaltenen Predigten

von

Johann Christoph Greiling,
Superintendenten und Oberprediger zu Aschersleben.

Sechster und letzter Theil,
enthaltend
die Evangelien der Vier Advents-Sonntage.

Magdeburg,
bey Wilhelm Heinrichshofen, 1827.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vor= — oder vielmehr — Schlußrede.

Ueber
die ursprünglichen Offenbarungen der Vernunft
und
einige damit verwandte Begriffe.

Einige philosophische Gedanken.

Sechs Jahre sind es nun, seit diese neuesten Materialien nach und nach erschienen. Es ist mir nicht unbekannt geblieben, wie mißfällig manchen Freunden meiner Arbeit die langsame Erscheinung dieser Predigtauszüge war. Allein das mit meinem Amte verbundene vielfache Geschäftsleben, durch welches der Geist in die gemeine Materialität des Lebens herabgezogen und Kraft und Laune so oft getödtet wird, gönnte mir nur wenige Mußestunden,

 um

um sie mit Liebe dem Werke zu widmen, dessen letzter Theil hier erscheint. Jetzt, wo die Sammlung geschlossen ist, die ich aus Achtung gegen das Publikum nicht zu vergrößern suchte, so leicht es auch gewesen wäre, — feyere ich eine dankbare Stunde gegen den allliebenden Vater, der mich bey einem schon vorgeschrittenen Alter, und bey oft wankender Gesundheit, dieses Werk, wohl das letzte homiletische meines Lebens, gnädig vollenden ließ. —

Den Herren Beurtheilern meines Buches, die demselben ein gutes Gerücht erweckten, danke ich für ihren Beyfall, der immer belohnend und eine Bestätigung des eigenen Urtheils ist. Aber strenger gegen mich selbst, als meine Recensenten, erkenne und fühle ich nur allzusehr das Unvollkommene der Form, in welche ich meine Gedanken und Gefühle goß — nein, einklemmte, da doch bey den Fluthen von Predigten, die so oft von kalten Eisbergen herabströmen, gerade die Form das Anziehendste ist. Oft hätte ich rhetorischer schreiben können, wenn ich die Fülle der Gedanken hätte aufopfern wollen. Da es nun aber keine feststehende allgemein gültige Predigtform bis jetzt giebt, die man sich nur aneignen dürfte; da ferner nicht allen Bäumen einerley Rinde gewachsen ist, und jegliches Leben, mithin auch das religiöse, sich individuell gestaltet: so werden die Leser mir auch die Gestalt meiner

Vorträge zu gute halten. Die liebste Gestalt, wenn sie sich mit meiner Eigenthümlichkeit vertragen hätte, wäre mir die Knechtsgestalt, in welcher z. B. der Wandsbecker Bote redet, in welcher auch unser Herr erschien, und in welcher das Große und Erhabene mit unwiderstehlicher Gewalt uns ergreift. Indessen, da ich nur Predigtauszüge versprach, wiewohl noch mit zuckendem Leben, so bin ich schon zufrieden, wenn man diesen Materialien den Werth alten Silbers beylegt, das man ja einschmelzen und kunstreich und modern gestalten kann.

Heilige, selige Stunden genoß ich von Neuem bey dieser Arbeit, indem ich so oft liebend, bewundernd, in andächtiger Verehrung vor dem Bilde Jesu Christi stand, und die Leser werden mir diese Innigkeit und Tiefe meines Gefühls, mögen sie dasselbe sogar Christolatrie nennen, zu gute halten. Oft hätte ich weinen mögen, wenn es mir vor dem Reichthume der Gefühle nicht gelingen wollte, auszusprechen und in Anderen zu erregen, was so tief, so stark, so hell und voll in meinem Innersten sang und klang. Denn in Ihm hat alles Göttliche, Wahre, Gute, Herrliche, Leben und Gestalt, Fleisch und Blut angenommen, und was Einer irgend Großes und Herrliches denken oder dichten mag, — es stehet lebendig da in Christo, und hat historische Wahrheit. Meine Worte vergehen nicht, sagt er. Da war er von der ewig gülti-

gültigen Wahrheit derselben überzeugt, als er das sprach. Und doch war er kein Philosoph, kein Wort- und Begriffskünstler; sondern er war mehr, er offenbarte das Ewige und Göttliche, das Wahre und Gute, und seine Aussprüche (effata) und Offenbarungen sind Aussprüche und Offenbarungen der wahrhaft reinen und ewigen Vernunft. Darum findet jeder zur wahren Vernunft Gelangte in Christi Offenbarungen die Aussprüche seiner eigenen Vernunft wieder, und Christi Wahrheit beweisen heißt: nachweisen, daß das, was in Christo war, in jeder Vernunft zu finden sey. Glaube an Christum ist mir Glaube an den eingeborenen Repräsentanten der wahren und ewigen Vernunft und an diese selber. Glaube an das Evangelium ist mir Glaube an das ewig Wahre und Gute; Joh. 8. 46. Das Ansehen Christi — denn er ist wahrhaftig eine Autorität! — ist gleich dem Ansehen der wahren und ewigen Vernunft. Ihm unbedingt glauben, heißt der wahren und ewigen Vernunft glauben, und wehe den Vernünftigen, die die Vernunft für die Lügnerin vom Anfange erklären!

Man hat den richtigen Grundsatz aufgestellt: daß jede historisch gegebene Offenbarung geprüft werden müsse an der ursprünglichen Offenbarung der Vernunft. Dieser Grundsatz ist nicht nur christlich, wie Jeder weiß, sondern es ist derselbe auch eine Behauptung des Rationalismus,

mus, oder der Annahme, daß die Vernunft sey die ursprüngliche Quelle und der Prüfstein aller übersinnlichen, religiösen und moralischen Wahrheit. — Nur denke man sich nicht unter der Vernunft den reflektirenden, Erkenntnisse formenden und verbindenden, mittelbar erkennenden und syllogistisch fortschreitenden Verstand, der im hohlen Schädel keine positiven realen Erkenntnisse, sondern nur formale Erkenntnißweisen hat, und allen Inhalt theils von den Sinnen, theils von der Vernunft empfängt. Diese Verwechselung des reflektirenden, mittelbar erkennenden Verstandes, dem das Wirkliche und Gehaltige jederzeit gegeben werden muß, und das er nie hervorbringen kann, — mit der das übersinnlich Wahre und Reale ursprünglich producirenden oder offenbarenden Vernunft, hat durch die Schuld der Philosophen den Pseudorationalismus, wie den Pseudosupernaturalismus, und die Babylonische Sprachverwirrung auf dem philosophischen und theologischen Gebiete hervorgebracht. Die Wahrheit einer historisch gegebenen Offenbarung muß zwar immer an der ursprünglichen der Vernunft geprüft werden. Allein das ist noch nicht genug; sondern, wenn die historische als wahr und göttlich angenommen werden soll, so muß sie die ursprüngliche selber, und mit dieser identisch seyn.

Angenommen, was hier als philosophische Behauptung als erwiesen vorausgesetzt wird, daß die Vernunft ein Princip und Quell realer, positiver religiöser und moralischer Erkenntnisse sey, so muß doch das, was ursprünglich in der Vernunft liegt, zu irgend einer Zeit, in irgend einer merkwürdigen Persönlichkeit hervortreten und ausgesprochen werden, nicht reflektirend, nicht in abstrakter wissenschaftlicher Gestalt, (denn ehe man über etwas reflektiren kann, muß es da seyn,) sondern lebendig, mehr in begeisternden Gefühlen und Thaten, mehr in Bildern und Gleichnissen, als in wissenschaftlich abgerundeten Begriffen, mehr in Gnomen, als in abgemessenen Grundsätzen. Was ursprünglich in der Vernunft liegt, tritt dann mit innerer Energie in der Zeit, in irgend Jemanden einmal hervor; aber nicht in philosophischen Formeln, denn diese sind ein späteres Werk, sondern bey gegebenen Veranlassungen in Bildern, Gleichnissen und Sprüchen. Die *ursprüngliche* Offenbarung der Vernunft wird dann eine *historische* in der Zeit. Da aber die religiösen und moralischen Ideen und Erkenntnisse, die wie Funken hervorspringen, nicht als ein wissenschaftlich Allgemeines, sondern als ein Besonderes und Individuelles hervortreten können, — denn, was die Wissenschaft als ein Allgemeines feststellen, bestimmen, abgrenzen soll, das muß doch erst bekannt und geoffenbaret werden, — so werden die religiösen und moralischen Ideen als ein Besonderes

geschichtlich, bey gegebenen Veranlassungen, in irgend einer erhabenen Person, zu einer bestimmten Zeit, in der Sprache, Denkweise und unter den Bildern eines besonderen Volkes hervortreten. Die Offenbarungen der Vernunft werden in geschichtlicher, oder in positiver Gestalt an das Licht treten. Denn eben diese zufällige geschichtliche Hülle, in welcher die religiösen Ideen in das Bewußtseyn und Daseyn eintreten, diese Windeln, von welchen das Gotteskind „Religion" umfangen ist, machen das Positive, das zufällig historische Gewand der ursprünglichen Vernunftoffenbarung aus. Denn keine Erkenntniß, keine Mittheilung kann gestaltlos zu uns kommen, sondern sie trägt immer und naturgemäß die Farbe des Mittheilenden, seiner Zeit und seines Volkes, an sich. Das Ewige der Vernunft erscheinet dann zeitlich, unter den Bedingungen einer bestimmten Zeit, nimmt Fleisch und Blut an, und so tritt nothwendig das Allgemeine der Vernunft hervor als ein Besonderes und Individuelles, in positiver Gestalt.

Diese offenbarende, das Wahre und Gute ursprünglich producirende Thätigkeit der Vernunft, wodurch der reflektirende, Begriffe bildende Verstand erst einen übersinnlichen Gegenstand bekommt, ist von den Philosophen, so viel mir wenigstens bekannt, nur wenig und unbefriedigend beschrieben worden. Die Vernunft, in strenger Entgegen-

setzung des Verstandes, ist aber ein über die Sinne und über den Verstand erhabenes Princip und eine Quelle eigenthümlicher, übersinnlicher, realer Erkenntnisse, die von der Sinnlichkeit und den aus sinnlichen Wahrnehmungen abgeleiteten Abstraktionen ganz unabhängig und der Sinnlichkeit ganz unerreichbar sind. Diese Erkenntnisse der Vernunft werden nicht mittelbar aus sinnlichen Anschauungen und Begriffen erzeugt, nicht syllogistisch hervorgebracht, denn da würden sie aus sinnlichem Saamen erzeugt; sondern sie gehen, sie springen gleichsam unmittelbar aus der Vernunft hervor, wie die Minerva gerüstet aus dem Gehirne Jupiters. — In diesen aus der Vernunft hervorgehenden Ideen, die immer ein Absolutes und Unbedingtes aussprechen, thut sich uns eine höhere, übersinnliche, göttliche Welt auf, und wir hätten keine Ahnung von einem unbedingten, durchaus selbstthätigen, sich selbst bestimmenden, mithin dem Gesetze der Mittelbarkeit und der Kausalität nicht unterworfenen Wirken und Handeln; hätten keine Ahnung von einem höchsten, freyen, allmächtigen Wesen, von einem ewigen unzeitlichen Seyn; mit einem Worte: wir wüßten nichts von Freyheit, Gott und Unsterblichkeit, ja wir wären nicht einmal der Gefühle von Ehre und Schande, der Achtung und der Bewunderung fähig, wenn in uns nicht eine über die Sinne und den Verstand erhabene, von beyden unabhängige Geisteskraft wäre, die wir eben die Vernunft,

das

das Göttliche im Menschen nennen, und die ihrer Natur gemäß von Gott Zeugniß ablegt, Gott offenbaret, den Gedanken, das Gefühl und die Anbetung Gottes ursprünglich hervorbringt. So hat die Anlage und das Bedürfniß der Religion seinen Grund und Ursprung in der Vernunft, und so wie das Angesicht des Menschen aufwärts siehet, so sucht und siehet die Vernunft allein Gott, und ohne die Vernunft wäre der Mensch blind, wie für Religion, so für die Tugend.

Der positive Gehalt aller religiösen Erkenntnisse hat demnach seinen ursprünglichen Grund und Quell allein in der höchsten Geisteskraft, die wir Vernunft nennen, und Religion und Tugend sind unmittelbare Offenbarungen der Vernunft. Die Wahrheit und Realität dieser Offenbarungen kann daher auch weder durch die Zeugnisse der Sinne, noch aus den Begriffen und Grundsätzen des Verstandes, deren objektiver Gehalt aus sinnlichen Anschauungen stammt, noch aus den leeren formalen Begriffen des reinen Verstandes, der alles objektiven Inhalts ermangelt, bewiesen werden. Diese Ideen der Vernunft bedürfen auch keines Beweises, sondern tragen die Gewähr ihrer Wahrheit in sich selber, ruhen auf dem souverainen absoluten Ansehen der Vernunft, und der Mensch glaubt und vertrauet diesen Ideen, weil und so wie er der Vernunft vertrauet. Mit Recht sagt daher

Hamann in seinen Sokratischen Denkwürdigkeiten: der Glaube ist kein Werk des Verstandes und kann daher auch keinem Angriffe desselben unterliegen; weil Glauben so wenig durch Gründe geschiehet, als Schmecken und Sehen.

Alles Daseyn, alle Wahrheit wird nothwendig zuerst geoffenbaret, dann hinterher von dem Verstande von allen Seiten untersucht, und alles Wiederbewußtseyn durch Begriffe setzt ein erstes Bewußtseyn in der Wahrnehmung voraus. Darum waren Wahrheiten früher, als die Wahrheitslehre, oder die Philosophie; sittliche Gefühle und Handlungen waren früher, als die Wissenschaft derselben, oder die Ethik; Sprache ist früher als Grammatik. Was die Reflexion beobachten, in Begriffen wiederholen, vergleichen, sondern, begrenzen und bestimmen soll, das muß erst da — und ursprünglich gegeben — seyn. Religiöse Wahrheiten sind nun ursprüngliche Produktionen oder Offenbarungen der Vernunft, und in wem die religiösen Ideen zuerst zum klaren und lebendigen Bewußtseyn kommen, wer sie zuerst ausspricht, der offenbaret zeitlich, historisch, was ihm die Vernunft ursprünglich offenbarte, und wird Anfänger des Glaubens der Uebrigen.

Die

Die Philosophie und der methodisch-wissenschaftliche Verstandesgebrauch hat weder Gott, noch Tugend, noch Unsterblichkeit zuerst erfunden, sondern der Glaube daran war längst vorhanden vor der Philosophie, kraft der ursprünglichen Offenbarung der Vernunft im menschlichen Bewußtseyn. Aber eben darum, weil man den wissenschaftlichen, reflektirenden, Begriffe und Grundsätze bildenden Verstand für die Vernunft und für die Mutter aller Wahrheit hielt, zum Theil noch hält, so können manche Philosophen und gelehrte Leute noch heutiges Tages nicht begreifen, wie ungelehrte Leute und Laien, ἄνθρωποι ἀγράμματοι και ἰδιῶται, Apostelgesch. 4, 13. Wahrheiten aussprechen konnten, noch dazu mit solcher Kraft und Energie, die doch dem wissenschaftlichen Verstande nicht in den Sinn kommen, obgleich man diesen für den Erfinder aller Wahrheit hält.

Wenden wir uns nun zu der — das Wahre, Gute, Göttliche und Ewige — offenbarenden Vernunft, so werden die religiösen und moralischen Gefühle und Ideen ursprünglich nicht methodisch, wissenschaftlich nach bewußten Regeln erschlossen, construirt, sondern gefunden wie eine Thatsache, und treten wie eine Eingebung, wie ein Licht vom Himmel in das Bewußtseyn. Die Offenbarungen der Vernunft sind eben deßhalb keine mittelbaren Erkenntnisse, vermittelst des syllogistischen Raisonnements,

nements, denn da wären sie dem Keime nach schon in anderen Erkenntnissen vorhanden, und abgeleitet, also nicht ursprünglich, — sondern sie sind unmittelbare Aussprüche der Vernunft, Wahrheiten aus der ersten Hand, denen man vertrauet, wie man der Vernunft vertrauet. Wer sich nun innigst bewußt ist, daß er seine religiösen Gefühle, Ansichten, Ideen nicht traditionell überkommen und von Anderen gelernt, dieselben auch nicht auf dem Wege des Verstandes und des Raisonnements durch vieles langes Nachdenken gewonnen habe, gleichwohl von ihrer Wahrheit, Würde und Kraft überzeugt ist, wie von dem eigenen Leben: muß der nicht das Licht, das ihm so plötzlich aufging, und welches ihm die Finsterniß erst offenbar macht, für ein Licht von Oben, für Strahlen der göttlichen Vernunft halten? Und ist denn diese Ansicht etwa falsch? Gehört denn die menschliche Vernunft zu einer anderen Gattung, als die göttliche? Wären wir dann noch göttlichen Geschlechtes? Ap. 17, 27. Wären wir der göttlichen Natur theilhaftig, 2. Petr. 1, 4., wenn in uns nichts der Gottheit Gleichartiges und Ebenbildliches wäre?

Es ist aber um alle Vernunft geschehen, und man muß das Reden von ihr aufgeben, wenn man nicht eine Identität der Vernunft annimmt. Das Wort: Vernunft, hat darum keinen Plural, und wenn man gleich-

wohl

wohl von der Vernunft in der Mehrzahl redet, und die menschliche der göttlichen entgegensetzet, so kann unmöglich etwas Vernünftiges daraus hervorgehen. Denn alsdann würde folgen, daß die Vernunft in uns doch noch nicht die rechte, daß das Göttliche in dem Menschen doch noch nicht das rechte sey. Aber dann müssen wir auch alle Ansprüche auf Wahrheit aufgeben, und den Glauben an Wahrheit selber für eine Täuschung und Lüge der Lügnerin vom Anfange erklären, und damit sinkt uns Alles, alle Wahrheit, alle Tugend, alle Würde und Religion zusammen. Wohl muß die göttliche Vernunft, der λογος σπερματικος, als verschieden von der menschlichen gedacht werden, doch nicht der Art nach, sonst wären wir nicht göttlichen Geschlechts, sondern dem Grade nach. Die Thiere hingegen sind von uns nicht dem Grade, sondern der Art nach verschieden, und eben darum nicht menschlichen Geschlechts. Im Grunde aber meynet man bey obiger Entgegensetzung nicht das Vermögen unmittelbarer Erkenntniß und Gewißheit, sondern den Verstand, das Vermögen mittelbarer Erkenntniß, welches an die Sinne gebunden Schein und Wesen so oft verwechselt, und diesen setzet man mit Recht der Vernunft entgegen, es sey diese nun die menschliche oder die göttliche.

Die

Die producirende oder offenbarende, das Wahre, Gute und Göttliche enthüllende Thätigkeit der Vernunft ist ferner — eben weil sie nicht methodisch, nach bewußten Regeln verfährt — bewußtlos, instinktartig, zu Folge innerer freyer Energie des Geistes. Darum treten die Ideen der Vernunft ursprünglich ungesucht in das Bewußtseyn, sie sind da, sie erfüllen das Gemüth mit Achtung und Bewunderung, mit höheren Ahnungen, geben der Seele Flügel, mit welchen sie sich aufschwingt zu einer höheren Welt, ohne daß man weiß, wie und woher sie kamen. Was nun aber überhaupt ursprünglich als Saat von Gott im menschlichen Geiste und in der Vernunft liegt, also die Gefühle, Ideen und Gesichte des Wahren, Guten und Göttlichen, das muß doch irgend einmal, wenn die Zeit erfüllet ist, und alle Bedingungen vollständig vorhanden sind, hervorbrechen, heraustreten, in irgend Einem, der den Geist nicht nach dem Maße empfing. Die Ideen treten heraus, lösen sich gleichsam von der allgemeinen Vernunft ab, wie die reife Frucht vom Baume. Ein solcher offenbaret ursprünglich, indem in ihm die Ideen der Vernunft zuerst zum Bewußtseyn kommen; dann offenbaret er aber auch Anderen, die sich noch nicht zum Bewußtseyn der Ideen erhoben haben, und wird ihnen dazu behülflich.

Da diese offenbarende Thätigkeit kein methodisches wissenschaftliches Suchen, Finden und Entwickeln ist, da die Ideen nicht als ein Allgemeines in so genannter Vernunfterkenntniß, sondern als ein Besonderes, Individuelles, gleichsam als eine Eigenheit und Sehergabe der offenbarenden Person hervortreten, und da die religiösen Ideen nicht in systematischem Zusammenhange, denn das ist Verstandessache, sondern bey gegebenen Veranlassungen ausgesprochen, geoffenbart werden: so werden sie die Farbe der Seele des Offenbarenden, der Zeit, des Volkes, zu welchem der Offenbarende gehört, der Bildung, der Sprache desselben, und die Farbe der Umstände, unter welchen sie hervortreten, an sich tragen. Die Offenbarung wird geschichtlich, mit Geschichte umfangen seyn, mit einem Worte: die ewigen Ideen werden als etwas Positives, in positiver Gestalt, in das Leben treten. Dieses geschichtliche Element, diese positive Gestalt, in welcher die religiösen Lehren zuerst bekannt gemacht werden, diese Einhüllung und Umhüllung der religiösen Ideen, ist und bleibet zu aller Zeit das Mittel, die religiösen Ideen in Anderen zu entwickeln, denselben Kraft und Leben, Anschaulichkeit und Wirksamkeit zu geben. Versuchet es doch, ihr Pseudorationalisten, die ihr nichts als Verstandeswesen treibet, die ihr das unmittelbar Gewisse in ein mittelbar Gewisses durch sinnliche Verstandesbegriffe verwandelt, die ihr das Heilige herabziehet in das Gemeine, Begreif-

liche, — versuchet es doch, die moralischen und religiösen Lehren in wissenschaftlicher, systematischer Gestalt vorzutragen, in todten erstarrten Abstraktionen, und sehet, was ihr ausrichtet, ob ihr da wohl zu einem Leben aus Gott, zu einem heiligen und seligen Leben begeistert! Ihr nennet das Geschichtliche und die positive Gestalt des Christenthums nur die Schaale desselben. Allein ist euch denn ein Apfel noch je ohne Schaale gewachsen? Ist je irgend ein Gehalt ohne Gestalt zu euch gekommen, und gehöret nicht Beydes unzertrennlich zusammen? Heilig sey uns daher auch die Geschichte, das Thun und Leiden Christi, eben so heilig, als der Inhalt des Christenthums selber! In Christo verehren wir daher den Repräsentanten der wahren und ewigen Vernunft, dessen Worte nie vergehen. Sein Ansehen ist gleich dem Ansehen der wahren und ewigen Vernunft. Wiederum ist seine Persönlichkeit gleich seiner Lehre, dem Christenthume. Was dieses als Lehre aufstellt, stellt jene in der Anschauung dar, lebendig, erregend eine innere Lust, gesinnet zu seyn, gleichwie Er gesinnet war. Denn was er lehrte, das lebte er auch; Leben und Lehre durchdringen sich wechselseitig, und es ist einerley, ob wir uns auf seine göttliche Lehre, oder auf sein heiliges Leben berufen.

Es ist hin und wieder von dem Pseudorationalismus die Rede gewesen. Den ächten und wahren Ratio-

Rationalismus im philosophischen Verstande haben wir schon bezeichnet als die Behauptung und die Theorie, daß es ursprüngliche positive Erkenntnisse gebe, die allein aus einem höheren Vermögen entspringen, welches wir Vernunft nennen. Im religiösen Sinne wäre also der Rationalismus die philosophische Behauptung, daß die Vernunft (nur nicht der reflektirende, mittelbar urtheilende und syllogistisirende Verstand!) sey die ursprüngliche Quelle und der Prüfstein aller religiösen und moralischen Erkenntnisse. Der Pseudorationalismus, der die Vernunft fast um allen Kredit gebracht hat, ist dagegen nichts Anderes, als bloßes verkapptes Verstandeswesen, der alles Uebersinnliche aus dem Sinnlichen, alles Uebernatürliche aus dem Natürlichen, alles Unmittelbare aus dem Mittelbaren, alles Freye aus dem Mechanismus der Natur erklären will vermittelst todter hohler Abstraktionen. Dieser ist es, welcher gerade das Vernünftige und aus der Vernunft Entsprungene leugnet, und sich das Ansehen zu geben sucht: er, der reflektirende und abstrahirende, und — wie Hamann sagt, — die Natur schindende Verstand, sey eben die Vernunft, und seine abstrakten Begriffe wären das Ey, aus welchem Gott und die Welt hervorgekrochen wären. Dieser Pseudorationalismus hat es gewagt, das Christenthum aus Mosaischen, Aegyptischen, Essenischen ꝛc. Bruchstücken zusammenzulesen, als ob das Christenthum, wie der Rock Christi, nicht aus Einem

Stücke beſtände, ungenähet von oben bis unten. Hierin aber offenbaret ſich eben der Verſtand, deſſen Inſtinkt es iſt, Alles natürlich, mechaniſch, hiſtoriſch zu erklären, und unter die Bothmäßigkeit des Begriffes zu bringen.

Der wahre Rationalismus, oder die Behauptung, daß es urſprüngliche reale Vernunfterkenntniſſe gebe, die nicht vom Sinnenzeugniß entlehnt, ſondern unendlich über dieſes erhaben ſind, iſt nichts Anderes, als die Behauptung, daß es eine Philoſophie gebe, und daß dieſe in dem menſchlichen Geiſte wurzele. Dem Rationalismus aber ſetzet man in unſeren Tagen — wunderlich genug! — den Supernaturalismus entgegen, da doch der Gegenſatz des Rationalismus vielmehr der Empirismus oder Senſualismus iſt. Im Grunde iſt auch die Theorie, die man gemeiniglich den theologiſchen Supernaturalismus nennet, nichts als Empirismus, indem dieſe Theorie von Erſcheinungen in der Erfahrungswelt ausgehet, die aber einen übernatürlichen, wunderbaren, nur durch unmittelbare göttliche Kauſalität bewirkten Urſprung haben ſollen. Daß man aber immer noch fortfährt, dem Rationalismus den Supernaturalismus entgegenzuſetzen, zeigt deutlich an, wie wenig man in das eigentliche Weſen des Rationalismus eingedrungen ſey, da ja der Rationalismus nichts als Supernaturalismus, und das wahre rationaliſtiſche Thun und Weſen nur ſupra-

supranaturalistisch ist. Diese, wie es scheint in der Hitze des Streites ganz übersehene, Wahrheit ist gleichbedeutend mit der: daß die Vernunft metaphysisch sey, und wo mit einem griechischen Worte dasselbe gesagt wird, wie mit dem lateinischen. Die Vernunft nämlich, in der oben angegebenen Bedeutung, hat es nur allein mit übersinnlichen, übernatürlichen, nicht in dem Naturzusammenhange beschlossenen und begründeten Dingen zu thun, die darum die göttlichen Dinge genannt werden. Die Vernunft wandelt in einem den Sinnen unzugänglichen, über den Naturmechanismus, über die Bedingtheit und Bestimmtheit der Natur erhabenen Lande. Wie die Sinne in Gemeinschaft mit dem Verstande von dem Natürlichen, Naturgemäßen und Nothwendigen zeugen, so zeuget die Vernunft von dem Uebernatürlichen und Freyen, was nicht in das Gebiet des Naturzusammenhanges und des Kaussalnexus gehört. Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, unbedingtes, unräumliches, unzeitliches, nicht durch den Naturzusammenhang begründetes und bedingtes Seyn und Thun — das sind die großen und heiligen Gegenstände, von welchen nur die Vernunft weiß, und wodurch uns, wie durch ein höheres Organ, eine höhere übersinnliche Welt aufgehet. Wenn daher in dem menschlichen Geiste nach der Behauptung der Sensualisten und Empiriker nichts weiter wäre, als ein Vermögen sinnlicher Wahrnehmungen und ein Reflexions-

flexionsvermögen, um das Wahrgenommene zu vergleichen, das Gemeinsame desselben in Begriffen und Abstraktionen herauszuheben, so wäre gar kein Gefühl, keine Ahnung, kein Gerücht von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit unter den Menschen möglich. Denn woher sollte auch nur die leiseste Ahnung davon kommen? Aus allem Sinnlichen kann nie ein Uebersinnliches, aus allem Bedingten kann nie ein Unbedingtes, aus allem Vermittelten kann nie ein Unvermitteltes, Freies, absolut Selbstthätiges erschlossen werden. Der Verstand kann zwar durch Negation alles Sinnliche, Bedingte, Vermittelte aufheben, aber der dadurch entstehende negative Begriff ist dann gleich Null, und schließt das Reich des Nihilismus auf. Aber eine positive reale Idee des Unbedingten vermag der Verstand aus eigenen Mitteln und aus dem ihm zu Gebote stehenden Sinnenmagazin nimmer zu erschwingen und hervorzubringen. — Die Einsicht aber in das eigentliche Thun und Wesen der Vernunft, als eines unmittelbaren Princips geistiger übersinnlicher Wahrheiten, verschließen sich die Meisten dadurch, daß ihnen die Vernunft nichts weiter ist, als ein graduirter Verstand, ein höheres Reflexions- und Schlußvermögen, welches aus sinnlichen Wahrnehmungen, daraus abgeleiteten Begriffen und Grundsätzen, schließend weiter folgert, wo d e r letzte Grund und Träger des durch Schlüsse und Raisonnement errichteten Gebäudes die

sinn-

sinnliche oder auch die reine Anschauung, immer aber nur die Sinnenwelt, und also Empirismus ist. Allein wenn die Vernunft weiter nichts wäre, als das logische Vermögen zu schließen, wenn sie nicht Quell eigenthümlicher, positiver, der Sinnesanschauung ganz unzugänglicher Wahrheiten wäre, so hätten wir an ihr nur einen dem Grade nach gesteigerten Verstand, und hätten gar nicht Ursache, mit ihr zu prahlen. Aus dieser Verwechselung der Vernunft mit dem Reflexionsvermögen entstand ferner der andere Wahn, daß man die entsinnlichten, abstrakten Begriffe, darum, weil der Sinneninhalt in ihnen je mehr und mehr verflüchtigt wird, und zuletzt verschwindet, für übersinnliche Erkenntnisse hielt, und so nicht sinnliche leere Begriffe mit übersinnlichen, positiven, inhaltschweren verwechselte. Der Verstand und das logische Schlußvermögen, welches fälschlich für Vernunft ausgegeben wird, kann sich nie, auch in den feinsten und dünnsten Abstraktionen über den Boden der materiellen Erfahrung erheben, alle Begriffe und Schlüsse weisen vielmehr immer auf die Erfahrung zurück, beziehen sich auf dieselbe, haben an der Erfahrung ihren letzten Halt. Wenn ich mich in einem gemeinen Bilde ausdrücken dürfte, so würde ich sagen: das Reflexions- und Schlußvermögen ziehet aus einem gemeinen Stoffe der Erfahrung nur einen gesteigerten geistigen Liqueur, nie aber erzeugt es ein

himm-

himmlisches Manna und Ambrosia. Die Vernunft nun, indem sie die Erfahrung überfliegt, eine höhere Welt der Ideen aufschließt, von einem lebendigen Gotte, von Vorsehung, Tugend und Unsterblichkeit zeuget, diese Ideen im Bewußtseyn möglich macht, — ist ihrem Wesen nach supranaturalistisch, und der Rationalismus ist in seinem Grunde und Wesen Supranaturalismus, der in dem vernünftigen Bewußtseyn seine Wurzel hat.

Was man aber in den theologischen Schulen Supranaturalismus nennet, sollte eigentlich Suprarationalismus heißen. Denn so wie der Supranaturalismus, der philosophische, über die Natur hinausgehet, so überfliegt der theologische Supranaturalismus die Vernunft, und gehet von Thatsachen aus, die nicht in dem Umfange des vernünftigen Bewußtseyns liegen. Da aber die Philosophie von einem Sprunge der Vernunft über sich selbst hinaus keinen Begriff haben kann, und da der Begriff des Superrationalismus nicht auf dem Grunde und Boden der Philosophie, nicht innerhalb des vernünftigen Bewußtseyns seinen Entstehungsgrund hat, so scheinet mir es, als ob der Philosophie nur eine logische Beurtheilung dieses Begriffes zukomme. Der theologische Supernaturalismus oder Superrationalismus ist die Theorie und die Behauptung:

tung: daß es von der Vernunft unabhängige, über die Vernunft erhabene religiöse und moralische Erkenntnisse gebe, welche nur durch unmittelbare Wirksamkeit Gottes, also durch ein Wunder, in der menschlichen Seele erzeugt und geweckt worden, und die also göttlichen Ursprungs sind, und welche in bestimmten heiligen Urkunden für alle Zeiten niedergelegt wurden. Nehmen wir nun diesen Begriff in seiner Strenge, (denn eben die Koalitionsversuche habe diese Untersuchung so sehr verwirrt, und so viele Bastarde und Mischlinge von Begriffen hervorgebracht,) so behauptet dieser Begriff eine ursprüngliche, unmittelbare, göttliche Schöpfung und Hervorbringung religiöser Erkenntnisse, welche Schöpfung alle Darzwischenkunft des menschlichen Verstandes und der menschlichen Vernunft ausschließt. Der unmittelbaren Thätigkeit Gottes müßte aber in der Seele dessen, dem die Mittheilung geschiehet, entsprechen eine unmittelbare Empfängniß, ein Leiden ohne alles Thun, so daß Gedanken entstehen, die nicht selbstthätig gedacht, die nur empfangen, aber nicht hervorgebracht werden. Von dieser Entstehungsweise religiöser Erkenntnisse kann sich aber die Philosophie und die Psychologie keinen Begriff machen, eben darum, weil diese Entstehungsweise wunderbar und übernatürlich ist, und weil die Philosophie ihren Grund und Boden verliert, wenn sie das Gebiet des durch Vernunft bestimm-

stimmten Bewußtseyns verläßt. Die Realität dieses Begriffes muß daher auf eine anderweite Weise erhärtet werden, wozu aber die Philosophie die Materialien nicht liefern kann.

Ungleich ehrwürdiger aber als der herrschende Pseudorationalismus, der sein Verstandeswesen für Vernunftwesen ausgiebt, und der das Heilige und Göttliche, eben als ob es eine Naturerscheinung wäre, aus Naturursachen, oder, wie er sagt, aus vernünftigen Gründen erklären will, — ungleich ehrwürdiger ist der theologische Supernaturalismus, oder Superrationalismus. Diesem liegt das Princip zum Grunde: daß die Natur nicht sey Alles in Allem, — verstehe man nun unter Natur Spinoza's Substanz, oder die Alleinheit der Neueren. Dem theologischen Supernaturalismus liegt ferner zum Grunde ein höheres, in allen guten Menschen, ja in jedem gründlichen Kopfe, sich regendes Bedürfniß nach unmittelbarer Wahrheit und Gewißheit aus der ersten Hand, die ohne Zweifel da zu finden ist, wo Gott selbst geredet hat. Auf dieses Bedürfniß scheinen bis jetzt weder die Supernaturalisten selbst, noch die sogenannten Rationalisten einen sonderlichen Werth gelegt zu haben. Dieses in uns Allen liegende Bedürfniß nach unmittelbarer Wahrheit und Gewißheit, welches vielleicht dem Systeme der

Super=

Supernaturalisten unbewußt mehr Freunde erwarb, als man glaubt, hat bis jetzt die Philosophie noch immer nicht vollkommen befriedigt, so wie überhaupt das trübe Dämmerlicht der vielgestaltigen Tagesphilosophie so manche trübe und bedeutende Erscheinungen unserer Tage veranlaßt haben mag. Denn wenn das Salz dumm wird, womit soll man salzen?

Alle vernünftige Erkenntniß und Gewißheit, sagen die sogenannten Rationalisten, muß eine bewiesene, mithin syllogistische, mithin mittelbare seyn. Jede bewiesene Wahrheit aber hat den Grund ihrer Wahrheit und Gewißheit nicht in sich selber, sondern in einem anderen, von welchem sie ihre Wahrheit und Gewißheit zur Lehn trägt. Wo aber ist der letzte Grund und Träger der mittelbaren, syllogistisch bewiesenen Wahrheit? Auf dem Naturgebiete, dem Erndtefelde des Verstandes, giebt es kein Erstes und kein Letztes, sondern nur eine endlose Reihe des Bedingten und der Bedingungen, und von dem Einen werden wir unaufhörlich zu dem Anderen gewiesen. Wenn daher der Fehler des Erschleichens, vitium subreptionis, nicht zur Tugend und der Helfer aus der Noth wird, so kommen wir aus dem Endlichen nie zu einem Unendlichen, aus dem Bedingten und Vermittelten nie zu einem Unbedingten und Unmittelbaren, und wenn wir auch mit der Kette

der Schlüsse die ganze Reihe des Endlichen durchlaufen. Alle bewiesene und abgeleitete Wahrheit setzt eine ursprüngliche, unbewiesene und keines Beweises bedürfende, alle mittelbare Wahrheit setzt eine unmittelbare, alles Bedingte ein Unbedingtes voraus, und dieses Vermögen der Voraussetzung eines an sich Wahren und Guten nennen wir Vernunft. Das Bedürfniß einer allerhöchsten unmittelbaren, der Beweise nicht bedürfenden Wahrheit hat demnach ihren Grund und Ursprung in der Vernunft.

Indem man nun aber allein die bewiesene, mittelbare Erkenntniß für eine vernünftige erklärte, und also die Verstandeserkenntniß aus Prämissen der Erfahrung mit der Vernunfterkenntniß aus Vernunft verwechselte, und auf diese Weise den Verstand an die Stelle der verkannten Vernunft setzte; indem man ferner das Ansehen der wirklichen Vernunft verkannte, und ihre allerhöchsten unmittelbaren Aussprüche für kein Unmittelbares anerkannte, wogegen der Verstand sich eben auflehnt, weil sonst sein Penelopeisches Weben und Trennen ein Ende hätte: so blieb nichts weiter übrig, als entweder alle höhere unmittelbare Vernunfterkenntniß ganz und gar zu läugnen, und sich mit der mittelbaren Erkenntniß des Verstandes zu begnügen; oder die unmittelbare Quelle religiöser Erkenntnisse in einer unmit-

telbaren außerordentlichen Offenbarung Gottes zu suchen. Denn wenn der Verstand mit seinen mittelbaren Urtheilen und Schlüssen jenes Bedürfniß unmittelbarer Wahrheit und Gewißheit nimmer befriedigen kann; wenn man ferner die höchsten unmittelbaren Aussprüche der Vernunft nicht für etwas unmittelbar Gewisses hält, sondern diese in eine Verstandeserkenntniß und in etwas Mittelbares zu verwandeln sucht: wo soll man denn noch das unmittelbar Wahre anders suchen, als in einer unmittelbaren, von Gott selbst ausgegangenen Offenbarung? Darum haben auch die theologischen Supernaturalisten und Offenbarungsgläubigen eine Zuversicht, eine Freudigkeit und Gewißheit ihres Glaubens, welche dem bewiesenen Wissen der Wisser bey weitem überlegen ist. Den Lehrern des Christenthums, als wissenschaftlich Gebildeten, mag es zwar wohl anstehen, über die letzten Gründe ihres Wissens und Glaubens eine Theorie zu haben, sey es nun eine wahrhaft rationalistische, oder die supernaturalistische, welche beyde zuletzt, nur auf verschiedenen Wegen, zu demselben Heiligthume der Wahrheit führen. Aber im christlichen Unterrichte wollen wir auf das höchste unmittelbare Ansehen Christi bauen und dringen, daß die Gemeinschaft mit ihm fest, treu und unwandelbar sey, Er der Weinstock, wir die Reben, damit die Ueberzeugung immer siegender werde, daß wir ohne ihn keine Frucht bringen. Ihm, in welchem

chem allein Heil ist, und der die Wahrheit vom Himmel, nicht aus dem irdischen Sinnenreiche des Verstandes, brachte; ihm, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, sey Ehre in der von ihm gestifteten und unvergänglichen Gemeine zu aller Zeit!

Aschersleben, den 13. März 1827.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

I. Am Ersten Adventsonntage.

1. Warum erneuern wir bey dem Anfange eines jeden Kirchenjahres unsere Huldigungen gegen den Erlöser? . 1
2. Wir können das neue Kirchenjahr nicht würdiger anfangen, als wenn wir uns und die Unsrigen Gott übergeben, im Glauben: der Herr bedarf ihrer. . . 11
3. Der Freudenruf der christlichen Kirche: Siehe, dein König kommt! 21
4. Das Verlangen der Christen, Gott an heiliger Stätte anzubeten. 29

Verschiedene Themata. 38

II. Am Zweyten Adventsonntage.

1. Es ist der unwürdigste und letzte Schritt zum Verderben, wenn Menschen in gefahrvollen Zeiten sich der Unmäßigkeit ergeben. 45
2. Ueber die pflichtmäßige Beschränkung unserer sinnlichen Bedürfnisse. 54
3. Welche Fehler haben wir in unglücklichen Zeiten zu vermeiden? 63

Verschiedene Themata. 70

III.

Seite

III. Am Dritten Adventsonntage.

1. Wie wir es anzufangen haben, daß die Genußbegierde in uns nicht zu mächtig werde. 80

2. Ueber das Muster einer strengen Tugend, welches Johannes auch unserer Zeit giebt. 88

3. Ueber den hohen Werth der Festigkeit im Guten. . 97

Verschiedene Themata. 107

IV. Am Vierten Adventsonntage.

1. Wie wichtig es sey, zu wissen und zu bekennen, was wir nicht sind. 119

2. Wozu uns die Erfahrung ermuntere: daß Jesus noch immer für Viele der große Unbekannte ist. . . 127

3. Wie wichtig es sey, uns selbst die Frage zu beantworten: Wer bist du? 137

4. Die erhabene Größe Jesu. 146

Am Ersten Adventsonntage.

I.

Warum erneuern wir bey dem Anfange eines jeden Kirchenjahres unsere Huldigungen gegen den Erlöser?

Unsere erste fromme Zusammenkunft in diesem neuen Kirchenjahre heiligen wir — wie alle unsere Versammlungen — dir, Vater im Himmel, und ihm, den du zu unserem Heile gesandt hast, der zu uns kommt in deinem Namen, und dem wir auch heute entgegenrufen: gesegnet und gelobet sey der da kömmt im Namen des Herrn! Lasse dir unsere gemeinschaftlichen Anbetungen wohl gefallen, und heilige uns zu einem lebendigen und dir wohlgefälligen Tempel, daß unser Herz dein Altar, unser Leben dein Loblied werde! Segne die frommen Stunden, die wir hier in der Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe feiern werden, und lasse uns in deiner Erkenntniß und Liebe, im frommen Sinne, in der Kraft zum Guten, im Vertrauen und in der Hoffnung, in den Tagen der Trübsal zunehmen! Dein Geist der Wahrheit, der Liebe, und des Friedens, sey mit uns, und regiere unsere Herzen und Sinnen! Amen.

Der Herr sey mit Euch! Mit diesen geweiheten Worten begrüße ich euch zum Erstenmale in dem neuen Kirchenjahre, welches wir heute anfangen, A. Z.! Wir feierten heute vor acht Tagen nicht bloß das Todten- und Erinnerungsfest unserer abgeschiedenen Lieben, sondern auch das Todtenfest des vergangenen Kirchenjahres, und wünschten, daß der Segen desselben noch lebe und verspüret werde in eurem Gemüthe, und in der Kraft zum Guten. Die doppelte Eintheilung der Zeit in kirchliche und bürgerliche Jahre erinnert uns an die doppelte Wichtigkeit der Zeit, welche diese für uns hat, nicht bloß in sofern wir Bürger des Staates sind, und bürgerliche Pflichten zu erfüllen, bürgerliche Geschäfte zu vollbringen haben, sondern auch, als wir Bürger des Reiches Christi, Glieder seiner Gemeine und seines Leibes sind, und in der heiligen und seligen Gemeinschaft des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung mit einander stehen. Wir mußten uns da die Frage vorlegen: ob wir auch noch im Glauben ständen; ob wir während eines ganzen Jahres im Glauben zugenommen hätten; ob dieser Glaube in uns fruchtbar geworden, und sich erwiesen habe als eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, in deren Herzen dieser Glaube lebet? Denn diese geistigen und himmlischen Güter, womit uns Gott segnet durch Christum, sind der Zweck unserer Kirchenjahre und unserer kirchlichen Versammlungen.

Zugleich treten wir auch in die uns heilige Adventszeit, wo wir uns der Ankunft Christi im Fleische und seiner Menschwerdung freuen, wo er uns zuruft: Siehe, ich komme bald! wo wir ihm entgegenrufen: Gelobet sey, der da kommt in dem Namen des Herrn! Diese Adventzeit versetzt uns in Gedanken in jene trübe, finstere Zeit vor Christo, und die vier heiligen Wochen bedeuten eben so viele Jahrtausende, wo man sich nach dem sehnte, dem wir unser Hosianna! entgegenrufen. Welch eine unglückliche Zeit, wo noch Finsterniß das Erdreich bedeckte, wo die Völker im Schatten und in der Finsterniß des Todes saßen, wo man die Herrlichkeit des unvergänglichen

lichen Gottes verwandelt hatte in ein Bild des vergänglichen Menschen und der Thiere, wo die Menschen ohne Erkenntniß Gottes einem verkehrten Sinne dahingegeben waren, zu thun, das nicht recht ist; Röm. 1, 23. 28. Unsere Kirchenjahre und unsere heiligen Versammlungen können uns daher nicht lieber werden, als wenn wir unsere Adventszeit ansehen als ein Sinnbild der traurigen Zeit vor Christo. So denket euch denn, meine Lieben! es gäbe kein Evangelium in der Welt, keine christliche Kirche, keine christlichen Gemeinen und keinen Gemeingeist für Religion und Tugend; keine Anstalt zur Heiligung, Erleuchtung und Beruhigung aller Menschen, kein Band der Liebe, das sich um alle Menschen schlingt; keinen christlichen Gottesdienst, der die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit befördert; keine öffentliche evangelische Belehrung, Ermahnung, Warnung, Tröstung und Beruhigung, — und saget, welche Gestalt dann das Leben haben würde, und ob ein Leben unter solchen Umständen und Bedingungen etwas Wünschenswerthes seyn könne? — Das wäre nämlich ein Bild der Zeit vor Christo. — Sehet ihr es nun ein, warum, und mit welchem Rechte, wir bey dem Anfange jedes neuen Kirchenjahres und in der Adventszeit so freudenvoll ausrufen: Gelobet sey, der da kommt in dem Namen des Herrn! warum wir dem Erlöser immer von Neuem als dem Könige seines Reiches huldigen? Doch eben dieses wollen wir heute genauer erwägen, und uns als treue Unterthanen Christi für das neue Kirchenjahr weihen.

Evang. Matth. 21, 1 — 9.

Von Bethanien aus, wo Jesus in dem Hause der Martha und Maria immer so gastfreundlich aufgenommen wurde, und wo Maria Jesum — wahrscheinlich aus Dankbarkeit für den wieder in das Leben zurückgerufenen Bruder — mit dem köstlichsten wohlriechenden Wasser gesalbet hatte, hielt Jesus seinen

Einzug in Jerusalem, unter dem Zujauchzen des Volkes. Wie jede Ehre, die dem Heilande widerfuhr, so freuet uns auch diese ihm erwiesene Huldigung; zumal da dieselbe nicht etwa von Jesu oder seinen Jüngern veranstaltet wurde, sondern ein reiner, augenblicklicher Ausbruch der Volksfreude war. Zwar erwartete das jubilirende Volk einen ganz anderen König, als den in dem Reiche der Wahrheit, der Liebe, und des Friedens. Dennoch freuet uns die Verherrlichung des Eingeborenen, und auch wir, käme er daher gezogen, würden ihm Palmen auf seinen Weg streuen. Denn in Liebe hat ihm längst unser Herz, in Liebe haben wir ihm als Kinder, als Jünglinge und als Männer gehuldigt, haben wir das ganze Leben hindurch Gnade um Gnade aus seiner Fülle genommen, und in Liebe huldigen wir ihm immer auf's Neue bey dem Anfange eines jeden Kirchenjahres. Da sein Wort auch in diesem neuen Kirchenjahre unsere Speise und unser Trank, Nahrung und Stärkung des Geistes, Erquickung und Labsal des Herzens seyn wird, so wollen wir uns die Frage vorlegen: **Warum wir bey dem Anfange eines jeden Kirchenjahres unsere Huldigungen gegen den Erlöser erneuern?** Mit der Beantwortung dieser Frage wollen wir uns für das neue Kirchenjahr, und dieses für uns weihen.

Hosianna dem Sohne Davids! Schütze ihn, sey mit ihm, erhabener Gott! *Gelobet sey, der da kömmt in dem Namen des Herrn!* so rufen wir heute wieder. Denn dem Könige unseres Geistes und Herzens, dem Urheber unserer Bildung und unseres Glaubens, dem Herzoge unserer Seligkeit, huldigen wir heute nicht zum Erstenmale. Ihm hat das kindliche Herz schon gehuldigt in der Weihnachtsfreude, als wir stammeln lernten: *Also hat Gott die Welt geliebt*; als wir seine Lockung hörten: *Lasset die Kindlein zu mir kommen!* Heilig war uns sein Name schon als Kindern. Wir huldigten ihm, als wir im reiferen Alter das Gelübde der Liebe und Treue feyerlich aussprachen, daß nichts uns scheiden solle von seiner Liebe. Wir huldigten ihm im noch reiferen Alter, immer sehender wurde der Glaube,

immer

immer inniger die Liebe, immer fester die Treue gegen ihn, je mehr wir erkannten, fühlten, von allen Seiten es bestätigt fanden, daß er Worte des ewigen Lebens habe. Doch feierlicher erneuern wir diese Huldigung der Liebe und der Treue bey dem Anfange eines jeden Kirchenjahres. Fragen wir: warum? so sind wir nur darum in Verlegenheit, weil wir nicht wissen, was wir zuerst, und was zuletzt sagen sollen.

Wie die Freude des Volks nach unserem Evangelio ausbrach, wie das Volk mit Psalmen und Palmen Jesu Einzug in Jerusalem verherrlichte: so bricht auch bey uns die Freude hervor, und wir huldigen ihm immer auf's Neue wieder vor Freuden über seine Sendung, und daß er auch zu uns kam, daß auch wir versetzet sind in sein Reich.

Gelobet sey, der da kommt in dem Namen des Herrn, gesendet von Gott, und in welcher Sendung Gott seine unaussprechliche Liebe offenbarte. Wir freuen uns also über ihn, als einen göttlichen Gesandten, der da kommt im Namen Gottes, mit göttlichen Aufträgen, der also nicht von ihm selber redet, dessen Worte nicht sein sind, sondern des Vaters, der ihn gesandt hat, und dessen Werk auf Erden ein göttliches, ein heiliges, Alle beseligendes, und ewiges Werk ist, das Himmel und Erde überleben wird. Zwar hat Gottes Fürsorge für die Menschen zu keiner Zeit sich unbezeugt gelassen, und der Allmächtige setzte nicht bloß Lichter an das Firmament, um zu erleuchten den Tag und die Nacht, — sondern der Allweise und Heilige erweckte auch von Zeit zu Zeit Gesandte, welche Lichter wären denen, die in Finsterniß sitzen, welche Vorbilder werden sollten den Uebrigen, um ihre Füße zu richten auf den Weg des Friedens. Denn manchmal und auf mancherley Weise hat Gott vor Zeiten geredet zu den Vätern durch die Propheten; zuletzt aber hat er zu uns geredet durch den Sohn, welchen er zum Erben gesetzt hat über Alles; Ebr. 1, 1. 2. Dieses Gesandten Gottes, der das wahrhaftige Licht ist, das alle Menschen erleuchtet,

tet, die in diese Welt kommen, Joh. 1, 9.; der vom Himmel kam, und uns Kunde brachte aus der höheren Welt, Joh. 3, 13; der in der Absicht gesendet ward, daß die Welt nicht verloren werde, sondern das ewige Leben habe, Joh. 3, 16.: dieses Gesandten Gottes freuen wir uns, und huldigen immer auf's Neue seiner Liebe und Treue.

Zumal da er auch zu uns kam, und auch wir versetzet sind in sein Reich. Wohl können wir sagen, daß er zu uns kam und das Verlorene suchte; nicht, daß wir zuerst zu ihm kamen. Wir Alle preisen es als das höchste Glück unseres Lebens, daß wir in der Christenheit, überdieß in der evangelischen Kirche geboren wurden. Was hatten wir für Verdienste, als wir noch nicht geboren waren? Müssen nicht auch wir mit den Christen zu Ephesus ausrufen: Aus Gnaden, unverdienter Weise durch Gottes gnädige Fügung, sind wir selig geworden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus uns; Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme; Eph. 2, 8. 9. Christus ist zu uns gekommen, hat die verirrten Lämmer in der Wüste aufgesucht, hat sie zur Heerde gebracht, hat uns versetzet in sein Reich. Alles, was wir Wahres wissen, Göttliches glauben, Ewiges hoffen, alles Gute, das wir lieben, Alles, was uns erhebet und stärket, Alles, was uns tröstet und beruhigt im Leben und im Tode, das ist von Ihm ausgegangen, das ist uns zu Theil geworden in seinem Reiche. Dieses Reich, ob es gleich ein ewiges ist, theilet der zeitliche Mensch ein in Zeiten und Jahre, und kein Jahr dieses Reiches und der Kirche Christi können wir anfangen, ohne dem Könige dieses Reich's auf's Neue zu huldigen, vor Freuden, daß er auch zu uns kam, daß auch wir versetzet sind in sein Reich.

Bey dem Anfange jedes Kirchenjahres erneuern wir unsere Huldigung gegen den Erlöser. Denn er ist ja der Stifter unserer Verbindung durch Religion, der Urheber einer christlichen Zeit, und indem wir heute unser Verhält-

hältniß zu Christo erneuern, unsere Pflichten gegen ihn fühlen, so huldiget ihm Geist und Herz immer auf's Neue.

Kindlein, bleibet bey ihm, ruft uns der Apostel Johannes zu. Wir können aber nur bey Christo bleiben, wenn unser Verhältniß zu ihm, wenn sein Verhältniß zu uns fortdauert, wenn er, der uns gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, 1. Cor. 1, 30. immer, also auch in der Zeit, die wir heute anfangen, unser von Gott gegebener Lehrer, unser Erlöser, unser Vorbild ist und bleibet. Unser Licht und Lehrer ist Christus; den sollt ihr hören, sprach die Stimme vom Himmel. Wir huldigen ihm nun, unserem Lehrer, wenn wir seinem Worte die gebührende Aufmerksamkeit schenken, und zu ihm kommen, um von ihm zu lernen. Zwar fordert Christus Glauben an sein Evangelium; aber keinen blinden. Wir sollen nur zu ihm kommen und ihn hören, ohne Vorurtheil, ohne wider ihn, wie damals seine Feinde, eingenommen zu seyn. Von ihm, dem Gottgesandten, sollen wir nichts Ungöttliches, von ihm, der durch seine Werke und Thaten die Reinheit und Güte seiner Gesinnung beurkundete, sollen wir keine Täuschung erwarten. Wir kommen daher zu ihm, in der Voraussetzung: man könne von ihm lernen, und daß Seelen, die sich nach Licht und Besserung und Ruhe sehnen, Erquickung finden für ihre Seelen, den Glauben und die Ueberzeugung, und daß Geist und Herz gewonnen werde für das Wahre und Gute, das wirket er selbst. Wir fühlen dann, daß seine Worte Geist und Leben sind, wir glauben um seines Wortes willen, und rufen mit jenen Samaritern am Brunnen Jakobs: wir haben ihn selbst gehört, und erkannt, daß er ist Christus, der Welt Heiland. Joh. 4, 42. — Wir huldigen ihm, unserem Erlöser, wenn wir auf dem Wege, den er zeigte, von Sünden frey und Gottes Kinder zu werden streben. Die Art, wie man vor Christo zur Freiheit von Sünden und zur Gnade bey Gott gelangen wollte, waren Opfer

ohne

ohne Besserung. Die Art hingegen, wie wir durch Christum sündenrein und Gottes Kinder werden können, ist Besserung ohne Opfer, da er als das letzte Opfer für die Sünden der Menschen fiel. Ihm huldigen wir auf's Neue, indem wir seinem Tode und dem Wege zur Gnade vertrauen, und neue Menschen werden. — Wir huldigen ihm, unserem Vorbilde, wenn sein reines, heiliges, liebevolles Leben das Muster des unsrigen ist, wenn wir seiner unwandelbaren Liebe zu Gott und zu den Menschen, wenn wir seinem freudigen Gehorsam, seiner freudigen Tugend nachfolgen, wenn es auch unsere Speise und Trank ist, zu thun den Willen des himmlischen Vaters. Indem wir nun ein neues christliches Jahr antreten, so erneuern wir ja unser Verhältniß zu Christo; er, der gestern unser Lehrer, Erlöser und Vorbild war, soll es auch heute und in Ewigkeit seyn, und so huldigen wir ihm, indem Geist und Herz und Leben sich ganz an ihn ergiebt.

Bey dem Anfange jedes neuen Kirchenjahres, bey dem Anfange jeder neuen Reihe unserer christlichen Feste und Sonntage, huldigen wir dem Erlöser; denn er ist unser höchster und alleiniger König in seinem Reiche, und sein Wort und Evangelium unser höchster und alleiniger Leitstern. Einer ist unser Meister, Einer ist unser König: Christus; nur sein Wort ist unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Wege. Ein Herr, Ein Glaube, ruft Paulus aus, Eph. 3, 5. Wir haben nicht etwa zween Herren, einen im Himmel und einen auf Erden; wir dienen nicht zween Herren. Wir haben auch nicht zweierley Wort, ein geschriebenes im Evangelio, und etwa noch ein ungeschriebenes in menschlicher Dichtung, sondern unser Wort ist ein festes prophetisches, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen; 2 Petr. 1, 19. Wir können daher kein neues Kirchenjahr als evangelische Christen anfangen, wir können keine neue Reihe christlicher

Gottes-

Gottesverehrungen beginnen, ohne uns des Wesens und des unerschütterlichen Grundes unseres evangelischen Glaubens und unserer evangelischen Kirche bewußt zu werden, die allein auf Christum bauet und auf sein Wort im Evangelio. Darum huldigen wir ihm immer auf's Neue, — ihm, unserem alleinigen Meister und Herrn, suchen und bedürfen keinen Anderen; darum huldigen wir immer auf's Neue seinem Worte, nehmen diesen Grundsatz, diese Gesinnung, diese Huldigung aus dem einen Jahre in das andere hinüber, daß Christus bleibe heute und in Ewigkeit. Denn wir können ja nimmer eins werden mit dem Stuhl, der das Gesetz übel deutet, Psalm 94, 20.; wir können nicht wieder zurückkriechen unter das Joch menschlicher Meynungen, Satzungen und Gebräuche, wovon uns Christus zum Erstenmale, und Luther zum Zweitenmale befreite. So oft wir daher ein neues Kirchenjahr anfangen, so oft huldigen wir dem Erlöser, so oft ruft die evangelische Christenheit: gelobet sey der, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe! Schütze, segne sein Werk, Vater in der Höhe!

Bey dem Anfange jedes Kirchenjahres erneuern wir unsere Huldigung gegen den Erlöser. Denn wir können kein neues Kirchenjahr anfangen ohne Hosianna, ohne Gott um Segen und Gedeihen zu dem Werke Christi anzurufen, ohne uns auf's Neue zu verpflichten, Gottes und Christi Mitarbeiter zu seyn.

Hosianna! Hilf ihm, schütze ihn, segne ihn! rief das Volk, als Jesus die Straße nach Jerusalem zog. Siehe, ich komme bald, ruft der Erlöser uns in unserer Adventzeit zu. Er kommt noch immer auf's Neue zu denen, die geboren werden, um sie aufzunehmen in sein Reich, in seine Arme. Er kommt noch immer auf's Neue zu den Irrenden, zu den Sündern, zu den Traurigen und Mühseligen, um ihnen Licht und Wahrheit, Besserungskraft und Trost, Gnade und Vergebung zu

zu bringen. Er kommt zu uns in jeder heller und lebendiger erkannten Wahrheit, in jedem Fortschritte in der Heiligung, in jeder Beruhigung und Erquickung der Seele. Dieses geistige, tugendreine, selige und zufriedene Leben auf der Erde, in der Menschenwelt zu fördern, herrschend und siegend zu machen: das ist sein Zweck, dieses sein Werk. Und daß dieses Werk an uns gefördert werde, daß der geistige Tempel in uns höher sich erhebe, dazu thut sich uns das neue Kirchenjahr auf. Wer könnte es anfangen ohne Hosianna! ohne Gott anzuflehen, daß er das Werk Christi an uns, an unserer Gemeine segne, daß sie werde lauter und rein und unsträflich bis auf den Tag Jesu Christi.

Aber das wird nicht geschehen ohne unser Zuthun, wenn wir nicht Gottes und Christi Mitarbeiter (1. Cor. 3, 9.) und Mithelfer (2. Cor. 6., 1.) werden. Ja, wir können Christi Werk fördern und hindern, wir können sein Reich beschleunigen und verzögern, je nachdem wir in seinem Geiste lehren und hören, das Wort, die Ermahnung, die Tröstung im Herzen bewahren, oder auf den Weg fallen und zertreten lassen, je nachdem wir Frucht bringen in Geduld, oder unfruchtbar und todt bleiben in Sünden. Was hilft das Jammern und Klagen: das Christenthum sey in Verfall, Gottesfurcht sey aus den Familien, aus der Erziehung der Kinder, und aus dem öffentlichen Leben gewichen; die Gotteshäuser seyen leer, die Erkenntniß Gottes und Christi werde seichter und flacher, das Herz der Christen lau, ohne Kraft zum Guten, das Leben sey ein Leben ohne Glauben, ohne Liebe, ohne Hoffnung. Klage nicht, sondern lege Hand an, werde Gottes und Christi Mitarbeiter, nach der Kraft, die dir gegeben worden, nach der Gelegenheit, die sich dir darbietet! Fange das heilige Werk der Verbesserung bey dir selber an, ziehe vor Allem den Balken aus deinem Auge, und dann siehe zu, wie du auch den Bruder von seinem Wahne, von seinen Fehlern befreiest! Rufe die Gottesfurcht in dein Haus zurück, sprich: Herr, bleibe bey uns, denn es will Abend werden, und Christus wird zu dir kommen, und du wirst sagen: es ist meinem Hause Heil widerfahren.

Dein

Dein Reich, Vater in der Höhe! Dein Reich, o Jesu, komme zu uns! Hosianna! Schütze, segne, erweitere das Reich Christi und die evangelische Kirche, Erhabener, Unendlicher! und segne dazu das neue Kirchenjahr! Amen.

II.

Wir können das neue Kirchenjahr nicht würdiger anfangen, als wenn wir uns und die Unsrigen Gott übergeben im Glauben: der Herr bedarf ihrer.

Auf's Neue haben wir uns in unserem Gotteshause versammelt, fangen die Reihe christlicher Feste und Sonntage auf's Neue an, und sind gekommen, um das christliche Jahr zu weihen mit frommer Herzenserhebung in Gebet und Gesang. Wenn ich diesen heiligen Versammlungsort, diese erhabene Wölbung ansehe, und bedenke, wie die Väter vor drey hundert Jahren hier schon anbeteten, wie diese heiligen Räume die Gemeine vereinigten, zusammenhielten in Glaube, Liebe und Hoffnung, wie viele Dankgebete und Lobgesänge in glücklichen — wie viele Bitten und Fürbitten in unglücklichen Zeiten hier aufstiegen zur gnädigen Erhörung Gottes: so ergreift mich ein heiliger Schauer, ich fühle die Heiligkeit des Ortes, und rufe mit dem Erzvater Jakob: hier ist nichts Anderes, denn Gotteshaus! — Zwar weiß ich, der Höchste wohnet nicht in Tempeln, von Menschenhänden gemacht, Ap. 17, 24., enge Räume schränken den Unendlichen nicht ein, der das grenzenlose All der Schöpfung allmächtig segnend durchdringt, dessen Stuhl der Himmel, dessen Fußschemel die Erde ist. Auch bedarf er unserer Anbetungen, unseres Lobes, unserer Bitten nicht zu seiner Seligkeit, er, der allein Selige, der Allgenugsame. Aber er ist doch nahe Allen, die ihn anrufen, nahe jedem frommen Gemüthe,

das

das in Andacht und Liebe sich ihm nahet, sich zu ihm erhebet. Erweckend und verheißend spricht daher Jakobus: nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch! Und wenn Gott, der Allmächtige, der Allgenugsame, der Allbelebende, der Leben und Odem giebt allenthalben, unserer nicht bedarf: bedürfen denn wir seiner nicht? Spricht nicht seine erbarmende Liebe; Der bedürftige Mensch begehret meiner, so will ich ihm aushelfen; er kennet meinen Namen, darum will ich ihn schützen; er ruft mich an, so will ich ihn erhören? Ps. 91, 14. 15. Wir bedürfen Gottes und des Glaubens an ihn, nicht nur im Ganzen, weil er der Schlußstein unseres Wissens, Glaubens, Wollens und Thuns ist, weil die Schöpfung ohne ihn, den Schöpfer, zu nichts — weil das Kind der Zeit, der Mensch, ohne ihn, den ewigen Vater, zur ganz verlassenen und hülflosen Waise wird, Tugend und Seligkeit ohne ihn, den Alleinheiligen, den Alleinseligen, leere Namen sind, — sondern wir bedürfen seiner auch im Einzelnen, bey jeder guten That, in jeder frohen und traurigen Stunde.

Dennoch können wir in einem gewissen Sinne auch sagen, daß Gott unserer bedürfe, daß in dem Reiche Gottes und Christi auf uns, auf unsere Mitthätigkeit, auf unsere Pflichterfüllung, auf unser Streben gerechnet sey, wenn das Reich Christi auch zu uns kommen soll. Sollen wir denn nicht Gottes Mitarbeiter und Beförderer der göttlichen Zwecke auf Erden seyn? Können wir demnach nicht von Allem, was wir sind und haben, von unseren Kräften, von unseren Gütern und Gaben, welche Gott uns zur Beförderung seiner Zwecke anvertraute, sagen: der Herr bedarf ihrer? Wer nun mit diesem Glauben, daß Alles, was wir sind und haben, ein Werkzeug Gottes sey zur Beförderung seines Endzweckes, des Weltbesten; wer mit dem Vorsatze, mit fröhlicher Liebe das neue Kirchenjahr anfängt, und alle seine Kräfte dem Dienste Gottes und der Tugend weihet, im Glauben: der Herr bedarf ihrer, — von dem kann man sagen, daß

er das christliche Jahr würdig anfange. Hierzu wollen wir uns jetzt durch fromme Betrachtung verpflichten und weihen.

Evang. Matth. 21, 1 — 9.

Wenn es auch kein den Erlöser näher und besonders bezeichnendes Merkmal ist, daß er nach Morgenländischer Sitte auf einem Lastthiere reitend seinen Einzug in Jerusalem hielt, — denn wie Viele zogen nicht täglich in Jerusalem auf gleiche Weise ein, ohne der Messias zu seyn, — so ging doch auch dadurch eine alte Weissagung in Erfüllung. Merkwürdig ist vielmehr, daß der Heiland seinen Jüngern den Auftrag gab, an einem näher bezeichneten Orte ohne alles Weitere eine Eselin nebst dem dabey befindlichen Füllen loszubinden, und sie zu seinem Gebrauche zu bringen, und wenn der Besitzer der Thiere sich etwa weigern sollte, dieselben verabfolgen zu lassen, so würde schon das Wort: der Herr bedarf ihrer — hinreichen, um allen Einwand und Widerstand zu heben. Wenn nun auch wir Alles, was wir sind und haben, dem Dienste Gottes und Christi schuldig sind, werden auch bey uns alle Einwendungen eines bösen Willens, der Trägheit, des Eigennutzes niedergeschlagen durch den Gedanken: der Herr bedarf ihrer? Möchte dieser Gedanke heute in uns Kraft und Leben gewinnen! **Wir können aber das neue Kirchenjahr nicht würdiger anfangen, als wenn wir uns und die Unsrigen Gott übergeben in dem Glauben: der Herr bedarf ihrer!**

Ein christliches Leben, ein Leben aus Gott werden wir anfangen, und unsere zukünftigen Tage heiligen, wenn wir bey dem Anfange des kirchlichen Jahres uns und die Unsrigen Gott übergeben in dem Glauben: der Herr bedarf unserer und ihrer. Das ist aber eben der Christen Glaube, daß wir und alle unsere Kräfte Gott und seinem Dienste, dem Dienste der Gerechtigkeit, der Tugend und der Liebe, angehören; daß unser Geist, Seele und Leib ein Werkzeug zur Beförderung des Guten seyn

seyn sollen. Bey Allem, was wir thun, stehen wir ja im Dienste Gottes. Ist nicht jede Pflicht, jede Tugend, jede gute That, jede Bekämpfung des Bösen, sein Wille und Gebot? Wo und wann wir auch leben mögen, sind wir nicht angestellt in Gottes Weinberge, in Gottes Welt, um an der Stelle, die er uns anwies, um in dem Werke, das er uns aufgab, mit aller Treue den Flor des Weinberg's, das Beste der Welt, die Tugend und die Glückseligkeit zu befördern? — Alle Kräfte unseres Geistes und unseres Leibes sehen wir als Christen daher an als Werkzeuge zum Dienste Gottes in der Beförderung des Guten, in der Bekämpfung des Bösen, und der Gedanke verläßt uns nicht: daß der Herr ihrer bedürfe. Wer hat nicht den Ruf des Evangelii gehört: daß wir unsere Glieder nicht zu Waffen und zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit begeben, sondern dieselben Gott und der Gerechtigkeit, dem Dienste des Guten, widmen sollen? Röm. 6, 13. Jede Kraft, die uns durch die Natur oder durch das Christenthum zu Theil ward, ist sie nicht eine Gabe Gottes? Sind wir nicht mit Allem, was wir sind und haben, ein Werk Gottes, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken? Eph. 2, 10. Wir sind Gottes und Christi Eigenthum, ganz ihm angehörig. Denn das neue geistige Leben, das in uns geweckt wurde, die neue Kreatur, die wir wurden, der neue Mensch, den wir anzogen, ist das nicht Gottes und Christi Werk? Hat Christus sich nicht selbst für uns gegeben, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und weihete ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre in guten Werken? Tit. 2, 14. Nennet darum Petrus die Christen nicht ein heiliges Volk, das Volk des Eigenthums, daß wir verkündigen sollen die Tugenden Deß, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte? 1 Petr. 2, 9. So euch daher Jemand etwas wird sagen, wenn die Welt oder eigene Lust euch reitzet und versuchet, wenn der Kampf

des Geistes mit dem Fleische, der Kampf der Tugend mit der Sünde, beginnet, und ihr in Gefahr stehet, euch auf die Seite der Sünde und der ungöttlichen Welt hinzuneigen: so muß der Glaube die Zweifel des Verstandes, die Versuchungen und Einwendungen der Lust und der Welt besiegen, nämlich der Glaube, daß wir überall im Dienste Gottes stehen, daß alle unsere Kräfte Werkzeuge zum Guten, daß wir Gottes Eigenthum sind. So daher Jemand wird sagen: deine Kräfte sind dein, du kannst sie gebrauchen, wie du willst; so sprechet nur im Glauben: der Herr bedarf ihrer, und alsbald wird Sünde und Versuchung euch verlassen.

So weihen wir nun uns und alle unsere Kräfte als Werkzeuge zum Dienste Gottes und des Guten, mit dem Gedanken: der Herr bedarf ihrer, und zwar, indem wir selber unmittelbar alles Gute in unserem Wirkungskreise und nach unseren Kräften fördern, und unmittelbar durch unser Beispiel auch Andere zum Guten erwecken. Durch diese Weihe unserer Kräfte zum Dienste Gottes wird der Glaube lebendig: daß wir mit Allem, was wir sind und haben, Gott angehören, und so entstehet ein Leben in diesem Glauben. Werkzeug für den Willen Gottes, daß derselbe geschehe auf Erden wie im Himmel, sind alle Kräfte der Natur, alle Kräfte des Geistes und des menschlichen Willens. Stürme und Feuerflammen sind seine Engel, die seine Befehle ausrichten; Ps. 104, 4. Freuden und Leiden, glückliche und unglückliche Zeiten sind Mittel und Werkzeuge seiner Vorsehung. Seine Werkzeuge und Engel sind aber auch die Gedanken und Entschließungen der Menschen, und ein Traum in der Seele des Zimmermanns Joseph rettet das Kind Jesus, und die Mutterliebe, die das Kind nicht kann sterben sehen, rettet den Moses. Alle Kräfte der Natur und alle Kräfte der Geister sind Werkzeuge in der Hand Gottes, der das Reich der Natur und das Geisterreich vereinigt zu Einer großen Weltordnung, der allmächtig und weise in dem einen, der heilig und weise in dem anderen Reiche, und liebend und gütig in beiden waltet. Ob also gleich der Allmächtige

mächtige durch seinen allmächtigen Willen Alles bewirken könnte, ohne der Natur und der Menschen zu seinen Endzwecken zu bedürfen, so hat doch Gott den Menschen gewürdiget, mitzuwirken und einzugreifen in seine Plane, und bey diesen ist also auf den willigen und treuen Gebrauch unserer Kräfte gerechnet, so, daß wir sagen können: der Herr bedarf ihrer. — Wir weihen daher unser Herz und unsere Kräfte zu Werkzeugen des Guten, gemäß unserem Glauben. Gieb mir, mein Sohn, dein Herz, und lasse deinen Augen meine Wege wohlgefallen; Sprüchw. 20, 26., ruft uns die Stimme des Heiligen zu. Denn das Herz, die Liebe und die gute Gesinnung macht den Menschen willig, seine Kräfte als Werkzeuge des Guten zu gebrauchen. So befördern wir unmittelbar Gottes Endzwecke, es leuchtet die Wahrheit, es herrschet das Recht, es segnet die Liebe, es blühet das Wohl der Menschen, und Irrthum und Sünde und Elend verschwinden wie Nebel vor der hervorbrechenden Sonne. Durch diese Handlungsweise wirken wir aber auch Gutes unmittelbar. Denn das Licht der Tugend und Frömmigkeit leuchtet, es sehen Andere unsere guten Werke, preisen den Vater im Himmel, und fühlen sich erweckt, mit uns Werkzeuge, Beförderer des Wahren, des Guten, des Heilsamen zu werden, und wie ein Licht das andere anzündet, so erwecket und begeistert ein guter Mensch andere. Es gewinnt das Gute durch uns nicht blos unmittelbar, sondern wir wirken Gutes auch mittelbar, indem unser Beispiel Achtung und Liebe und Thätigkeit in Anderen für das Gute wecket. Und warlich! die Welt, die Jugend, und die Trägen, die Lauen, die Schlafenden, die Todten in Sünden, bedürfen dieser Erweckung, bedürfen des erweckenden Beispiels, bedürfen, daß Tugend ihnen sichtbar werde, damit sie die Würde, den Segen derselben fühlen, und an sie glauben lernen. Weihet euch daher und eure Kräfte auf's Neue dem Dienste des Guten, sehet eure Kräfte an als Werkzeuge, zu vollbringen den Willen des heiligen Vaters; stellet Beispiele der Wahrheitsliebe, der Tugendliebe, der Menschenliebe auf; die Welt und der Herr bedarf ihrer!

Doch

Doch außer den Kräften des Geistes und des Leibes besitzen wir noch so vieles Andere, was Mittel und Werkzeug zur Beförderung des Guten werden kann und soll. Wir besitzen irdische Güter, wir stehen in Verbindungen und Verhältnissen, wir bekleiden Aemter und Posten, wo wir, menschenfreundlich gesinnt, so vieles Gute stiften und fördern, wo wir, gleichgültig gesinnt, so manches Gute hindern, so manchen aufleuchtenden Funken verlöschen, wo wir, menschenfeindlich gesinnt, so manches Gute unterdrücken und vernichten können. Wir sind im Besitze irdischer Güter; aber um uns her giebt es so viele Arme, Mangel- und Nothleidende; vor so manches Reichen Thüre liegt ein armer Lazarus, ohne Brod, ohne Bekleidung. Sind denn aber irdische Güter nicht auch Werkzeuge zur Beförderung des Willens Gottes, Werkzeuge der Liebe, des Wohlwollens, und des Wohlthuns? Denken wir nur an Den, der da sprach, daß wir in dem Geringsten, den wir speisen, tränken, kleiden, aufnehmen, ihn selber speisen, tränken, kleiden und aufnehmen; sehen wir dabey auf die uns anvertrauten irdischen Güter: sollte uns denn da nicht der Gedanke in den Sinn kommen: der Herr bedarf ihrer? der Herr bedarf dieser Güter für seine Hungernden, Dürstenden, Nackten und Verlassenen? Die Worte: der Herr bedarf ihrer, in Beziehung auf die uns anvertrauten irdischen Güter gedacht, erwecken uns daher zum Wohlwollen und Wohlthun gegen alle Mangel- und Nothleidenden. Alles irdische Gut aber ist nur ein anvertrautes, zum weisen Gebrauche verliehenes, und wir besitzen es nicht so, wie wir uns selber, unsere Gedanken, unsere Gesinnungen, unsere Thaten und Werke besitzen, die uns nachfolgen in eine andere belohnende Welt. Wir sind nur Haushalter über diese Gaben Gottes, Haushalter, die der Herr gesetzt hat über die Seinen, daß wir denselben zur rechten Zeit Speise geben sollen; Matth. 24, 45. Es ist also des Herrn Gut, uns anvertraut zum Genusse für uns; doch nicht für uns allein, sondern auch für seine Hausgenossen, und insbesondere für denjenigen Theil derselben, über

welchen wir gesetzt, mit welchem wir in nähere Verbindung gesetzt sind. So angesehen des Herren Gut, wie er dessen bedarf für seine Kinder, für die Seinigen — sollte diese Ansicht das Herz nicht aufschließen zum Wohlwollen und Wohlthun? Wie spricht doch der väterliche Rath das Herz an, welchen der Vater Tobias seinem Sohne gab: hast du viel, so gieb viel; hast du wenig, so gieb doch das Wenige mit treuem Herzen! Habt ihr Güter, so denket: der Herr bedarf ihrer, für die Armen, für die Wittwen, für die Waisen, für die menschlichen, wohlthätigen Anstalten. Habt ihr wenig, nur ein Scherflein — gebet es mit treuem Herzen, und bedenket: daß ihr nach göttlicher Rechnung mehr thut, als die, die nur von ihrem Ueberflusse geben. Und ihr Armen, wenn es euch nicht gelingen will, das Herz der Hartherzigen zu erweichen, oder das Herz der Herzlosen zu rühren; wenn sie euch entgegenrufen: Gott berathe euch! thun aber nicht, was ihr bedürfet, Jac. 2, 16.: so rufet ihnen nur unsere Texteswort entgegen: der Herr bedarf der Gabe, des Brodtes, des Trunkes, des Kleides! Und wenn ein Erbarmungsloser auch noch so viele Einwendungen und Schwierigkeiten machte, saget nur: der Herr bedarf ihrer; alsobald wird er es euch lassen. —

Bis jetzt haben wir nur näher erwogen, daß und wie wir uns und das Unsrige Gott übergeben sollen in dem Glauben: der Herr bedarf ihrer. Aber sagten wir nicht zu Anfange: daß wir auch die Unsrigen Gott übergeben wollten, in dem Glauben, daß er ihrer bedürfe? Oder kennet ihr die Bestimmung und den Lebensweg eurer Kinder? Wisset ihr, wie? wo? und wozu? Gott eurer Söhne, eurer Töchter bedürfe, um seine Endzwecke, die weisen und gütigen, zu erreichen? Daß Gott und die Welt weiser und guter Söhne und Männer, so wie züchtiger und frommer Töchter und Frauen bedürfe, wenn es immer besser werden, wenn Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen sollen, das wissen wir wohl im Allgemeinen, aber die nähere und besondere Bestimmung unserer

serer Kinder, wie und wo Gott ihrer bedürfe? kennen wir nicht. Das ahnete Hans Luther nicht, daß Gott seinen Sohn Martin zu einem so auserwählten Rüstzeuge bestimmt hatte, um seinen Brüdern Erkenntniß des Heils zu geben und die verschüttete Quelle des Heils wieder zu öffnen. Aber er sorgte für eine gute Erziehung des Sohnes, und überließ es Gott, wozu er denselben gebrauchen wolle. So übergeben nun auch wir unsere Kinder und die Unsrigen Gott, wenn wir für eine fromme Erziehung derselben sorgen, und den Geist der Gottesfurcht durch häusliche Andacht nähren. Man kann aber nicht sagen, daß eine fromme häusliche Erziehung wetteifere, mit dem verbesserten Unterrichte in den Schulen gleichen Schritt zu halten, und die in den Schulen gesäeten Fruchtkörner in häuslicher Erziehung zu warten und zu pflegen, zur Blüthe und zu reifer Frucht heranzuziehen. Vielmehr glauben Viele ganz irrig, in dem Unterrichte sey auch schon die Erziehung und die Gewöhnung der Kinder, sowie die Ausbildung und Befestigung des Sinnes für alles Wahre, Anständige, Gute und Göttliche, enthalten. Allein vom Wissen bis zum Lieben und Thun, und bis zur Festigkeit im Guten — welch ein Schritt! Es muß daher zu dem Unterrichte über Religion und Tugend die fromme und tugendhafte Gewöhnung in häuslicher Erziehung kommen, daß dem Kinde Alles, was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch und lieblich ist, was wohl lautet, zur anderen Natur werde; Phil. 4, 8. Dieser lebendige Sinn für alles Gute kann aber nur gegründet werden durch der Eltern Aufsicht, Denkart und Beyspiel, wenn es von jedem christlichen Vater und von jeder christlichen Mutter heißt, wie dort vom Abraham: ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern, und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten, und thun, was recht und gut ist; 1. Mos. 18, 19. Wenn nun zu solcher frommen Erziehung auch häusliche Andacht hinzukommt, wenn die Stube in einen Tempel, der Tisch in einen Altar, die Familie in eine kleine Gemeine des Herrn sich verwandelt,

delt, wenn der Geist der Gottesfurcht gepflegt und belebt wird, wenn der Hausvater mit Josua spricht: ich aber und mein Haus, wir wollen den Herrn fürchten, Josua 24, 15., — dann übergeben wir die Unsrigen Gott, dann sind sie vorbereitet und geschickt, Gottes Werkzeuge und Rüstzeuge zu seyn, wo und wie er ihrer bedarf. Zu einer frommen Erziehung unserer Kinder, zur Erweckung und Pflege eines frommen Sinnes bey den Unsrigen, ermuntert uns der Gedanke: der Herr bedarf ihrer.

Der Herr bedarf ihrer. Ahnet ihr wohl, wie in diesen Worten auch ein so herrlicher Trost liegt bey dem frühen Tode unschuldiger Kinder und wahrhaft guter Menschen? Denn in Nacht gehüllt ist uns der Grund, warum Kinder, kaum geboren, warum unschuldige Kinderseelen, die noch nicht zu dem Bewußtseyn ihrer selbst und Gottes gelangt sind, aus dem Lande der Lebendigen hinweggenommen werden, warum edle Menschen, die der Stolz und Segen der Erde sind, dahingehen, während die, die eine unnütze Last der Erde, und der Fluch und Schandfleck der Menschen sind, das Ende nicht finden können, welches Jeder ihnen wünscht. Allein, lichter wird es uns vor Augen, wenn wir bedenken, daß der Herr ihrer bedürfe. Scheint es aber nicht, als ob der Himmel sich am Liebsten mit unschuldigen Kinderseelen und mit den Besten unseres Geschlechtes bevölkere? Und wenn, wie wir glauben müssen, die frommen Seelen oben in des Vaters Hause zu größerer Vollkommenheit und Seligkeit fortgeschritten und in eine höhere Ordnung der Seligen eingetreten sind: müssen dann nicht andere an ihre Stelle treten, um die Zahl zu ergänzen? Wie? wenn nun Gott am Liebsten unschuldige Kinderseelen, fromme Menschenseelen heimholet, weil ihre Seelen ihm gefallen, (Weish. 4, 14.) um jene Lücke wieder auszufüllen? Müssen wir da nicht glauben und sagen: der Herr bedarf ihrer, denn ihrer ist das Himmelreich? Wenn daher auch in der Todtenliste des vergangenen Kirchenjahres so manches unschuldige Kind, so mancher gute

Mensch,

Mensch stehet, von dem wir sagen, daß er zu frühe starb: so tröste und stärke euch, trauernde Väter, weinende Mütter, der Gedanke: der Herr bedarf ihrer! —

III.

Der Freudenruf der christlichen Kirche: Siehe, dein König kommt!

Mit dir, Gott, Vater! und in deinem Namen, o Heiland! fangen wir heute ein neues Kirchenjahr an. Die Reihe der jährlichen christlichen Feste und Sonntage ist abermals durchlaufen, und wie wir an jedem Morgen das Leben von Neuem anfangen, so heute die Reihe der dir geheiligten Tage. O, lasse sie heilige und gesegnete Tage seyn! Dein Geist der Wahrheit, der Heiligung, des Friedens und des Trostes ruhe auf den Lehrern, auf daß überzeugende Lehre, liebreiche Ermahnung, und brüderliche Warnung auf ihren Lippen schwebe! Mit Andacht, mit Sammlung der Gedanken, mit Erhebung der Herzen zu dir lasse die Gemeine zu deinem Hause kommen, daß sie das Wort aufmerksam höre, gern annehme, treu bewahre, damit es fruchtbar werde in einem gottseligen Leben! Herr, segne uns, und behüte uns! Erleuchte dein Angesicht über uns, und sey uns gnädig! Erhebe dein Angesicht auf uns, und gieb uns deinen Frieden! Amen.

Ev. Matth. 21, 1—9.

Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, rief die Prophetenstimme, und auch in kleinen Nebendingen ward erfüllt, was der Prophet in heiliger Begeisterung sah'. Aber dieses Wort des Propheten hatte für das Volk, welches Hosianna! rief,

rief, und dem Daherziehenden den Weg mit Baumzweigen bestreuete, einen ganz anderen Sinn, als für uns. Wenn ein unterjochtes Volk, das seine Herren öfter gewechselt hatte, als irgend ein Volk der Erde, wenn ein Volk, das eine Römische Provinz geworden, und doch nie mit seinen Eroberern zusammen schmelzen konnte, weil seine Religion es auf ewig von allen anderen Völkern schied, — sich nach einem mächtigen irdischen Könige sehnte, der demselben wieder zu seiner Freiheit und Selbstständigkeit verhelfen, die glücklichen Zeiten Davids wieder herstellen sollte: wer mag das einem solchen Volke verdenken? Aber ein solcher König, wie das Volk ihn wünschte, war Jesus nicht; er kam nicht mit Roß und Mann, sondern sanftmüthig, daherziehend auf dem lastbaren Thiere. Siehe, dein König kommt! rufen auch wir in unserer heiligen Adventszeit, wo wir uns seines Kommens, wo wir uns seiner Verheißung: „siehe ich komme bald," freuen. König und Oberhaupt eines noch nicht vorhandenen Reiches, und das er erst stiften sollte, König eines Reiches herrschender Wahrheit, Tugend und Liebe, und eines die Welt und alle Völker versöhnenden Friedens, König der Geister und Herzen, Befreier von Sünde, Strafe und Elend, Führer zu Gott und zu einem göttlichen Leben sollte, wollte er seyn. Ob er nun gleich vor achtzehnhundert Jahren gekommen ist, und sein Reich alle Stürme der Zeit überwand, und ewige Dauer in sich selber hat: so rufen wir dennoch immer von Neuem: siehe, dein König kommt! Unsere Adventszeit stellt also die Zeit vor Christo vor, wo die Väter nach dem Verheißenen sich sehnten, und wir theilen mit ihnen diese Sehnsucht, fühlen, wie traurig es um die Menschen stehe ohne Christum und ohne sein Reich, freuen uns immer von Neuem seiner Erscheinung, schicken uns an, daß er auch zu uns komme, in unser Herz und Leben, und beten zu dieser Zeit: lieber Herr Gott, wecke uns auf, daß wir bereit seyen, wenn dein lieber Sohn kommt, ihn mit Freuden zu empfangen, und dir mit reinem Herzen zu dienen! Unsere Adventszeit, unsere Kirchenjahre fangen wir daher mit dem Freudenrufe an: siehe, dein König kommt! Der Freudenruf der

christ=

christlichen Kirche: siehe, dein König kommt! werde daher heute der herrschende Gedanke unserer Andacht. Lasset uns den Sinn, welchen dieser Freudenruf für uns Christen hat, entwickeln, und dann die Gesinnungen und Gefühle nennen, mit welchen wir billig Christum als unseren König bewillkommnen.

1.

Siehe, dein König kommt! Fragen wir: von wannen? So antworten unsere heiligen Schriften, die von ihm Kunde geben: aus dem Schoße des Vaters, gesendet von Gott. Und dieser, der vom Himmel kommt, ist über Alle; Joh. 3, 31. Er kommt in die Welt, in das irdische Daseyn, nimmt der Menschen Fleisch und Blut an, und wird wie ein anderer Mensch, wiewohl ein sündenreiner, vollkommener, von Sündern abgesondert. Er kommt zum Segen der Welt, wird ihr Heiland und Erretter. Euch ist der Heiland geboren, heißt es am großen Freuden- und Christenfeste. Die in Finsterniß sitzen, sehen ein großes Licht; die Wahrheit erhält einen Enthüller, welcher sie offenbaret, die Unwissenden erhalten einen Lehrer, die Irrenden einen Führer und Wegweiser, die von Gott Abtrünnigen einen Versöhner und Mittler, die zerbrochenen Herzen einen Arzt und Helfer. Friede auf Erden! Er kommt zum Segen der Welt. — Er kommt zum Leiden und Sterben. Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt, rief Johannes der Täufer, als er Jesum am Jordan wandeln sah'. Er kommt nicht, um fröhliche Tage auf Erden zu feyern, sondern nimmt Knechtsgestalt an, und erniedriget sich selbst, bis zum Tode am Kreutze; er kommt nicht, daß er sich dienen lasse, sondern daß Er diene und lasse sein Leben für Viele. Siehe, dein König kommt, und stirbt, auf daß du lebest in seinem Reiche unschuldig, heilig, selig.

Siehe, dein König kommt! ruft die christliche Kirche. Aber kein irdischer König, der Reiche zertrümmert, und aus den Trümmern neue zusammensetzt. Er kommt nicht

nicht mit geharnischten Schaaren, denn sein Reich ist nicht von dieser Welt, und wäre es von dieser Welt, so würde es ihm nicht an Dienern fehlen, die darob kämpften. So aber kommt er mit zwölf Jüngern, denen er die Aussicht giebt, daß man sie in den Bann thun, verfolgen und tödten werde. Er kommt, ein König des Geistes und des Herzens, der dazu geboren ist, daß er von der Wahrheit ein Zeugniß ablege, auf dessen Stimme Alle lauschen, die nach Wahrheit fragen. Er kommt, ein König allen Denen, die nach Tugend und Liebe sich sehnen, die, reines Herzens, in sich selber froh und mit Gott eins seyn wollen, und solchen ist er Vorbild, Ebenbild der unsichtbaren Gottheit. Er kommt ein König des Trostes und der Erquickung, und ladet alle Mühseligen und Beladenen zu sich ein, um die zerbrochenen Herzen zu verbinden und alle Traurigen zu trösten. So sammelt er sich ein Reich, eine Gemeine der Heiligen, erwirbt er sich dieselbe durch sein Blut. Und diese Gemeine ist immer im Wachsen, bis alle Zungen bekennen, daß er der Herr sey. Und dieses Reiches Herr und König ist Er, König der durch ihn erleuchteten Christen, König der durch ihn geheiligten und beseligten Herzen.

Siehe, dein König kommt, sanftmüthig, demüthig, nicht mit äußerem Gepränge. Er kommt, geboren von einer armen, aber von Gott erkorenen Jungfrau; ein Stall ist seine erste Herberge, eine Krippe seine Wiege. Lange gilt er für eines Zimmermnns Sohn, und gehet umher in Knechtsgestalt; aber über seine Lehre verwundern sich die Weisen, seiner Lehre Kraft fühlet das Volk, und über seine Thaten staunen Alle. Denn es sehen die Blindeu, es hören die Tauben, es reden die Stummen, es wandeln die Lahmen, und die Todten stehen auf. So ruft er die Armen und Elenden herbey, und füllt sie mit Gütern, die weder Motten noch Rost fressen. — Siehe, dein König kommt! Nicht mit äußerer Gewalt, um Anhänger zu pressen, sondern mit dem Worte der Wahrheit und der Liebe, mit Wohlthun und mit Aufhebung menschlicher Plagen. Er kommt, nicht mit den Waffen in der Hand,

nicht

nicht mit dem Schwerdtschlag, sondern sein Reich ist gegründet auf die Gewalt der Wahrheit, auf die Stärke der Liebe, auf das Bedürfniß des Friedens mit Gott, auf das natürliche Sehnen nach Ewigkeit und Seligkeit. Er kommt, auch nicht mit Geistes- und Gewissenszwang, mit dieser schwersten und tyrannischsten aller Fesseln, die das innerste Leben der Seele lähmen. Weder Christus, noch seine Schüler, wissen etwas von diesem Geistesdrucke, der alles Forschen, Prüfen und Bekennen des Geprüften unterdrückt, und mit welchem Drucke diejenigen den Geist zwangen und die Gewissen ängstigten, welche Hirten der Heerde seyn sollten, und reißende Wölfe derselben wurden. Er kam sanftmüthig, weder mit äußerer noch innerer Gewalt, sondern bauete sein Reich auf die Grundvesten der Wahrheit, auf die Säulen der Liebe.

Siehe, dein König kommt, christliche Kirche! und zwar dein einiger und ewiger König. Nur Er ist unser Meister, wir Alle sind nur Brüder. Nur Er ist der Gründer, der Herr und das Haupt seiner Gemeine, und nicht irgend ein Mensch. In seinem Namen sollen sich Aller Kniee beugen, und nicht vor einem Anderen, der wie Christus, und an seiner Stelle, Kniebeugen fordert. Darum ist unser König auch ein ewiger, dessen Herrschaft kein Ende hat, der bey uns ist alle Tage bis an der Welt Ende. O, wie viel haben wir zu denken bey dem Freudenrufe: dein König kommt!

2.

Wer nun aber bis jetzt uns mit Andacht folgte, fühlet der nicht in sich einen inneren Trieb, dem Kommenden entgegenzukommen? Wer von uns ruft nicht aus dankbarer Seele: wie soll ich dich empfangen, und wie begegn' ich dir? Darf ich nun mein Herz und mein Gefühl reden lassen, so bewillkommnen wir unseren König mit Dank gegen Gott, der ihn sendet. Denn er kommt im Namen des Herrn, zu vollenden das Werk Gottes auf Erden. In dieser Sendung erkennen und feyern wir die höchste Liebe Gottes gegen das menschliche Geschlecht,

und ein größeres und ewiges Heil konnte Gott uns nicht bereiten, als daß er uns seinen Eingeborenen zum Erlöser, Lehrer, Vorbild gab, als daß Christus als Führer und Oberhaupt an der Spitze des menschlichen Geschlechtes stehet. Wir rufen daher heute mit dem Apostel Petrus auf's Neue: Gelobet sey Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren, zu neuen Menschen gemacht hat, zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Sendung Jesu Christi! 1. Petr. 1, 3.

Sehen wir aber auf ihn, der da kommt, so begrüßen wir ihn mit Ehrfurcht, als der da kommt in dem Namen des Herrn, verehren in Ehrfurcht seine Würde und sein göttliches Werk. Gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn, als Gesandter und sichtbarer Stellvertreter der unsichtbaren, liebenden und segnenden Gottheit, durch welchen Gott uns Heil und Rettung bereitet, der die erhabene Mittelsperson ist, durch welche Gott alle Völker segnet! Im Gefühle dieser Würde sprechen wir mit dem Johannes: das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des Eingeborenen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit; Joh. 1, 14. Kommt er aber im Namen des Herrn, ein Gesandter und Stellvertreter Gottes, so ist, was er thut, und was er lehret, göttlich gut und göttlich wahr. Seine Lehre hat daher für mich die höchste Wahrheit, seine Gebote, seine Anordnungen haben für mich die höchste Verbindlichkeit, und seine Verheißungen die höchste Zuverläßigkeit. Er, in dessen Munde nie ein Betrug erfunden worden, konnte er mit täuschender und lügenhafter Rede wenige Stunden vor seinem Tode sagen, beten: ich habe vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, ich habe ihnen gegeben dein Wort? Nein, du, der du die Wahrheit vom Himmel brachtest, das Licht der Welt wurdest, du höchster Freund und Lehrer der Wahrheit, mit einer Lüge sankest du nicht hinab in die Gruft, welche dir Freunde in

Ehr-

Ehrfurcht und Trauer bereiteten! Ich begrüße dich, meinen König und Herrn, in Ehrfurcht, fühlend deine hohe Würde, fühlend dein göttliches Werk.

In jeder Adventszeit, mit jedem neuen Kirchenjahre begrüßen wir unseren König im Reiche der Gnade mit Hosianna! mit frommen Wünschen und mit frommen Thaten für das Gelingen seines Werkes. Hosianna! Schütze, segne ihn und sein Werk, o Gott! Das Reich Christi komme zu uns, zu allen Menschen, in Aller Herzen, in Aller Leben! Wer könnte rufen: siehe, dein König kommt! ohne diese Wünsche in dem Herzen, auf den Lippen zu haben! Das aber ist das rechte Gebet im Namen Jesu, wenn wir nicht unsere besonderen Anliegen und Bedürfnisse, sondern das Anliegen und die Bedürfnisse der christlichen Kirche, das Heil und das Gedeihen des Reiches Christi auf Erden Gott in unserem Gebete vortragen. Wer aber, der es erkannt und gefühlt hat, es sey in keinem Anderen Heil, als in Christo, wer kann denn einen höheren, einen angelegentlicheren Wunsch haben, als daß Christus Retter aller Menschen werde, als daß Alle zur Erkenntniß seiner Wahrheit gelangen, daß er Allen, die im Finstern wandeln, Licht bringe über Gott und ihre Bestimmung, daß er die Sünder zur Heiligung führe, die Schwachen mit Stärke ausrüste, die Traurigen mit Trost erquicke, und den Sterbenden das Paradies verheiße und ihnen den Himmel aufschließe? Hosianna! Es gedeihe das Werk Christi, es wurzele immer tiefer, es verbreite sich immer weiter! Aber dem frommen Wunsche entspreche auch die fromme That! Zwar stehet es jetzt nach zwey tausend Jahren anders und herrlicher um die Kirche Christi, als damals, wo der Herr zu seinem Tode in Jerusalem einzog. Wie ist die christliche Welt so eine ganz andere, als die vorchristliche! Wo nur das Christenthum leuchtet und segnet, da leben die gebildetsten, die glücklichsten Völker, da ist das Licht nicht eingeschlossen in geheime Bünde, oder in die Hörsäle der Weisen, sondern ist hinabgedrungen auch zu den niederen Ständen, und den Armen wird das Evangelium verkündigt.

Die

Die Erkenntniß von Gott, von unserer Bestimmung in diesem, und von unseren Erwartungen in einem anderen Leben, ist keine Geheimlehre mehr. Wer zählet die Millionen, die durch Christum zum Glauben an Gott, zur Heiligung und zur Gerechtigkeit geführt, die durch ihn getröstet, erhoben wurden, die im Glauben an ihn treu ihr Tagewerk vollbrachten, die geduldig in Trübsal, fröhlich in Hoffnung, triumphirend in der Todesstunde waren! Und doch ist noch so viel zu thun übrig. Bey Weitem noch nicht Alle sind eine Heerde, etwa der neunte Theil des Menschengeschlechts ist an Christum gläubig, und die Christenheit selber ist vielfältig getrennt und gespalten, und so viel Finsterniß, Sünde und Elend entweihet die Gemeine Christi. Wer sollte da nicht streben, daß das Reich Christi komme, daß Christi Wahrheit immer gründlicher, klarer, herzlicher verkündigt, immer tiefer, gründlicher, heller erfaßt und erkannt werde, und immer mehr Frucht bringe und das Leben zu einem Leben aus Gott gestalte! Darum lasset uns unseren König bewillkommnen mit Hosianna, mit frommen Wünschen und Thaten für den Fortgang des Werkes Christi.

Und mit dem Gelübde der Treue, daß Nichts uns scheiden soll von seiner Liebe. Denn wenn Christi Wahrheit die einzige und selig machende, wenn seine Liebe bis zum Tode am Kreutze die höchste und aufopferndste ist, wenn seine Verheißungen Ja! und Amen! sind: wem sollen wir denn außer ihm im Glauben, Lieben und Hoffen anhängen? Oder wisset ihr, Ungläubige, Zweifler, eine Lehre, die wahrer und göttlicher, eine Tugend, die reiner und ächter, einen Trost und eine Hoffnung, die stärker und ausreichender ist, als die Lehre, die Tugend, die Hoffnung, welche Christus verkündigte, so nennet dieselbe, und wir werden uns im Gewissen verbunden fühlen, derselben anzuhängen! Aber die Ungläubigen, die Zweifler, die selber Trostlosen schweigen, — und sehen wir ihren Wandel und ihr Ende an, die Frucht ihres Baumes — so mögen wir ihren ungläubigen Glauben, ihren verzweifelnden Trost, ihre in dem Nichts sich verlierende Hoffnung nicht theilen. Dennoch

bleibe

bleibe ich stets an dir, ist daher auf's Neue unser Wahlspruch. Kindlein, bleibet bey ihm! rufe ich euch auf's Neue mit den süßen Worten des Johannes zu. Und so erneuern wir zum neuen Kirchenjahre auch unseren evangelischen Glauben, nach welchem Christus und sein Evangelium unser einiger Herr und König ist im Himmel und auf Erden. Mögen Manche zu unserer Zeit, wo man viel schwärmt, und wenig denkt, gleich den Heiden, die, was sie verehren, vor Augen und in Händen haben wollen, sich von Christo, dem unsichtbaren Oberhaupte, hinwegwenden zu einem sichtbaren Oberhaupte, das ihren Sinnen oder ihrer Einbildung gegenwärtig sey, wie dem Götzendiener sein Götze: so bringen doch wir in dieser Versammlung unserem einigen und unsichtbaren Oberhaupte, Christo, unser Gelübde der Treue dar, und sprechen: wenn Alle untreu werden, so bleib' ich dir doch treu, daß Dankbarkeit auf Erden nicht ausgestorben sey. Amen.

IV.

Das Verlangen der Christen, Gott an heiliger Stätte anzubeten.

Ueber Psalm 84, 1 — 5.

Allgegenwärtiger, der du nahe bist Allen, die dich anrufen, Allen, die dich mit Ernst anrufen! Sey auch uns nahe mit deinem Geiste, mit deiner Liebe, mit deinem Segen, so oft wir in diesem dir geheiligten Hause erscheinen! Segne deine Belehrungen, Erweckungen, Stärkungen und Tröstungen an dieser Gemeine! Bewahre sie, daß nicht der Leichtsinn der Zeit sie ergreife, und dein Licht ihr verlösche in trüber Zeit. Erwecke von Neuem die Sehnsucht, gemeinschaftlich an heiliger Stätte dich anzu-

anzubeten, und lasse Keinen ungestärkt und unbegnadigt von hier gehen, der mit frommen Verlangen hieher kam! Amen.

Es muß doch ein wesentliches, allen Menschen inwohnendes Bedürfniß seyn, ein oder mehrere göttliche Wesen anzubeten, da wir kein Volk der Erde finden, welches nicht irgend einen Gottes- oder Götzendienst hätte. Von den untersten Stufen der Rohheit an bis zu der Verfeinerung durch Künste finden wir daher bey den Heiden einen Dienst ihrer Götter, bald roh und sinnlich, bald kunstreich und geschmackvoll, verschönert durch bildende Kunst, und verherrlicht durch Pracht. Die schönsten Prachtgebäude unter dem Namen der Tempel waren den Göttern geweihet, und in diesen Tempeln glaubte man, seyen die Götter den Menschen am Nächsten. Auf den Altären brachte man ihnen größere oder kleinere Opfer dar, bald um sie zu versöhnen und Unglück abzuwenden, bald ihnen zu danken, oder zu wichtigen Unternehmungen ihren Beystand anzuflehen. Aber eine Anbetung des einigen Gottes im Geiste und in der Wahrheit, in Liebe und Gehorsam, im Dienste des reinen und guten Herzens durch Rechtthun, ist nirgends zu finden, bis Christus, den Tempel- und Opferdienst aufhebend und Alle heiligen Berge, jedes fromme Herz zu einem Tempel Gottes erhob.

Bald aber fühlten auch die ersten Christen das Bedürfniß gemeinschaftlicher Anbetung, und kamen in ihren Wohnungen, auch in Höhlen unter der Erde, vor Anbruch des Tages zusammen, wo sie dem Erlöser Loblieder anstimmten, zur Enthaltung von allem Unrecht sich ermunterten, und das Liebesmahl feyerten. Als aber das Christenthum im Römischen Reiche sich immer weiter ausbreitete, und das Heidenthum besiegte: da erhoben sich prachtvolle christliche Tempel, der Gottesdienst ward mit der größten Pracht gefeyert, aber mit dieser Pracht schlich sich auch viel Sinnenblendendes Heidenthum mit ein. Der Grund zu einem neuen, Gebräuchereichen, sinnlich blendenden Gottesdienst wurde gelegt.

Obgleich die Natur der heiligen Sache es fordert, daß der Ort der gemeinschaftlichen Anbetung und das dem Ewigen gewid-

widmete Haus der Andacht sich durch Würde auszeichne, und nichts die Erhebung des Geistes Störendes, die Sinne Beleidigendes enthalte, was die zum Göttlichen und Ewigen sich erhebende Seele herabzieht zum Gemeinen: so ist doch die Beschaffenheit des Herzens der Anbeter, die Andacht, die Sehnsucht nach Gott und nach dem Guten bey Weitem die Hauptsache. Wie innig und stark spricht nicht David in unserm Texte seine Sehnsucht aus, an heiliger Stätte Gott anzubeten! Lieblich nennet er die Wohnungen des Herrn, wo man mit Vergnügen weile. Sein inneres Verlangen ist so groß, daß er den heiligen Ort gar nicht verlassen, sondern immerdar da wohnen möchte. Ja, wenn ihm die Wahl gelassen werde zwischen der Wohnung des Heiligen und den Wohnungen der Gottlosen, so wolle er lieber Tempeldiener seyn, als lange mit den Gottlosen unter einem Dache wohnen. Das nenne ich ein Verlangen nach dem Hause Gottes, und eine Liebe zu demselben! Lasset uns daher unseren Textes-Worten gemäß das **Verlangen der Christen, Gott an heiliger Stätte anzubeten**, zum Gegenstande unserer Andacht machen. Da aber diesem Verlangen Bedürfnisse unseres Geistes und Herzens zum Grunde liegen, so lasset uns diese Bedürfnisse kennen lernen, welche das Verlangen erwecken, und dann zeigen, daß und wie das Haus des Herrn dieses Verlangen und diese Bedürfnisse befriedige.

1.

Wohl mir, und wohl euch, daß ich mit dem Apostel Paulus sagen kann: *ich danke meinem Gott, so oft ich eurer gedenke, über eurer Gemeinschaft am Evangelio;* Phil. 1, 3. Wohl mir, daß ich nicht in die Klagen derer einstimmen darf, die über Mangel an Anbetern an heiliger Stätte seufzen! Möchte ich doch auch rühmen können, daß häusliche Andacht eure Häuser heilige, daß heilige Andacht eure Familienkreise zu frommen Gemeinden erhebe, und daß ihr den ersten Christen glichet, *welche beständig blieben in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft, im*

Brot-

Brotbrechen, und im Gebete! Ap. 2, 42. Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn, mein Leib und meine Seele freuen sich in dem lebendigen Gotte! So rufen fromme Seelen, die ein Verlangen haben, gemeinschaftlich mit den Genossen ihres Glaubens und öffentlich Gott anzubeten. Dieses Sehnen und Verlangen aber nennen wir das religiöse Bedürfniß, wo die fromme Seele sich sehnet nach Gott und nach Frieden mit ihm, nach Licht und Stärke, nach Trost und Hoffnung. Denn gleichwie die Erde mit unsichtbaren Banden an die Sonne gebunden ist, und ohne die Gemeinschaft mit der Sonne erstarren und alles Leben verlieren würde: so fühlet der Mensch durch ein heiliges, ewiges Band sich gebunden an Gott, und ohne diese Gemeinschaft mit Gott erstarret alles geistige und sittliche Leben, und der Mensch versinkt in Sünde und Elend. Dieses Band, das uns an Gott knüpft, nennen wir Religion, und das Gefühl des Verlangens und Sehnens nach Gott nennen wir das religiöse Bedürfniß. An heiliger Stätte aber ist nur die Rede von Gott und von unserem Verhältniße zu ihm, und alle Vorträge ertönen, alle Gesänge erklingen von Gott. Darum sehnen fromme Herzen sich nach des Herren Hause, und sehnen sich nach Licht und Wahrheit, nach Stärkung im Guten, nach Trost in Leiden, nach Hoffnung im Tode.

Wir sehnen uns nach Licht und Wahrheit, und es ist ein entsetzlicher Zustand, wenn die Seele mit Zweifeln kämpft, die sie nicht lösen kann, wenn sie nach Helle strebt, und die Finsterniß nicht weichen will, wenn sie nach dem Brote des Lebens, nach erquickender Wahrheit schmachtet, und Niemand diesen Hunger zu stillen vermag. Es sind aber so viele Fragen und Räthsel, die das Gemüth beunruhigen. Vor unseren Augen liegt das Räthsel der Welt. Aber der Urheber derselben wohnet im Unsichtbaren, und Niemand hat Gott je gesehen. Wie ist dieses über Alles erhabene ewige Wesen gegen mich gesinnt? In welchem Verhältnisse stehe ich zu ihm, ich Staub,

lich Nichts zu Ihm, der Alle Dinge trägt mit seinem allmächtigen Worte? Es ängstiget uns das Räthsel unserer Schicksale. Ist es Zufall, blinde Nothwendigkeit, nach welcher die Begebenheiten der Welt sich abwinden? oder hält ein lebendiges, weises und gütiges Wesen den Ring der Welt, den verschlungenen Faden unserer Schicksale, in seiner allmächtigen Hand? Wir sind Sünder, und das Gewissen verkündiget uns vernehmlich genug unsere Unwürdigkeit und Verworfenheit vor Gott. Kann, will Gott den Sündern gnädig seyn? Hat er ein Zeichen dieser seiner erbarmenden Liebe gegeben, oder eine Anstalt getroffen, daß der Gefallene sich wieder aufrichte? Sehet hier nur einige Fragen, an deren Beantwortung uns Alles liegt. Wir sehnen uns nach Licht und Wahrheit, so wie nach Stärkung zum Guten. Wir fühlen uns innerlich durch eine gebietende Stimme zum Guten verpflichtet; in uns sitzt das Gewissen zu Gericht, und die Gedanken verklagen oder entschuldigen sich vor diesem Richter. Wir fühlen uns angezogen von dem Urbilde der sittlichen Vollkommenheit, von der Schönheit der Tugend, und rufen: schön ist die Tugend, mein Verlangen, und meiner ganzen Sehnsucht werth. Wir haben Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Aber wir fühlen uns auch von der Erde und ihrer Lust so stark angezogen, Lüste locken, Begierden ziehen, Leidenschaften reissen uns zum Gegentheil des Guten hin, ein seltsamer Kampf entstehet in uns, wir siegen mit Mühe, und ach! das Fleisch ist so oft mächtiger, als der Geist, die Begierde stärker, als die Liebe zum Guten. Wir fühlen unsere Schwäche, und sehnen uns nach Stärkung.

Auch nach Trost bey dem vielen Elende des Lebens. Wo das Auge hinblickt, siehet es Weinende, wo das Ohr hinhöret, vernimmt es Klagende. Da giebt es so viele Thränen der Unrecht Leidenden, die keinen Tröster haben, — die Unrechtthuenden sind zu mächtig, daß jene keinen Tröster haben können; Pred. Sal. 4, 1. Wie groß ist nicht die Summe des Elends, welches bekannt und laut wird! Aber wie viel mehr mögen noch derer seyn, die im Stillen weinen, und deren

ren Thränen nur Gott kennet! Wenn wir nun klagen hören: der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen; giebt es denn für den armen Erdensohn wo nicht Hülfe, so doch Linderung, Trost, irgend einen Lichtgedanken in der finsteren Nacht des Kummers? Giebt es denn Keinen, zu dem die Mühseligen und Beladenen kommen können, bey dem sie Ruhe finden für ihre Seelen?

Ach! wie sehr bedarf der Mensch des Trostes und der Hoffnung im Sterben! Alles im Menschen begehret und fordert Leben, Leben ohne Ende. Aber wie Viele sah ich das Leben aushauchen, die da lagen bewegungslos, wo ich das Ende des Lebens sah! Wie Viele schlummern in theurer Erde, die ich so innig liebte! Eben so stockt einst auch mein Puls, schließt sich auch mein Auge. Und du, mein Geist, Odem Gottes in mir, du erhabener, unbegreiflicher Geist in mir — du wärest dann auch nicht mehr, dächtest, liebtest nicht mehr, nicht Gott, nicht Tugend? Ja, schlummern werd' ich; aber nie, nie wieder erwachen? Wie sträubt sich Geist und Herz, unser ganzes Wesen gegen diesen Gedanken! Aber was unserem Innersten widersteht, ein Gedanke, welchen die Seele mit aller Macht von sich stößt, ist unnatürlich, ist ihrem Wesen zuwider. Hoffnung, Hoffnung des ewigen Lebens, dich begrüße ich, — ohne dich kann ich nicht leben, ohne dich wäre das Leben ein Bruchstück, das des Anfangs nicht werth wäre. — Die höchsten, die allgemeinsten Bedürfnisse des Geistes und des Herzens haben wir genannt, die in uns ein Verlangen erzeugen, Gott an heiliger Stätte anzubeten, weil wir da suchen und finden, was wir bedürfen. Ach! daß wir Alle suchten, daß alle Suchenden fänden!

2.

Die höchsten, dringendsten Bedürfnisse des Geistes und des Herzens werden gestillt, wenn wir an heiliger Stätte Gott anbeten, und den Sehnenden können wir zurufen: selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.

Denn

Denn hier leuchtet uns das Licht der Welt, und wer diesem nachgehet, wird nicht im Finstern wandeln. Hier hören wir Worte des ewigen Lebens von dem, welcher ist der Weg, die Wahrheit, und das Leben, dessen Wort alle Zweifel verscheuchet. Gelöset wird hier das Räthsel der Welt; denn hier beten wir an den allmächtigen, den heiligen, den weisen, den gütigen Schöpfer der Welt, auf dessen allmächtigen Willen das Wesen und die Gestalt aller Dinge hervortrat. Hier verschwindet das Räthsel unserer Schicksale; denn hier erhebt sich vertrauend und liebend das Herz zu dem weisen Regierer des Lebens, der alle Dinge trägt mit seinem mächtigen Worte, in dem wir leben und sind, der alle Haare auf unserem Haupte gezählt hat, dessen Sorge sich auf das Geringste erstreckt, und der auch das uns Wunderbare herrlich hinausführet. Und hier, hier wird uns die Erbarmung Gottes in Christo verkündiget, wie Gott die Welt liebte, und ihr seinen Sohn, einen Heiland und Retter, sandte, daß sie nicht verloren werde, sondern das ewige Leben habe. Gestillet wird unser Sehnen nach Licht und Wahrheit.

Befriedigt wird auch das Verlangen nach Stärkung zum Guten. Es thut sich hier das Heiligthum der Tugend auf; da hören wir nur den Ruf zur Buße, Besserung und Heiligung, und nur aufwärts fühlet die Seele sich gehoben. Da hören wir von einer heiligenden Kraft, die Wollen und Vollbringen wirket, von einem getreuen Gott, der uns nicht lässet versucht werden über unser Vermögen. Da ist immer nur die Rede von der Würde und von der Seligkeit der Tugend, wie sie Verheißung hat dieses und des zukünftigen Lebens. Da werden wir unaufhörlich hingewiesen auf das vollendete Tugendmuster Christi, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen, der aus Liebe in die Welt kam, sie selig machte von Sünden, und mit einer Dornenkrone aus der Welt ging. Doch zeuget

nur selbst: ob ihr nicht hier, wenn nur ein inn'res Verlangen, wie dort den Simeon, euch in den Tempel trieb, euch gehoben, gestärkt fühltet, ob nicht böse Lüste in euch gedämpft, böse Vorsätze aufgehoben, Haß und Rache in euch niedergeschlagen wurden, ob ihr nicht muthiger im Kampfe, stärker in der Anfechtung aus diesem Hause ginget? Ja, könnet ihr in das Heiligthum Gottes und der Tugend auch nur eintreten, ohne euch der Welt entrückt, ohne von höheren Gedanken und Regungen euch angewehet zu fühlen? Könnet ihr auch nur diesen Lehrstuhl erblicken, ohne euch manches Wortes zu erinnern, das euch durch's Herz ging? Oder jenen Taufstein, wo ihr dem Glauben, der Liebe, der Hoffnung geweihet wurdet? Oder jenen Altar, wo ihr als Confirmanden, als Communikanten heilige Lebensgelübde niederlegtet? Alles, Alles hebt und stärkt uns hier zum Leben, das aus Gott ist.

Da finden wir auch Trost in unserem Elende. Ist denn nicht dieses Haus die Zuflucht der Gedrückten, der Elenden? Bekennen nicht Tausende, daß sie vergangen wären im Elende, wenn nicht das Wort Gottes, wenn nicht die Zeugnisse und die Verheißungen Christi ihr Trost gewesen wären? Hier hören wir den himmlischen Freund, wie er uns zuruft: Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken! Hier wird die Klage: der Herr hat mich verlassen, gestillet, und ihr höret die Antwort Gottes: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und wenn eine Unnatürliche es vermöchte, so doch die ewige Liebe nicht. Hier stärkt sich die Seele an dem Beyspiele des leidenden Erlösers, und wir lernen mit ihm rufen: Der Vater lässet mich nicht allein; nicht wie ich will, sondern wie du willst. Hier wird uns die heilsame Frucht der Leiden gezeigt, die denen zu Theil wird, die durch Leiden geübt werden; hier erblicken wir die Krone der Gerechtigkeit, und wie selig der ist, der die Anfechtung erduldet, und wie die Leiden

dieser

dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden, und Ruhe, Trost, Kraft zum Dulden, zum frommen Ausharren bemächtiget sich unserer. Hier findet, wie unser Text sagt, der gescheuchte Vogel ein sicheres Haus, und die Schwalbe ihr Nest, nämlich die Altäre unseres Gottes. Ist es nun ein Wunder, wenn die Seele sich sehnet nach diesem Heiligthume, wie der Hirsch nach frischem Wasser?

Zumal, da sich uns hier der Himmel aufthut, da wir hier wie im Vorhofe des Himmels sind, und ein ewiges Leben hoffen. In diesem Vaterhause schauen wir hinauf zu jenem Vaterhause, wo viele Wohnungen sind, und wo Raum da ist für alle Kinder Gottes. Aus dem Erdenthale schauen wir hinauf zu der Stadt Gottes, wo alle Frommen und Gerechten aus allen Zeiten und Völkern, wo die aus Angst und Trübsal Geretteten, wo unsere Lieben schon sind, und unserer warten. Hier wird uns die Gemeine Christi auf Erden ein Bild der Gemeine Gottes im Himmel, wo Christus das Reich übergiebt dem Vater, wo wir mit Christo die Herrlichkeit schauen, mitgenießen, die ihm der Vater gegeben hat.

M. Z.! Saget, ob nicht auch euch wohl sey, ich möchte sagen in diesem heiligen Bezirke des Glaubens, des Sehnens, des Hoffens der Christen? Ist euch nun der Grund, warum Christen verlangen, Gott an heiliger Stätte anzubeten, klar geworden? Rufet ihr nun auch bey dem Anfange des neuen Kirchenjahres aus: Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth!? Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn? Erwartet nicht, daß ich euch nun ermuntern, einladen soll, zu kommen zur heiligen Stätte. Wer sich nicht schon ermuntert und eingeladen fühlt, aus dem Grunde, weil ihm hier Licht in der Finsterniß, Stärkung zum Guten bey der menschlichen Schwachheit, Trost in Trübsal, und Hoffnung im Tode zu Theil wird, — für den hätte ich heute umsonst geredet. Aber ihr habet es empfunden, habet gefühlt die Kraft des göttlichen Wortes, habet geschmecket

die Kräfte der zukünftigen Welt. Ihr rufet mit mir: wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Und so habe ich für euch nur noch ein Wort: Friede sey mit euch! —

Andere Sätze und kleine Skizzen.

1. Wie wollen wir das neue Kirchenjahr anfangen, damit es für uns ein gesegnetes werde? 1. Mit dem Lobe des Stifters der christl. Kirche. Gelobet sey, der da kommt rc. Er kam im Namen des Herrn, Gottes Wahrheit zu verkündigen; seine Kirche ist die heiligste, edelste Verbindung auf Erden, die jede andere Verbindung heiligt und beglückt. 2. Mit dankbarer Freude über die noch, und ewig, fortdauernde Kirche Christi, und daß wir Mitglieder derselben, und insbesondere der evangelischen Kirche sind. 3. Mit dem Entschlusse, im Einzelnen und im Ganzen eine wahre Gemeine Christi zu werden, die rein und heilig sey, die nicht habe einen Flecken, keine offenbare muthwillige Sünder und Lasterhafte.

2. Ein Spiel der Umstände sind die meisten Menschen, — sie mißbilligen heute, was sie gestern belobten, verabscheuen heute, was sie gestern mit Heftigkeit begehrten. Ein Freund, den wir heute wieder so finden, wie wir ihn gestern verließen, wie selten! Sogenannte Freunde, die uns heute die heiligsten Versicherungen der feurigsten Liebe, die heiligsten Versprechungen der Hülfe geben, sind morgen schon kühler, — anderes Sinnes, und wundern sich, wie man sie an ein Wort erinnern könne, welches sie in einer gutmüthigen Stunde sprachen. Da finden wir also überall augenblickliche Aufwallungen, Launen, selten Grundsätze, selten Charakter, oder etwas Festes und Unveränderliches der Denkart. Aeußere Umstände, so

so oder anders gestaltet, entscheiden bey den meisten Menschen. — So hören wir im Ev. den Volksruf: Hosianna! und nach wenigen Tagen: Kreutzige ihn! Auf wie schlüpfrigen Boden bauet der, welcher sein Glück der Volksgunst anvertraut! — Aber wie damals, so jetzt noch immer sind die Menschen veränderlich in ihren Gesinnungen gegen Jesum. Ueber die Veränderlichkeit der Gesinnungen gegen Jesum. Möge diese Betrachtung uns Alle zur Prüfung unserer Gesinnung, Einige zur Rückkehr, Alle aber zur Treue gegen Jesum veranlassen! — Wir können nicht reden von einer Veränderlichkeit der Gesinnung gegen Jesum bey Allen, sonst wäre der Glaube an Christum nur Schein, Heucheley, und die christliche Kirche schon aufgelöset. Sondern es kann nur die Rede seyn von der Veränderlichkeit bey Vielen, die jetzt gegen Jesum ganz anders denken, als früher, z. B. bey ihrer Confirmation. Viele waren einst Gläubige, und sind jetzt Abtrünnige. Glaube an Christum sagt mehr, als Glaube an Religion überhaupt. Glaube an Gott, Tugend und Unsterblichkeit lehret die Vernunft, also die Grundwahrheiten aller Religion, auch der christlichen. Glaube an Christum aber bedeutet die Ueberzeugung, daß diese wahre Religion, durch Christum geoffenbaret, zu einer Weltlehre erhoben worden sey. Der Glaube an Christum schließt also den Glauben an Religion überhaupt in sich, aber dieser nicht jenen, — vielmehr erkennet der Christ in der Sendung Jesu einen Beweis der göttlichen Liebe, wie derselbe nirgends weiter angetroffen wird; Joh. 3, 16. Aber wie Viele, die diesen Glauben einst hatten, sind jetzt anderes Sinnes, hören lieber das Wort „vernünftig", als das Wort „christlich", als ob dieses nicht jenes in sich begriffe! Wie Viele haben sich von der religiösen Feyer des Todes Jesu zurückgezogen! Hier aber ist eine Anstalt, ein Wunsch Christi, der sich bloß auf ihn, und auf den Zusammenhang mit ihm bezieht. Wenn nun Christus euch werth wäre, — warum nicht seine Einsetzung, sein ausdrücklicher Wunsch? Wie Viele haben sich von der

christlichen Gemeinschaft des christlichen Gottesdienstes losgesagt, haben ganz den Sinn für das Christlich-Gemeinschaftliche, für den christlich-religiösen Tugendbund verloren, so daß man die Uebrigen fragen möchte: wollet ihr auch weggehen? — Möchte uns doch dieses zur Prüfung veranlassen: ob diese Veränderlichkeit nicht auch bey uns im Ganzen, oder wenigstens theilweise angetroffen werde? — Viele, welche sonst Jesum als ihren Retter von Sünden, als den Erlöser der Menschen verehrten, glauben jetzt ohne ihn recht wohl fertig und selig zu werden. Vielen ist jetzt die Lehre vom Kreutze Christi, von der Vergebung, von der Begnadigung bey Gott, etwas Thörichtes, was sonst ihre höchste Beruhigung war. Und doch kann man sich der Frage nicht erwehren: ob diese — wie soll man sie nennen? sie selber nennen sich am Liebsten — Weisen nicht noch heute Farren opfern würden, wenn Christus nicht am Kreutze gestorben wäre? So Viele glauben eines Retters von Sünden nicht zu bedürfen. Aber das Christenthum hat den rechten Punkt getroffen. Es gehet nicht von einer natürlichen Gutartigkeit und Unschuld des Menschen aus, sondern von seiner Sündhaftigkeit und sittlichen Verdorbenheit, und läßt uns die Nothwendigkeit der Besserung, das Bedürfniß der Begnadigung empfinden, daß wir ausrufen: Gelobet sey der Retter, der da kommt in dem Namen des Herrn! Möchten doch solche einsehen, daß sie ohne einen Retter nicht fertig werden können, daß es außer Jesum keinen anderen gebe, und möchten sie zu ihm zurückkehren! — Viele, welche sonst voll heißer Liebe gegen Jesum waren, sind jetzt so lau, so kalt! Und doch bey dem Gefühle der Verdienste Jesu, bey der Bewunderung seines Geistes und Herzens, bey der Betrachtung seiner Wohlthaten, bey der Erwägung des Segens seines Lebens, scheint es unmöglich, lau und kalt bleiben zu können. Aber so Viele sind jetzt ganz anderes Sinnes, als früher. Der kalte Verstand hat das Herz zum Schweigen gebracht, Meynungen

nungen haben die Liebe unterdrückt. Sind solche besser, als jene, die Palmzweige auf den Weg streueten, und nach wenigen Tagen riefen: nicht Jesum, sondern Barrabam gieb uns los? Dieses ermuntere uns, Christo, seinem Evangelio, seiner Erlösung, seiner Liebe getreu zu bleiben, besonders in dem neuen Kirchenjahre, daß wir mit Paulo, Röm. 8, 35. 2c. sprechen mögen: Was will uns scheiden von der Liebe Gottes 2c.

3. Jesu feyerlicher Einzug in Jerusalem. 1. zur Feyer eines vaterländischen Festes. 2. zu seinem Tode. 3. und doch zum Siege seiner ewig siegreichen Sache. (An dem vaterländischen Feste des Einzugs der Alliirten in Paris, den 31ten März 1814.)

4. Ueber die Epistel Röm. 13, 11—14. Mit einem schöneren Zurufe können wir das neue Kirchenjahr nicht beginnen. Er tönet wie eine Stimme vom Himmel auf die nächtliche schlummernde Erde; die Worte leuchten wie Lichtstrahlen in die Finsterniß hinein, erhellen den Abgrund, ziehen die Werke der Finsterniß in ihrer häßlichen Gestalt an das Licht. Die Texteswörte mahnen uns an das, was die Zeit fordert, was der Zeit angemessen ist. Was der Apostel aber von seiner Zeit rühmt, gilt noch viel mehr von der unsrigen. Woran uns unsere Zeit erinnere und mahne? 1. aufzustehen vom Schlafe, der unthätigen Ruhe, der Trägheit zu entsagen. Welch ein reges Leben im bürgerlichen und christlichen Gebiete ist erwacht! Die Zeit, die ernste, das Unglück, das Glück derselben, die wunderbare Hülfe Gottes in der Noth — hat zum Glauben an das Christenthum zurückgeführt, hat dem christlichen Gottesdienste mehr Freunde, höhere Würde, neuen Segen gegeben. Wie könnten wir theilnahmelos zurückbleiben, ohne das Gute, das die Zeit bietet, uns anzueignen, zu unterstützen? Wie könnten wir unser Heil von uns weisen? Es ist uns jetzt näher, als zu der Zeit, wo wir erst in das Christenthum aufgenommen wurden; die gegenwär-

genwärtige Zeit bietet uns Hülfsmittel dar, die man sonst nicht hatte; Gegenden des menschlichen Wissens und Glaubens, die sonst finster und dunkel waren, sind nun erleuchtet. Die Nacht ist vergangen, der Tag ist angebrochen. An die Stelle der kalten Gleichgültigkeit ist eine schwärmerische Wärme getreten, die das Licht der Vernunft verachtet, die diesen Quell des Lichtes einen Abgrund der Finsterniß nennet, und haben sie nur erst die Vernunft auf die Seite gebracht, so können sie die heil. Schrift reden lassen, was ihnen beliebt. Wir dürfen nicht ruhig zusehen; wir müssen aufstehen vom Schlafe. 2. Die Nacht ist vergangen, die Zeit, wo Vernunft und Bibel unterdrückt waren, ist vorbey, die Zeit mahnet uns, nach höherem Lichte der Erkenntniß zu streben, besonders über Religion und Christenthum. Was das Licht in der Natur ist, das ist die Erkenntniß im Geiste, und wie Alles in der Natur nur im Lichte der Sonne gedeihet, so alles Gute im menschlichen Leben bey dem Lichte der Erkenntniß. Liebhaber der Finsterniß sind Feinde des Guten, und Freunde lichtscheuer Werke. — Aber welche Einseitigkeit, welche Uebergänge von einem Aeußersten zum anderen! Zu der Zeit der sogenannten Aufklärung stand Religion und Christenthum zurück; nur „Gemeinnütziges" sollte der Knabe lernen, und die Gottseligkeit, die doch Verheißung hat dieses und des zukünftigen Lebens, ward fast als etwas Entbehrliches behandelt. Unsere Zeit hingegen, die lieber beten, als arbeiten, lieber schwärmen, als forschen, lieber andächteln, als rechtthun, lieber mit den Vätern glauben, als mit Christo in kräftigen Thaten die Welt überwinden will, — siehet verächtlich auf das Weltliche herab. Giebt es denn keine Mittelstraße? Keine Vereinigung des Niederen mit dem Höheren? Die Religion ist zwar nicht der einzige, aber doch der höchste und vornehmste Gegenstand der Erkenntniß. Ich bin Mensch, und der Mensch ist früher, als der Bürger. Ich soll als Mensch durchaus vernünftig, gerecht, billig, wohlwollend und liebreich seyn in allem meinen Thun und Lassen.

Ich stehe mit Gott in einem ewigen Verhältnisse, während jedes andere vergänglich, auflöslich ist. Daß ich über dieses Verhältniß richtig denke, demselben gemäß handle, liebe, hoffe, leide — diese Erkenntniß gehet an Wichtigkeit über alle. Ich bin ein Christ, Christus ist mein Weg zur Wahrheit, zur Tugend, zu Gott, durch ihn kann und soll ich Kind und Freund Gottes, und so selig seyn. Christus kam als ein Licht der Welt, um eine Zeit des Lichtes, einen christlichen Tag zu bringen. Die christliche Zeit mahnet mich daher, nach einer vollständigen, klaren und deutlichen, gründlichen und zusammenhängenden, lebendigen und wirksamen Erkenntniß der Religion und des Christenthums zu streben. Und 3) nach höherer, reinerer Sittlichkeit, daß wir ablegen die Werke der Finsterniß, und anziehen die Waffen oder Kleider des Lichtes, und ehrbarlich wandeln, wie es gebühret denen, die am Tage wandeln. Welches die Werke der Finsterniß seyen, die das Licht scheuen und in die Dunkelheit sich verkriechen, sich vor Scham und Furcht vor dem Urtheile Anderer verbergen, sagt der Text. Waffen, Kleider des Lichtes sind ein ehrbarer Wandel, wie er dem Tage angemessen ist, und mit der besseren Erkenntniß übereinstimmt. Mit der Erkenntniß muß des Menschen Tugend steigen; der Kopf im Lichte, das Herz in Finsterniß, die christliche Erkenntniß verbunden mit einem heidnischen Leben — ist ein Widerspruch. 4) Das Licht aller Zeiten, der, der die hellere, fröhlichere Zeit, die Erkenntniß Gottes und unserer Bestimmung, vom Himmel brachte, ist Christus. Darum sollen wir anziehen den Herrn Jesum Christ, ihn zum Muster nehmen, und die Grundsätze, welche in seiner Seele leuchteten, die Gesinnungen, welche sein Herz erhoben, die Tugenden, welche seinen Wandel zierten, uns aneignen. Ihn anziehen ist nichts Anderes, als uns ganz in sein Bild verwandeln, innerlich und äußerlich erscheinen, wie Er, so daß, wer uns siehet, das Ebenbild Christi erblicke, so wie wir in Ihm das Ebenbild Gottes erblicken. Dazu ist er uns gegeben,

zur

zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung; 1. Cor. 1, 30. — Möchte dazu das beginnende Kirchenjahr uns gesegnet seyn! Möchten wir Alle am Schlusse desselben uns Christo ähnlicher fühlen, und so in vollkommener Gestalt uns wieder sehen!

Am

Am Zweyten Adventsonntage.

I.

Es ist der unwürdigste und letzte Schritt zum Verderben, wenn Menschen in gefahrvollen Zeiten sich der Unmäßigkeit ergeben.

Sich seiner selbst bewußt zu seyn, seine Gedanken, die inneren Bewegungen des Gemüthes und seine Handlungen selbst zu ordnen, sich nicht selbst zu verlieren in dem bunten Gewühle der Welt, sondern Alles mit Besonnenheit und Ueberlegung zu thun, oder, wie der Erlöser spricht, zu wachen: das ist der Vorzug des Menschen, das ist das Kennzeichen eines gesetzten und überlegenden Mannes. Hingegen ein Spielball äußerer Veränderungen und Eindrücke, ein Spielball der eigenen Launen und Leidenschaften, ein blindes Werkzeug verschmitzter boshafter Menschen ist der, dem es an dieser Besonnenheit und ruhigen Klarheit des Geistes fehlt. Wie will ein solcher, der sich nur in der Gewalt äußerer Eindrücke, oder seiner Triebe und Leidenschaften, befindet, wie will ein solcher sich behaupten in Versuchungen und Anfechtungen? Wie will er, wenn das böse Stündlein kommt, Alles wohl ausrichten, und das Feld behalten? Eph. 6, 13. Wachet, spricht daher der Heiland, daß ihr nicht in Anfechtung fallet!

Aber

Aber gleichwohl, was bieten die Menschen nicht Alles auf, um diese Besonnenheit, das klare Bewußtseyn ihrer selbst, die innere ruhige Haltung des Geistes zu schwächen, einen bewußtlosen Zustand bey sich hervorzubringen, und sich gleichsam außer sich selbst zu versetzen! Da stürzen sich Viele in einen unaufhörlichen Wirbel von Zerstreuungen und Vergnügungen, da verwickeln sich Andere in eine solche Menge von Geschäften, zerstreuen und vertheilen ihre Gedanken unter so viele und unbedeutende Dinge, daß sie sich selber verlieren, und nicht zu sich selber kommen können. Solche Menschen erkünsteln bey sich selber eine Betäubung, einen bewußtlosen Zustand, wo sie mehr ein traumartiges, als ein wachendes Leben führen. Ja, diese Betäubung, dieser Seelenschlummer, dieses traumartige Wesen hat für Manche eine besondere Süßigkeit und Annehmlichkeit, weil sie sich mit einer eingebildeten Glückseligkeit, mit einer erkünstelten Sorgenfreiheit täuschen, so, daß sie die Augen von ihrem wirklichen Zustande wegwenden, und die Gefahren nicht sehen wollen, die ihnen drohen. — Diese Betäubung, diese Dumpfheit der Seele, wird durch Nichts so oft hervorgebracht, als durch Unmäßigkeit im Genusse der Nahrungsmittel, als insbesondere durch Berauschung in betäubenden Getränken, wodurch nicht nur die von Gott gegebenen Erhaltungsmittel des Lebens in Zerstörungsmittel verwandelt, sondern auch alle Vorzüge, die den Menschen über die Thiergeschlechter erheben, ganz unkenntlich gemacht werden, so daß der Mensch, der Herr der Schöpfung, von dem Throne der Vernünftigkeit herabsteigt, und roher und verächtlicher wird, denn ein Thier. Und wie hat dieses Laster der Rohheit, welches am Meisten unter den Wilden gefunden wird, um sich gegriffen! Wie viele Werkstätte stehen leer, wie viele Familien sinken, wie viele Ehen werden aufgelöset, wie vieles häusliche und bürgerliche Glück wird zerstört durch dieses Laster! Dazu kommt, daß die Meisten diesem Laster der Völlerey sich alsdann ergeben, wenn ihr Wohlstand im Sinken ist, wenn Gefahren ihnen drohen, wenn es abwärts gehet, dem Verderben entgegen. Gerade da also, wo solche Menschen einer verdoppelten Besonnenheit,

nenheit, Aufmerksamkeit und Thätigkeit bedürfen, wo ein weises und kluges Verhalten doppelt nothwendig ist, da überlassen sie sich jener Betäubung durch Berauschung, um die drohende Gefahr nicht zu sehen, um eine eingebildete Sorgenfreiheit bey sich zu erkünsteln. Aber es ist der unwürdigste und der letzte Schritt zum gewissen Verderben, wenn man in gefahrvollen Zeiten sich der Unmäßigkeit und der Völlerey ergiebt. Das lehret der Heiland in dem heutigen Evangelio.

Evang. Luc. 21, 25 — 36.

Vor Allem verdienet der Zusammenhang unseres Evangelii mit dem Vorhergehenden unsere Aufmerksamkeit. Der Heiland war seiner Gewohnheit gemäß des Tages über im Tempel zu Jerusalem gewesen, und die Nächte brachte er in den letzten Tagen seines Lebens, wohin unser Ev. gehört, auf dem Oehlberge zu. Indem nun Jesus gegen den Abend den Tempel verließ, machten die Jünger ihn aufmerksam auf des Gebäudes Herrlichkeit. Und doch, erwiederte Jesus, wird kein Stein auf dem anderen bleiben, der nicht zerbrochen werde; Matth. 24, 2. Tiefen Eindruck mußte diese prophetische Aeußerung auf die Jünger machen, und als sie auf dem Oehlberge angekommen waren, lenkten die Jünger das Gespräch wieder auf diesen Punkt, und fragten: wann dieses geschehen werde? und an welchen Zeichen man diese Zukunft erkennen könne? Auf die erste Frage antwortet der Heiland, ohne Jahr und Stunde anzugeben, daß solches binnen eines Menschenalters geschehen werde? Auf die zweyte Frage gab er den Bescheid: daß alle schrecklichen Uebel des Krieges: Blutvergießen, Hunger, Seuchen, vorhergehen würden, wozu noch furchtbare Naturerscheinungen, Erdbeben, Zeichen an Sonne, Mond und Sternen kommen würden. Bey den Verheerungen des Krieges sollten die Seinen sich durch die Flucht zu retten suchen, wobey Er die Schwangeren und Säugenden

genden bedauert. Uebrigens sollten die Seinen sich auf alle diese Uebel, sie rühren nun von der Wuth der Menschen oder der Elemente her, vorbereiten durch Wachsamkeit und Besonnenheit, durch Gebet und Vertrauen auf Gott, und so sich wenigstens würdig machen, dem Unglücke zu entfliehen. Unvorbereitet auf die kommenden Gefahren, und ohne Fassung in denselben, müsse aber derjenige seyn, der betäubt sey von Fressen und Saufen, und einen solchen müsse die Zeit der Strafe überraschen, wie ein Fallstrick. Darum ruft nun der Heiland: Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen! Es ist aber auch in der That der unwürdigste und letzte Schritt zum Verderben, wenn Menschen in Zeiten der Noth sich der Unmäßigkeit und der Völlerey ergeben. Lasset uns diese im Evangelio enthaltene Lehre gewissenhaft bedenken, daß sie fruchtbar werde im Leben, daß wir würdig werden, zu entfliehen den Gefahren, und als Würdige zu stehen vor des Menschen Sohn!

Die Erhaltung und Stärkung unserer leiblichen und geistigen Lebenskraft ist an den Genuß der Nahrungsmittel, ist an Speise und Trank gebunden. Auf wie wenige Nahrungsmittel ist das Thier beschränkt, und welche Mannichfaltigkeit der Gaben ertheilte der gütige Vater den Menschen zum frohen und dankbaren Genusse! Aber der Mensch ist schon auf dem Wege zur Unmäßigkeit, wenn er nicht für das Leben und seine Erhöhung, sondern um des Genusses und um der Gaumenlust willen genießt. Es giebt nämlich für jeden Menschen ein Maß, gleichsam eine Linie, die er nicht überschreiten darf, wenn das, was zur Belebung und Erhöhung der Kräfte bestimmt ist, dieselben nicht schwächen soll. Ueberschreitet der Mensch diese Linie, so fängt die Unmäßigkeit an, und was den Gebrauch der Körper- und Geisteskräfte stärken sollte, lähmt und zerstöret denselben. Dieses gilt von dem Uebermaße im Essen und im Trinken, ganz besonders aber von der Betäubung und Berauschung durch Getränke. Unbegreiflich aber den Vernünftigen ist es, daß Viele gerade in den Zeiten der Noth, allgemeiner oder besonderer, also

gerade da, wo sie der Besonnenheit und Freyheit des Geistes, wo sie der Ueberlegung und der Wachsamkeit am Meisten bedürfen, eine Betäubung durch berauschende Getränke suchen, um eine Vergessenheit der Gefahren, um eine täuschende Sorgenfreyheit und einen frohen Muth in sich hervorzubringen. Allein der Mensch kann nichts Unwürdigeres thun, als wenn er in Zeiten der Noth sich der Unmäßigkeit und dem Trunke ergiebt, und es ist dieses

1. der unwürdigste Schritt, den ein Mensch in bedenklichen Lagen und Zeiten nur thun kann. Denn diese Selbstbetäubung durch berauschende Getränke verdunkelt die menschliche Würde, und setzt den Menschen zu den Thieren herab, ja noch unter die Thiere herunter. Des Menschen Würde und unvergleichbarer Werth, wodurch er erhaben ist über alle andere Geschöpfe der Erde, ist, daß er mit Besonnenheit handelt, daß er weiß, was er will und thut, daß er die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit seiner Handlungen prüft, und aus freyem Entschlusse thut, was die Stimme Gottes im Gewissen fordert. Diese Würde aber kann der Mensch nur behaupten und beweisen, wenn er freyer und ungehinderter Herr aller seiner Kräfte, aller seiner Gedanken und Entschließungen ist. Aber wo ist diese freye Herrschaft über die Kräfte, wo ist dieser freye Gebrauch der Vernunft und des Gewissens bey denen, die beschweret sind vom Uebermaße der genossenen Speisen, die betäubt sind von dem unmäßigen Genusse berauschender Getränke? Wer erwartet von Menschen in einem solchen Zustande einen vernünftigen Gedanken, ein verständiges Wort, einen überlegten Entschluß, eine kluge oder gute That? Spricht und thut nicht vielmehr der Mensch in einem solchen Zustande, wovon er, wenn die Besonnenheit und Nüchternheit wiederkehret, entweder nichts mehr weiß, oder was ihm die Ursache langer Reue und langer Leiden wird? Wie? der Trunkene, dessen Verstand kindisch geworden, der kindische Dinge äußert, der keines wahren, guten

und frommen Gedankens fähig ist, der seine kindischen Einfälle nicht einmal aussprechen, sondern nur lallen kann, gleich einem lallenden Kinde, der wäre, der zeigte sich als ein Mensch, angethan mit dem Bilde Gottes und mit menschlicher Würde? Welcher Ueberlegung, welcher Handlung, wozu Besonnenheit und freyer Gebrauch der Kräfte erfordert wird, ist denn ein solcher Mensch fähig? Siehe, nicht einmal seinen Körper, nicht seine Glieder hat er in seiner Gewalt, er wankt, er taumelt! Höre diese unanständigen Reden und Scherze; nicht seine eigenen, nicht des Freundes Geheimnisse weiß er zu bewahren. Unfähig der Scham und wahrer Ehre, rühmt er sich dessen, wessen Andere sich schämen. Dabey ist er in hohem Grade reizbar, zum Verstehen unfähig, mißversteht er deine Rede, fühlt er sich beleidigt, wird zornig, gewaltthätig, rachesüchtig, tobsüchtig. — Ebenbild Gottes, Menschenwürde, Vernunft und Gewissen, wo seyd ihr hier geblieben? Und wenn die Vernunft und das Gewissen, und der freye Gebrauch desselben unterdrückt ist, was bleibt im Menschen noch übrig, als das Thier und der thierische Trieb? — So setzt sich der, der durch berauschende Getränke sich selber betäubt, zu den Thieren herab; denn was den Menschen über das Thier und zu einem Wesen höherer Art erhebt: Vernunft, Gewissen, Gefühl des Rechts, des Anständigen, das ist in dem Betäubten gelähmt, unterdrückt. Ja, der Unmäßige sinkt noch unter das Thier hinunter. Denn das Thier bleibt doch in seinen Schranken, folgt naturgemäß seinen Trieben, aber der Mensch, seines Verstandes nicht mehr mächtig, handelt wider seine Natur, und verkehret den natürlichen Gebrauch seiner Kräfte und Triebe in einen unnatürlichen. — Wer nun in Zeiten der Noth und der Gefahr zu dieser Unmäßigkeit schreitet, kann dieser Schritt ein würdiger, der Vernunft und Würde des Menschen angemessener genannt werden, den wir billigen können? Wird dieser Schritt zum Ziele führen, und den Menschen würdig und fähig machen, zu entfliehen alle dem, das geschehen soll?

2. Nein! Dieser Schritt ist ein Schritt zum Verderben. Vor Allem des Lebens und der Gesundheit. Denn durch Unmäßigkeit werden die Erhaltungs- und Stärkungsmittel des Lebens in Zerstörungsmittel verwandelt. Ich will nicht auf die Beyspiele der Unmäßigkeit hindeuten, die sich selber ein frühes Grab gruben, vielmehr euch hinweisen auf die Beyspiele der Alten, die das höchste Ziel des Lebens und eines gesunden und ungeschwächten Alters genossen. Und fragen wir sie: was sie zu diesem Ziele eines so hohen und frohen Alters hinführte? so antworten die ehrwürdigen Greise: Arbeitsamkeit und Mäßigkeit. Wer aber zur Unmäßigkeit schreitet, der untergräbt seine Gesundheit, bleichet seine Wangen, verkürzt sein Leben. Denn wer sich der Unmäßigkeit ergiebt, der schreitet zu immer größerer Unmäßigkeit fort, begehret immer mehrere, immer stärkere Betäubungsmittel, fühlt ein Bedürfniß, dieselben zu steigern, und reibt so langsam seine Lebenskraft auf. Und wie heißt der Zerstörer, der da stehet an der heiligen Stätte der Häuslichkeit und des häuslichen Glückes? Was bringt die Geschäfte zum Stocken? Was verwandelt die Werkstätte in eine Feyerstätte, daß sie müßig stehen und feyern? Was zerrüttet den Wohlstand, und bringt ihn zum Sinken? Was beraubt so viele Kinder einer vernünftigen und christlichen Erziehung in der Furcht und in der Vermahnung zum Herrn? Was macht so viele Männer unempfindlich gegen die häuslichen Freuden, so untheilnehmend, ja zu Tyrannen gegen die Ihrigen? Wer ist der Störer des häuslichen Friedens? Was ist die Ursache so vieler Ehescheidungen? Wie heißt der böse Geist, der sein zerstörendes und verwüstendes Wesen in so vielen Häusern treibt? Er heißet Unmäßigkeit, Betäubung durch berauschende Getränke, Schwelgerey und Böllerey! Aber dieser eine böse Geist bringt noch mehrere andere böse Geister mit sich, als da sind Arbeitsscheu, Vergnügungssucht, Spielsucht, Verschwendung, und dergleichen. Diese Werke des Fleisches, wie der Apostel Paulus sie nennet, (Gal. 5, 19—21.) sind also nicht bloß herabwürdigend, stürzen den Menschen nicht

 bloß

bloß von seinem Königsthrone menschlicher Würde herab, sondern sie sind auch verderblich, sind Anfang und Ursache so vielen Unheils in den Familien, und weit entfernt Gefahren und Nöthen abzuwenden, beschleunigt und vermehret die Unmäßigkeit jedes Uebel, und setzt den Menschen außer Stand, Vorkehrungen gegen drohende Gefahren zu treffen.

3. Darum ist Unmäßigkeit, Schwelgerey und Völlerey, gewöhnlich auch **der letzte Schritt zum Verderben** und zum Untergange. Denn der Trunkenbold insbesondere **kann nicht wachen und nicht beten**, um Gefahren abzuwenden, oder sich darauf vorzubereiten, oder sie mit Fassung zu ertragen.

Wachet, seyd wacker, immer auf der Hut! spricht der Heiland im Evangelio. Aber der Unmäßige, der Trunkenbold vermag nicht zu wachen, vermag nicht zu beobachten und zu bedenken, was zu seinem Frieden dienet. Wer aber drohende Gefahren abwenden, in Zeiten der Noth sich halten will, daß die Noth ihn nicht verderbe, der muß wachen, der muß um sich schauen, und alle Umstände in das Auge fassen, die seinem Wohle verderblich oder ersprießlich sind, damit er erkenne und ergreife, was zu seinem Frieden dienet. Das ist die Klugheit, welche der Christ mit Taubeneinfalt, mit Unschuld und Redlichkeit vereinigen soll, und welche Klugheit die Retterin in Gefahren ist. Aber wie will der Unmäßige, der Trunkenbold wachen, auf alles Verderbliche oder Heilsame merken, da er seines Verstandes und seiner Gedanken nicht mächtig ist? Wie kann er durch Besonnenheit, durch Ergreifung zweckmäßiger Mittel Gefahren abwenden, da er sich selber betäubt, um den Gedanken an Gefahren aus dem Sinne zu schlagen, um sich in eine Art von Seelenschlummer zu wiegen, und mit einer eingebildeten Sorgenfreyheit sich zu täuschen? Ach, wer der Unmäßigkeit oder dem Trunke sich ergiebt, für den ist keine Rettung mehr möglich, der beraubt sich aller Mittel zu seiner Rettung, der thut den letzten Schritt zu

seinem Verderben; denn er kann nicht wachen und nicht bedenken, was zu seinem Frieden dienet.

Und kann nicht beten, — kann nicht die Seele mit Glauben und Vertrauen auf Gott, mit Kraft und Muth erfüllen und stärken, um recht zu handeln, und das Beste zu hoffen. Wie kann man aber von dem Unmäßigen, von einem Trunkenen erwarten, daß er seine Gedanken sammle, daß er in Liebe und Vertrauen dankend oder bittend seine Gedanken erhebe zu Gott, da er dieser Erhebung, dieses Aufschwunges der Gedanken zu Gott nicht fähig, da das sittliche und religiöse Gefühl bey ihm unterdrückt ist, da das Fleisch bey ihm die Oberhand hat über den Geist, und dieser gebunden und der Flügel beraubt ist durch die Betäubung des Körpers und der Sinne? Ohne Gebet, ohne Erhebung der Seele zu Gott und zu Gottes heiliger Weltordnung, ohne Glauben und Vertrauen ist aber keine Rettung möglich. Denn da unterläßt der Mensch Alles, was zweckmäßig ist, um Gefahren abzuwenden; ohne Glauben und Vertrauen, in der Verzweifelung unternimmt dann der Mensch, was seinen Untergang beschleunigt, was ihn hinunterstürzt in die Grube. Für die, die sich durch Unmäßigkeit selber betäuben, des freyen Gebrauches ihres Verstandes selber berauben, ist keine Rettung mehr möglich, und mögliches Unglück verwandeln sie selber in ein wirkliches, und ziehen es in die Gegenwart, in die Wirklichkeit hinein.

Der letzte Schritt also in Gefahren und Nöthen ist der, wenn Menschen sich der Unmäßigkeit und der Völlerey ergeben. Fraget die Erfahrung! So endigen und beschleunigen Alle ihr Verderben. Darum hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und komme der Tag des Verderbens schnell, wie ein Fallstrick, über euch! Sondern wachet und betet, daß ihr würdig werdet, der Gefahr zu entfliehen, und daß ihr als die Würdigen und Gerechten stehen möget vor des Menschen Sohn! Amen.

II.

Ueber die pflichtmäßige Beschränkung unserer sinnlichen Bedürfnisse.

Versage uns deinen Beystand nicht, Gott, unsere Stärke! wenn wir streben, wacker, rüstig und stark am Geiste zu werden, daß das Fleisch nicht herrsche über den Geist, die Sinnlichkeit nicht über die Vernunft, wenn wir streben, unsere Lüste im Zaume, unsere Begierden in Schranken zu halten. O, wer Herr über sich selbst, wer freyen Geistes, heiteren Sinnes, reines Herzens ist, wie glücklich, wie selig ist der! Hilf uns dazu, unser Gott! Amen.

Mit Achtung und Freude, ja mit Stolz darauf: ein Mensch zu seyn, erfüllt es uns, wenn wir die menschliche Natur ansehen, wie in derselben Anlagen zum Göttlichen und Heiligen, Kräfte zu den edelsten Gesinnungen und Thaten, Mittel zu den erhabensten Zwecken liegen. Mit inniger Achtung und lebhafter Freude erfüllt es uns, wenn wir treffliche Menschen für Andere wohlthätig, gemeinnützig leben, Erkenntniß, Tugend, Zufriedenheit mit ihrem Zustande, Glück und Wohlstand befördern, Gründer und Erhalter fremden Wohls werden sehen. Aber wie betrübt und schmerzt es uns auch, wenn wir einen so großen Theil unseres Geschlechts durch den Druck der Bedürfnisse niedergehalten sehen, wie sie alle ihre Kräfte daran setzen, alle ihre Zeit darauf verwenden müssen, ihr Daseyn und sinnliches Leben kümmerlich zu erhalten, und sich eben darum weder Sinn noch Lust und Kraft zu etwas Höherem und Würdigeren entwickeln kann, wenn wir also das Menschliche, das Göttliche im Menschen in seiner Erniedrigung erblicken. Wie Viele aber scheinen gleichsam dazu verdammt zu seyn, ihr ganzes Leben daran zu setzen, um unter Sorgen und Mühen nothdürftig Speise und Trank, Wohnung und Kleidung herbey zu schaffen, damit das Uhrwerk des Lebens im Gange erhalten, täglich von Neuem aufgezogen

gezogen werde, um wieder abzulaufen. Wo nun aber der Drang der Noth alle Kräfte, alle Zeit der Menschen in Anspruch nimmt, wo soll da Zeit und Kraft für das Bessere herkommen? So wahr ist es demnach, daß man die Menschen aus ihrer Noth und aus ihrem Kummer herausreißen, ihr sinnliches Daseyn sicher stellen müsse, wenn man das höhere Geistesleben, das Leben in Gott, in ihnen wecken will.

Während überall so Viele — wie dort Lazarus vor des Reichen Thür — weiter nichts begehren, als sich zu sättigen, und kein anderes Bedürfniß fühlen, als das dringendste der Natur, sind Andere über diese nothwendigen Bedürfnisse weit hinweggehoben, schwelgen im Ueberflusse, und sinnen nur darauf, wie sie sich das Leben verschönern mögen. Nicht wie sie ihren Hunger stillen, ihre Blöße bedecken, ein Obdach gewinnen können, sinnen sie, sondern wie sie mit Wohlgeschmack die feinsten ausgesuchtesten Speisen genießen, durch Purpur nnd Seide ihren Leib schmücken, ihre Gestalt verschönern, wie sie in ihren Wohnungen alle Bequemlichkeiten und alle Genüsse der Kunst um sich versammeln mögen. Bemerket hier den grellen Gegensatz der bitteren Armuth und des üppigen Reichthums, des Mangels und des Ueberflusses, der natürlichen und der künstlichen Bedürfnisse! Aber sehet ihr nicht auch, wie auch bey der Ueppigkeit die Seele nur im Dienste des Leibes ist, wie dieser der Herr ist, und die Seele sein Knecht, um ihn zu bedienen, und wie das Göttliche im Menschen der niederen Lust abermals fröhnet?

Doch Nahrung und Kleidung lassen sich erschwingen, wenn der Mensch nur diese, wenn er nur Nahrung und Sättigung, nicht Wohlleben und Wollust, wenn er nur Bedeckung, nicht Schmuck und Putz verlangt. Denn was die Menschen innerlich elend, mit ihrer Lage unzufrieden, gottlos und lasterhaft macht, sind nicht die natürlichen, sondern die künstlichen Bedürfnisse, sind nicht die nothwendigen, sondern die entbehrlichen Dinge. So Viele wollen nämlich nicht lernen, ihre Begierden, Wünsche, Bedürfnisse gemäß ihrer Lage, ihrem Vermögen, ihrer Pflicht einzu-

einzurichten, und darum gehet ihnen die Kunst, dasjenige mit leichtem Muthe zu entbehren, was nicht nothwendig zum Leben gehört, oder die Beschränkung ihrer Bedürfnisse und Genüsse — so schwer ein. Aber diese Beschränkung unserer Bedürfnisse fordert als etwas Nothwendiges nicht bloß die Klugheit, sondern auch die Weisheit, die Tugend, die Gottseligkeit. Höret hierüber unser Evangelium! —

In diesem Evangelio redet der vorhersehende Heiland von bevorstehenden schweren Zeiten des Krieges, des Mangels und der mannichfaltigsten Noth, welche Zeiten nur der nüchterne, besonnene, wenig bedürfende Mensch am Leichtesten übersteht. Er warnet daher vor der Unmäßigkeit, die den Menschen betäubt, und denselben aller Freyheit des Geistes und Muthes im Handeln beraubt, ermuntert zur Beschränkung unserer Bedürfnisse, und preiset denjenigen glücklich, der wenige Bedürfnisse hat, weil ein solcher offenbar weniger leidet. Es ist ein zeitgemäßes Wort, wenn ich von der nothwendigen Beschränkung unserer sinnlichen Bedürfnisse rede. Wenn wir uns vor Allem von dieser nothwendigen Beschränkung unserer sinnlichen Bedürfnisse einen deutlichen Begriff erwerben, dann von der Nothwendigkeit derselben uns überzeugen, und ferner noch überlegen, wie wir dazu gelangen und uns dieselbe erleichtern können, so fassen wir wohl das Wesentliche und hieher Gehörige in's Auge.

1.

Wenn wir von der nothwendigen Beschränkung unserer sinnlichen Bedürfnisse jetzt reden, so müssen wir sogleich erinnern, daß es Bedürfnisse giebt, denen wir nichts abbrechen können, und die wir befriedigen müssen, wenn wir nicht pflichtwidrig unser Leben zerstören, unsere Gesundheit schwächen, und uns der Munterkeit, Kraft und Lust zur Erfüllung unserer Pflichten selbst berauben wollen. Dahin gehöret Speise und Trank, Schlaf, Kleidung und Obdach, welche allgemeinen und nothwendigen Bedürfnisse eben darum natürliche heißen, weil sie zur

Erhaltung und Erfrischung unserer sinnlichen Natur gehören. Aber man kann mäßig und auch schwelgerisch, man kann einfach und auch üppig essen und trinken; man kann die erschlafften Kräfte durch Schlaf erquicken, und sich in dem Maße des Schlafes sehr verwöhnen; man kann einfach, aber auch üppig wohnen und sich kleiden. Wer sich nun so verwöhnet, daß er theils mehr genießet, als er zur Erhaltung und Belebung seiner Kräfte bedarf, und so durch das Uebermaß seine Kräfte schwächt, theils die Bedürfnisse des Hungers und des Durstes auf eine leckerhafte Weise nur durch die kostbarsten, seltensten, ausgesuchtesten Speisen und Getränke zu stillen, seinen Leib mit den köstlichsten Gewändern nicht bloß zu bedecken, sondern zu schmücken sucht; wer nicht bloß bequem, sondern auch weichlich, prachtvoll zu wohnen sucht, wie in der Könige Häusern nach des Erlösers Ausdruck: der weicht von dem, was die Natur unumgänglich fordert, ab, setzt ein Mehr hinzu, vermehret und steigert seine Bedürfnisse. Das sind die künstlichen und erkünstelten Bedürfnisse, die sich mit der steigenden Verfeinerung der Menschen, mit dem Reichthume und mit den zunehmenden Künsten einfinden. Diese künstlichen Bedürfnisse gehen nicht mehr auf das Nothwendige und Unentbehrliche, sondern auf entbehrliche Dinge, ohne welche man nicht nur leben, sondern ohne welche man auch sehr gesund und froh leben kann. Die Beschränkung unserer sinnlichen Bedürfnisse fordert daher Zweyerley: einmal Mäßigkeit, Beschränkung auf das Naturbedürfniß, daß wir nicht mehr genießen, als wir zur Belebung unserer Kräfte gebrauchen, und verwirft mithin alle Schwelgerey und Völlerey, Fressen und Saufen, wie unser Ev. sagt; dann gebietet die Beschränkung unserer Bedürfnisse Einfachheit, Entbehrung des Entbehrlichen und Erkünstelten, und verwirft die Ueppigkeit, als eine Ueberschreitung des natürlichen Bedürfnisses. Dieser Aufwand in entbehrlichen Dingen macht die Menschen nicht nur sinnlicher, weichlicher, und von tausend eingebildeten Gütern abhängig, und also sklavisch, sondern sehr oft thut der Aufwand in entbehrlichen Dingen sogar den nothwendigen Bedürfnissen,

thut der Luxus der Nothdurft Abbruch, und setzt die Menschen außer Stand, den Nothleidenden wohlzuthun, und barmherzig zu seyn, wie der Vater im Himmel, der die Fülle seines Reichthums nur für Andere, für alle seine Kinder hat. Darum soll der Mensch weder mehr genießen, als er zu seiner Erhaltung und Stärkung bedarf, noch seine Bedürfnisse künstlich vermehren und Entbehrliches sich angewöhnen, worin eben die Beschränkung unserer sinnlichen Bedürfnisse besteht. Diese Beschränkung ist also das absichtliche, von der Vernunft gebotene Streben, nicht mehr zu genießen, als man zur Belebung seiner Kräfte gebraucht, und alles Entbehrliche, Nichtnothwendige aus unserer Lebensweise in Nahrung, Kleidung und Wohnung zu entfernen, und so in allen diesen Stücken zur Einfachheit der Natur zurückzukehren. Diese Beschränkung unserer sinnlichen Bedürfnisse ist also in Ansehung des Genusses der Nahrungsmittel Mäßigkeit, (Frugalität) in Ansehung der Getränke Nüchternheit, Mäßigung in geistigen Getränken, in Ansehung der Kleidung einfache, schamhafte Bedeckung des Körpers, und in Ansehung der geselligen Vergnügungen und Lustbarkeiten Eingezogenheit und Häuslichkeit. Die Beschränkung unserer Bedürfnisse ist also die Kunst, mit Wenigem zufrieden zu seyn.

2.

Diese Beschränkung nannten wir nothwendig und daß sie Pflicht sey. Wer fühlet dieses nicht, auch wenn er sich der Gründe nicht deutlich bewußt wäre? Setzt denn die Beschränkung nicht ein Ueberflüßiges, Uebermäßiges und Ungehöriges voraus? Wozu denn also das Ueberflüßige? Ist da nicht Rückkehr zur Natur, zur Einfachheit nothwendig? Nur verwechsele man die sittliche Nothwendigkeit und das Gebot der Pflicht nicht mit dem Zwange aus Noth, wo man sich mancherley Genüsse versagen muß, weil sie uns durch ihre Seltenheit oder Theurung verboten sind. Denn in dem letzteren Falle würden wir zur Entsagung gezwungen wider unseren Willen, nicht durch Gründe der Pflicht, sondern durch Gründe, die außer unserem Willen liegen.

Die

Die Beschränkung unserer sinnlichen Bedürfnisse wird gefordert von der Natur, von der Vernunft, vom Christenthume, in welchem sich die höchste, reinste, göttliche Vernunft geoffenbaret hat. Ist es denn natürlich, Entbehrliches sich anzugewöhnen? Ist es nicht vernünftig, bereits entstandene künstliche Bedürfnisse zu beschränken, dieselben als wilde Ranken zu beschneiden? Ist es vernünftig, durch Speise und Trank, die uns beleben und erquicken sollen, zu beschweren, wie unser Evangelium sagt, und die Kräfte niederzuschlagen, statt dieselben zu erheben? Ist es vernünftig, den leichten und freyen Gebrauch der Kräfte, die Heiterkeit und Munterkeit des Geistes durch Ueberfüllung zu schwächen? Ist es menschlich, vernünftig, christlich, den Bauch zum Gotte, sinnliche Lust zum höchsten Gute zu machen? Hören wir nicht den Ruf des Christenthums: Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen?

Die Beschränkung unserer sinnlichen Bedürfnisse auf das Naturmaß wird gefordert von der Pflicht der Selbstbeherrschung, ja die Beschränkung ist einerley mit dieser Selbstbeherrschung. Herr seiner selbst, soll der Mensch durch Vernunft, Gewissen und Religion seine Gedanken und Handlungen ordnen, seine Neigungen und Begierden zügeln, auch dann, wenn es ihm schwer wird, und die Selbstbeherrschung als Kreuzigung des Fleisches empfunden wird, damit nur das Wahre gedacht, das Gute gewollt, der Wille Gottes vollbracht werde. Vernunft und Gewissen sollen im Menschen herrschen, gebieten, regieren, Fleisch und Blut, Begierde und Neigung sollen gehorchen. Aber da muß der Mensch nüchtern und besonnen seyn, da darf weder Uebermaß in der Befriedigung nothwendiger Bedürfnisse, noch Angewöhnung entbehrlicher Dinge die freye Herrschaft des Geistes gefährden, und seinen heiteren Himmel umwölken. Allein wird diese Selbstbeherrschung nicht in eben dem Maße erschweret, die Versuchung zur Sünde vermehret, als ein Mensch der Sklave des Uebermaßes und künstlicher, entbehrlicher Bedürfnisse wird? Ist nicht der Mensch ein um so größe-

rer

rer Sklave seiner Begierden und Bedürfnisse, je mehr, je künstlicherer Genüsse er bedarf, von je mehreren Dingen und eingebildeten Gütern er abhängig ist? Je mehr ein Mensch bedarf, je mehr er sich verwöhnt hat, desto mehreren Leiden, Verstimmungen, Entbehrungen ist er ausgesetzt, desto öfter wird seine Heiterkeit und sein froher Muth zerstört, die Zufriedenheit seines Lebens unterbrochen. Je mehr Bedürfnisse ein Mensch hat, desto sinnlicher ist er, desto mehr gelüstet das Fleisch wider den Geist, desto schwerer wird ihm der Kampf der Tugend, desto unmöglicher die Selbstbeherrschung durch Grundsätze der Religion. Warum ist hohe Entschlossenheit, kräftiger Muth, Thatkraft von so Vielen, und am Meisten von den höheren Ständen der Gesellschaft, gewichen, als weil die Verfeinerung und die Vervielfältigung der künstlichen Bedürfnisse die Kraft gebrochen, den Muth gebeugt, die innere Freyheit gelähmt hat, weil die Menschen in den Sklavenketten ihrer eigenen Bedürfnisse einhergehen? Treu und bieder, tapfer und Freyheitliebend waren die Deutschen, als sie noch einfach, mäßig und natürlich waren.

Und woher die große Unzufriedenheit unserer Tage mit dem Daseyn, mit Gott und der Welt? Woher die vielen, immer allgemeiner werdenden Klagen über schlechte Zeiten, über die vielen Abgaben? Für genügsame und einfache Menschen giebt es fast keine schlechten Zeiten, denn was sie bedürfen, bietet jede Zeit, jeder Boden. Genügsamkeit ist reich bey Brodt und Wasser, eine ganze Welt aber zu arm für einen Prasser. So klagen wir über die vielen Abgaben, und bedenken nicht, daß uns unsere Unmäßigkeit, unsere Verwöhnung, unsere Eitelkeit, unsere Prachtliebe und der Luxus noch viel mehrere und härtere Abgaben auflegen. Sehen denn nicht Viele sich sogar gezwungen, den nothwendigen und natürlichen Bedürfnissen abzubrechen, um die künstlichen Bedürfnisse der Eitelkeit und des Luxus zu befriedigen? Welche Gewalt, welche Tyranney, welche die angewöhnten und entbehrlichen Dinge ausüben! Warum hören wir so viel von Betrug, Diebstahl, Raub, als eben darum, weil so Viele nicht bloß

leben,

leben, sondern wohlleben, nicht im Schweiße des Angesichts ihr Brodt essen wollen, sondern ohne Mühe und Arbeit? Der Grund der Verschlechterung liegt darin, daß die Menschen ihre sinnlichen Bedürfnisse nicht beschränken, ihren Angewöhnungen nicht entsagen wollen. Aber wer ist unter uns, der nicht eingestehen müßte, daß wir Alle gar manches Entbehrliche und Ueberflüßige in unserer Lebensweise haben, was wegfallen könnte, und daß wir unumschränktere Herren unserer selbst, daß wir freyer, besser, frömmer, ruhiger und sorgenfreyer seyn würden, wenn wir uns nicht so vieles Entbehrliche angewöhnt hätten.

3.

Diese angeführten Gründe reichen hin, uns die nothwendige Beschränkung unserer sinnlichen Bedürfnisse zu empfehlen. Aber wir haben noch zu überlegen, wie wir es anzufangen haben, um auf den Weg der Natur wieder einzulenken, und uns die als nothwendig erkannte Beschränkung zu erleichtern.

Daß ein frommer Sinn, die Wurzel aller Tugenden, daß die Ehrfurcht und Liebe zu Gott, die Zufriedenheit mit Gott, die Ergebung in seinen Willen, die Unterwerfung unter seine Ordnung, sey es die Naturordnung, oder die sittliche — daß ein frommer Sinn auch die Beherrschung und Beschränkung unserer sinnlichen Begierden befördere, erleichtere, wer möchte das bezweifeln? Auch hier sehen wir von Neuem, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze sey. Je mehr wir daher frommen Sinn in uns gründen, beleben, je mehr wir uns der Ordnung Gottes in allen Stücken unterwerfen, desto leichter wird uns die Beschränkung unserer sinnlichen Begierden und Bedürfnisse werden. Denn auch hier ist die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang, und hält die sinnlichen Begierden in einer heilsamen Zucht.

Die Beschränkung unserer sinnlichen Bedürfnisse, die Mäßigkeit, die Einfachheit wird uns insbesondere erleichtert durch unverdorbenen Natursinn, durch den Geschmack an Allem, was natürlich und naturgemäß ist, und durch die Entfernung

fernung von dem Umgange mit solchen Menschen und Menschenklassen, die diesen Natursinn verderben. Vor Fressen und Saufen, vor der Ueberfüllung, vor der Selbstbetäubung durch geistige Getränke, vor dem Uebermaße in den Freuden der Tafel — warnet der Heiland. Wer aber fühlet sich nicht zurückgestoßen von denjenigen, die hierinnen kein Maß kennen! Wie, kennet ihr denn keine reineren, höheren, menschlicheren Genüsse, als diese? Spricht die schöne, die blühende, reifende, erfreuende Natur nicht zu euren Herzen? Glücklich preise ich den Mann, das Weib mit jenem unverdorbenen Natursinne, wo allein Mäßigkeit, Nüchternheit, Einfachheit in Kost und Kleidung, Eingezogenheit und Häuslichkeit, also Entfernung von der rauschenden und glänzenden Welt, als dem Menschen natürlich, seiner ganzen Bestimmung angemessen erscheint!

Feiner fühlende Menschen, die voll Theilnahme an den Leiden der vom Glücke Zurückgesetzten, die voll thätiger Menschenliebe sind, schämen sich vor sich selber eines unverhältnißmäßig reichlicheren und ausgewählten Genusses im Angesichte der allenthalben umher darbenden Niedrigkeit und Armuth. Gemäßigt wird die Genußlust, erleichtert wird die Beschränkung künstlicher Bedürfnisse durch den Gedanken, daß es so Vielen noch an dem Nothwendigen und Unentbehrlichen fehle, und edle Menschen stimmen freywillig sich herab, um den Leidenden näher zu stehen, um ihnen wohlthun zu können. Aber der reiche Mann in dem Gleichnisse Christi schwelgt, und läßt den armen kranken Lazarus ungerührt vor seiner Thür liegen, der sich zu sättigen und seinen Hunger nur zu stillen begehret. Wo dieser feinere sittliche Sinn, wo das Gefühl herrscht, daß unsere Begünstigung vom Glücke gemeiniglich eben so unverdient sey, wie die Zurücksetzung der Leidenden, — da wird die Beschränkung, die Entsagung, da wird die Rückkehr zur Pflicht und zur Natur leicht.

Und wie wird diese Beschränkung unserer sinnlichen Bedürfnisse uns erleichtert durch große Beyspiele! Alle wahrhaft großen Menschen, — ich könnte deren eine Menge nennen, deren

Namen die Geschichte verewigt — alle wahrhaft großen Menschen waren immer mäßig, einfach, und dadurch groß und stark. Wer fühlet sich nicht innerlich erhoben, wer wird sich nicht gleicher Kraft bewußt, wenn er den Apostel Paulus sagen höret: ich habe gelernt, bey welchen ich bin, mir genügen zu lassen. Ich kann niedrig seyn, und kann hoch seyn, Beydes satt seyn und hungern, Beydes übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus. Phil. 4, 11. 12. 13.

Endlich, da es leichter ist, sich etwas an- — als abzugewöhnen, so lasset uns unsere Kinder naturgemäß erziehen, sie nicht an entbehrliche Dinge gewöhnen, nicht neue Bedürfnisse in ihnen erkünsteln, sie nicht durch Weichlichkeit und Ueppigkeit verderben, sie nicht zu Sklaven von tausend entbehrlichen Dingen machen, und ihnen den heiteren Lebensgenuß verkümmern. Sie stehen noch der Natur am Nächsten. Lasset sie uns daher in den Schranken des Natürlichen und Nothwendigen erhalten, unsere Angewöhnungen ihnen nicht einimpfen, uns nicht etwa einbilden, als entbehrten sie, wenn sie nicht mit uns unsere Angewöhnungen theilten. Unser und unserer Kinder Grundsatz sey daher: wenn wir das Nothwendige, Nahrung uud Kleidung haben, so lasset uns genügen!

III.

Welche Fehler haben wir in unglücklichen Zeiten zu vermeiden?

Deine Gnade, gnadenreicher Gott, dein Friede, Gott des Friedens, dein Segen, segensreicher Gott, sey mit uns, jetzt, wo wir in Andacht vor dir stehen, und auch dann, wenn wir schwere Pflichten zu erfüllen haben, in der Stunde der Leiden! Amen.

Seine

Seine letzten Tage auf Erden nach dem Einzug in Jerusalem brachte der Herr größtentheils in dem Tempel zu, seine Nächte hingegen bald auf dem Oehlberge, bald in Bethanien; denn das forderte seine Sicherheit. Unzufrieden mit dem zu Jerusalem herrschenden Geiste, mit den Volksführern, den Pharisäern, mit einem vielfachen Wehe! über diese, hatte der Herr den Tempel verlassen, indem er sprach: euer Haus soll euch wüste gelassen werden; Matth. 23, 38. Tiefen Eindruck machte dieses Wort auf die Jünger, und indem sie den Tempelberg hinabgingen, durch die Reihen der Hallen und Vorhöfe, machten die Jünger ihn aufmerksam auf des Tempels Pracht und Festigkeit; denn er war zugleich der festeste Platz zu Jerusalem. Da gab ihnen der Heiland eine prophetische Beschreibung von der unglücklichen Zeit, die vor und bey der Zerstörung Jerusalems seyn werde, einer nicht bloß kriegerischen, zerstörungssüchtigen Zeit, sondern einer Zeit, wo die Elemente der Natur in Aufruhr seyn, wo Zeichen am Himmel geschehen, wo Erdbeben und Wasserfluthen das erschrockene Land heimsuchen würden. Unglückliche Zeiten aber sind es, wenn die Säulen der Erde erschüttert werden, wenn überdieß am politischen Himmel Zeichen geschehen, die Thronen wanken, empörte Völker in wildem Aufruhr gegen sich selber wüthen, wenn ein schwaches, durch Partheien getheiltes Volk mit einem mächtigeren einen Kampf auf Tod und Leben beginnt. Das war der Fall des jüdischen Volkes, welches durch innere Uneinigkeit, durch beständige Empörungssucht, und so wie durch den Stolz, Gottes Lieblingsvolk, und durch den damit verbundenen Wahn, unüberwindlich zu seyn, seinen eigenen Untergang herbeiführte. Wie für ganze Völker, so giebt es auch für Familien und für einzelne Menschen unglückliche Zeiten. Da giebt es Nahrungs- und Brodtlose; Arme, welche Mangel und Krankheiten erdulden; Wittwen und Waisen, die keinen Berather und Fürsprecher haben; Verkannte, Verfolgte, die dem Hohn und der Ungerechtigkeit herzloser Menschen unterliegen; im Stillen Leidende, deren Leid nur der Vater im Himmel kennet. — Auch unsere Zeit, wo so Viele zagen und ver-

verschmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen, gehöret nicht unter die erfreulichen. Ach, daß ich euch zurufen könnte: hebet euer Haupt in die Höhe, darum, daß sich eure Erlösung nahet! Doch Eines können wir, wir können verhüten, daß unglückliche Zeiten für uns nicht ganz verderbliche und rettungslose Zeiten werden, indem wir die Fehler vermeiden, die in unglücklichen Zeiten gemeiniglich begangen werden, und auf welche der Heiland im Ev. hinweiset. Lasset uns daher jetzt überlegen, welche Fehler wir in unglücklichen Zeiten zu vermeiden haben, um wenigstens sündenrein aus unglücklichen Zeiten hervorzugehen, und würdig, zu stehen vor des Menschen Sohne.

Auf Erden wird den Leuten bange seyn, und werden zagen und verschmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen. So sprach im prophetischen Geiste der große Menschenkenner, ob er gleich selber solche Zeiten noch nicht erlebt hatte.

1) Muthloses Verzagen in der Gegenwart, Selbstquälerey mit Dingen, die da kommen können, also mit zukünftigen Uebeln, mithin Mangel an Vertrauen und Hoffnung auf Gott, sind Fehler, die in unglücklichen Zeiten begangen werden, und die des Christen unwürdig sind. Vor Allen wohl uns, M. Z., daß wir solche schreckliche Naturerschütterungen und Naturzerstörungen in unseren Gegenden nicht kennen, wie das Ev. sie fürchterlich malt, und die ein solches Zagen rechtfertigen könnten! Erdbeben und Erderschütterungen, wildes Einströmen der Meere in das Land, und was noch viel schrecklicher ist, innere Unruhen, Geist der Empörung, kennen wir nicht aus Erfahrung, vielmehr ist uns der Himmel nur freundlich, und die Natur nur wohlthätig, und der Vater im Himmel giebt uns Regen und fruchtbare Zeiten, und erfüllet unsere Herzen mit Speise und mit Freude, so, daß wir rufen können: das Loos ist uns gefallen auf das Lieblichste. Die Uebel, unter welchen wir seufzen, liegen vielmehr in unseren

geselligen Verhältnissen, in den herrschenden Grundsätzen und Sitten, und sind Uebel, die wir uns unter einander selbst zufügen. Um nur ein Beyspiel anzuführen: welche lange Reihe von Uebeln, welches trübe, freudenlose Leben entspringt nicht so Vielen aus der Unvorsichtigkeit, Frühzeitigkeit und Unklugheit, mit welcher eheliche Verbindungen eingegangen werden?! Wie Viele, welche kaum im Stande sind, sich selber zu erhalten, werden Familienväter, sollen Weib und Kinder ernähren, während der Erwerb kaum hinreicht, ein einzelnes Leben zu fristen. Müssen da nicht Sorgen ohne Zahl, muß da nicht ein muthloses Verzagen eintreten? Aber der Mensch ist überdieß so sehr geneigt, die gegenwärtigen Uebel sich größer vorzustellen, als sie sind, und zu klagen und zu zagen, anstatt rüstig und wacker zu schaffen, oder in christlicher Geduld zu ertragen; dazu kommt noch, daß der Nachdenkliche in die Zukunft blickt, auf das, das da kommen soll, und daß der Unglückliche sich die Zukunft noch schwärzer malt, als die Gegenwart, und so verschmachtet vor Furcht und Warten der Dinge. Zu dem muthlosen Verzagen in der Gegenwart kommt also noch die Selbstquälerey mit zukünftigen, oft nur eingebildeten Uebeln, wodurch die Menschen sich selber das Leben verbittern, allen wackern Muth niederschlagen, die Thatkraft lähmen, klagen und zagen, anstatt das Haupt im Vertrauen auf Gott zu erheben. Aber eben daran fehlt es. Denn was ist das muthlose Verzagen und die Selbstquälerey mit Uebeln, die noch nicht da sind, in seinem letzten Grunde anders, als Mangel an Vertrauen und Hoffnung auf Gott? Daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze sey, daß sie Verheißung habe dieses und des zukünftigen Lebens, daß sie das gesenkte Haupt erhebe, eine nahe Erlösung hoffen lasse, — das offenbaret sich besonders in Leiden. Wenn wir daher Glauben hätten an Den, der uns Leib und Leben gab, und der uns Kleingläubigen zuruft: ist nicht das Leben mehr, als die Speise, und der Leib mehr, als die Kleidung, und der das Wichtigere gab, wird er uns das Geringere versagen? wenn wir Glauben hätten an Den, ohne dessen Willen kein Haar von unserem Haupte,

kein

kein Sperling vom Dache fällt; wenn wir fest glaubeten, daß wir unter dem Schirme des Höchsten sitzen, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleiben: wie könnten wir dann verzagen und verschmachten? Der Fehler, den wir also in trüben und unglücklichen Zeiten vermeiden sollen, ist muthloses Verzagen und Verschmachten: die Tugend, die wir in Kreutz und Leiden bewahren sollen, ist muthiges Vertrauen und Hoffen auf Gott, wo die vertrauende Seele dann spricht: befiehl du deine Wege, und was dein Herze kränkt, der allertreusten Pflege Des, der den Himmel lenkt!

2. Ein anderer Fehler, der in unglücklichen Zeiten begangen wird, und den wir als Christen zu vermeiden haben, ist die Ungeduld, bey der man die Zeit der Hülfe nicht erwarten kann. Nur wenige Auserwählte denken: meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft! Diese stille, ruhige Unterwerfung unter die Nothwendigkeit und das, was nicht zu ändern ist, oder höher, christlicher ausgedrückt: dieses stille, ruhige Unterwerfen unter das Walten, unter die väterlichen, heilsamen Absichten Gottes, oder dieses Ertragen und sich Gefallenlassen dessen, was nicht zu ändern ist, ist eben die Geduld, eine seltene, kostbare Perle in dem Kreutze christlicher Tugenden. Fasset eure Seelen in Geduld, sprach daher der Heiland kurz vor unserem Evangelio zu denen, welchen er die traurige Zukunft enthüllte. Es ist aber der Ungeduld eigen, daß ihr die Zeit der Erlösung zu sehr zögert, daß sie klaget und zaget. Ist aber die innere Ruhe der Seele dahin, nimmt die Ungeduld überhand: so drückt jedes Leiden doppelt schwer. Denn Geduld erleichtert, Ungeduld erschweret jedes Uebel. Selbst der körperliche Schmerz wird vermindert, das unruhige Blut fließt ruhiger, wenn die Seele geduldig bleibt, wenn die geduldige Seele beharrlich sich gegen den Schmerz stämmt. Darum verkündiget das Christenthum: Geduld ist euch Noth, auf daß ihr den Willen Gottes thut, und die Verheißung empfahet. Die Verheißung aber ist: hebet eure Häupter in die Höhe, darum, daß

sich eure Erlösung nahe! Die Verheißung ist: hoff', o du arme Seele, hoff' und sey unverzagt! Gott wird dich aus der Höhle, da dich der Kummer plagt, mit großen Gnaden rücken. Erwarte nur die Zeit, so wirst du schon erblicken die Sonn der schönsten Freud. — Welche Leiden auch zu dieser Zeit drücken, welche besonderen Leiden zu den allgemeinen noch hinzukommen mögen, ich weiß euch zu euerer Aufrichtung nichts Besseres und Gewisseres zu sagen, als: Hebet euere Häupter in die Höhe, kein Leiden währet immer, die Erlösung nahet; oder mit den Worten des Apostels Jakobus, Kap. 5, 7.: So seyd nun geduldig, lieben Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn. Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und ist geduldig darüber, bis er empfange den Morgenregen und Abendregen. So seyd auch ihr geduldig, und stärket eure Herzen.

3. Aber eben die Ungeduld, die die Zeit göttlicher Hülfe nicht erwarten kann, führet neue Fehler herbey, daß Viele auf unerlaubten Wegen Hülfe suchen, und sich dadurch rettungslos unglücklich machen. Ach, wie Viele verlassen den Weg der Ehrlichkeit, nehmen zu unerlaubten Mitteln; Betrug, Unterschleif, Diebstahl, ihre Zuflucht, und fügen so zu der Noth noch die Sünde und Schande, und verlieren den guten frohen Muth eines guten Gewissens. Wie hatte doch Salomo so recht, wenn er betete: Armuth und Reichthum gieb mir nicht; ich möchte sonst, wenn ich zu arm wäre, stehlen, und mich an dem Namen meines Gottes versündigen. Lieber ein klein wenig und ehrlich, als vollauf und unehrlich — das sey unser Grundsatz in schwerer, nahrungsloser Zeit, und des Apostels Zuruf: Lasset Alles ordentlich und ehrlich zugehen! sey uns in solcher Zeit doppelt heilig. — Wie Viele verlassen den Weg der Besonnenheit und der Nüchternheit, ergeben sich dem Trunke und der Völlerey, um sich in einen Zustand eingebildeter Sorgenfrey-

genfreyheit zu versetzen, wo sie die vorhandene Noth nicht fühlen, die Thränen der sorglichen Mutter nicht sehen, der Kinder Weinen nicht hören, und keines Gedankens an die Zukunft, an die Folgen solcher Unmäßigkeit, an die Dinge, die da kommen werden, fähig sind. Ach, das ist der letzte Schritt der Unglücklichen, wenn sie der Völlerey sich ergeben, des freyen Gebrauches ihres Verstandes, ihrer Kräfte, und des Vermögens, durch Klugheit sich zu rathen, durch Vorsichtigkeit größere Gefahren zu entfernen, sich berauben. In solchem Zustande sind sie weder fähig, noch würdig, zu entfliehen Allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschensohn, sind nicht fähig, ihr Haupt zu erheben, und eine nahende Erlösung zu hoffen.

4. Mit aller Sorgfalt haben wir daher zu verhüten, daß unglückliche Zeiten nicht noch obendrein böse Zeiten werden. Unglückliche und böse Zeiten aber sind verschieden, wie Schmerz und Sünde, wie Unglück und Laster. Unglückliche Zeiten sind also für unser Wohlseyn, für einen segensreichen Betrieb unserer Geschäfte ungünstige Zeiten, wo wir mannichfaltige Hindernisse unseres Wohlergehens finden. Jedermann nennet solche Zeiten unglückliche, wo in der Natur große Veränderungen vorgehen, wo Zeichen geschehen an Sonne, Mond und Sternen, wo Erdbeben die Grundveste der Erde erschüttern, wo das Meer und die Wasserwogen brausen, wo Ueberschwemmungen fruchtbare Fluren verheeren, und der Werke des Fleißes und der Kunst der Menschen spotten; wenn gewaltsame Veränderungen in den bürgerlichen Verfassungen geschehen, wenn der Krieg, wie ein Sturmwind, die Länder zusammenschüttelt, wenn Seuchen und Krankheiten entstehen, und wenn die Menschen verschmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen. Allein wenn unter solchen Zeitbegebenheiten noch fromme Erhebung des Herzens, Glaube und Vertrauen, Muth und Fassung, brüderliche Liebe, lindernde Freundschaft zu finden sind: so sind solche Zeiten wohl unglückliche, aber keine böse. Böse aber werden die Zeiten, wenn die Menschen ausarten, un-

sittlich,

sittlich, lasterhaft, hart und ungerecht werden, wenn der Glaube abnimmt und die Liebe. — Unglücklich ist die Zeit, wenn verheerende Naturveränderungen in Augenblicken zerstören, was der Menschen Fleiß und Kunst in Jahrhunderten baute; aber böse ist die Zeit, wenn Haß und Feindseligkeit des Nächsten Glück zerstöret, wenn Neid und Schadenfreude sich an seinem Elende weidet. Denn dort seufzen wir über Unglück, hier über menschliche Bosheit. Unglücklich ist die Zeit, wenn Kriege die Menschen hinwürgen, und den Wohlstand von Tausenden niedertreten. Aber böse sind die Zeiten, wenn Hader und Neid die Brüder trennet, wenn zwischen Mann und Weib, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Freunden und Blutsverwandten keine Eintracht, kein Friede, sondern Streit und Krieg ist. Unglücklich ist die Zeit, wenn Seuchen Greise, Männer, Frauen, Jünglinge, Jungfrauen, Kinder hinraffen: aber böse ist die Zeit, wenn Sittenverderbniß, Unkeuschheit, Trunkenheit und andere fleischliche Laster die Menschen vor der Zeit langsam hinsterben lassen. Böse — mit einem Worte — wird die Zeit, wenn die Menschen in unglücklicher Zeit schlechter werden, wenn Unsittlichkeit und Gottlosigkeit überhand nimmt, und das Christenthum außer Nachfrage kommt. — Unglückliche Zeiten abzuwehren, stehet nicht in unserer Gewalt; aber das stehet bey uns, daß wir die Anfechtung erdulden, daß wir rein und bewähret aus der Trübsal hervorgehen, und unseren Glauben und unsere Tugend bewahren. Darum schicket euch in die Zeit. Seyd fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebete! Röm. 12, 11. 12. Seyd wacker allezeit und betet, daß ihr als Würdige stehen möget vor des Menschen Sohn!

Kleinere Skizzen.

---

1. Es gehöret zu dem Segen des christl. Predigtamts, daß die Lehren, Ermahnungen und Stärkungen, die es vorträgt, zeitgemäß sind, und sich an die jedesmaligen Bedürfnisse der

Zeit

Zeit anschließen. Es war eine unerfreuliche, traurige Zeit, wo ich euch zurief: seyd geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet, gebet den Glauben und das Vertrauen auf Gottes Fürsorge, und den Umgang, das Herzensgespräch mit Gott, nicht auf. Denn unwiderbringlich verloren ist, wer den Schwerpunkt des Lebens, den Glauben und das Vertrauen auf eine göttliche, weise, liebende, Alles umfassende Vorsehung verloren hat. — Wie glücklich bin ich, euch nun auch zurufen zu können: Seyd fröhlich in Hoffnung! Hebet das Haupt in die Höhe, darum, daß sich eure Erlösung nahet! Der Niedergeschlagene, durch Leiden Gebeugte, senket das Haupt, siehet zur Erde; der Hoffende hebet das Haupt, siehet auf zu den Sternen, und zu dem Vater, der über den Sternen thronet. — Schrecken des Krieges und furchtbare Veränderungen in der Natur malet der Erlöser im Evangelio. — Diese Schrecken verlieren sich jetzt für uns, die Stürme der Zeit legen sich. Wie der Trunkene doch wieder nüchtern werden muß, so kehret kriegerischer Wahnsinn — aus Schwäche, nicht aus Vernunft — zur Vernunft zurück. Darum hebet eure Häupter empor, athmet wieder freyer! Wie erhebend der Gedanke für alle Arten der Leidenden sey: die Erlösung ist nahe. —

1. Für alle Vaterlandsfreunde zur Zeit der Gefahr. Wenn ein Prophet Gottes zu der Zeit, als wir das Vaterland fast verloren gaben, und kleinmüthig uns in uns selber zurückzogen, uns zugerufen hätte: Hebet eure Häupter in die Höhe, die Erlösung nahet! wie würden wir uns innerlich gehoben gefühlt, und die Leiden der Gegenwart mit fröhlicher Hoffnung getragen haben! Aber so Viele verzagten und verschmachteten, — und die Meynungen, die wir von einem Uebel hegen, sind in der Regel niederschlagender, als das Unglück selber. Aber wem hätte es nicht das Herz durchschneiden sollen, als unsere Nationalität — bis auf unsere Sprache — verloren schien, als der Geist, der freye, gebunden, freyes Denken, Reden, Schreiben ein Verbrechen war,

war, als die Bildungsanstalten in Kriegsanstalten verwandelt, nur Geld und Soldaten verlangt wurden, als selbst in unsere Tempel heimliche Auflauerer sich einmischten, und das zu Gott sich erhebende Gemüth, unsere Seufzer und Gebete belauschten! u. s. w. Wie erhebt es nun das Gemüth, wenn wir den Erlöser sagen hören: Hebet eure Häupter ꝛc. eure Erndten, eure Rosse sollen wieder euch selbst gehören, froher Muth und Erwerbfleiß sollen wieder sich heben! 2. Für die Armen. Den fleißigen Armen öffnen sich wieder Erwerbsquellen; für die unvermögenden, schwächlichen, kranken Armen wird die christliche Milde nun wieder besser sorgen können. Nur sey dieses nicht dem Belieben, der Willkühr überlassen, sondern regelmäßige, gerechte, zweckmäßige, dem Bedürfniße des Einzelnen angemessene Armenpflege! 3. Für die Kranken und Sterbenden. Der Engel der Hoffnung führt die Gebeugten und Bekümmerten im Geiste über die trübe Gegenwart zu einer helleren, fröhlicheren Zukunft hin, und läßt sie Erlösung von dem Uebel sehen. Dieser Engel der Hoffnung umschwebet unsichtbar das Lager und das Haupt der Kranken; stehet an dem Lager und dem Haupte der Sterbenden, flüstert ihnen Gedanken des unsterblichen Lebens zu, erhebet den sinkenden Geist, und selbst im Tode erblicken sie die Erlösung von des Lebens Last und Mühe. — Diese Labung und Stärkung reichet die Religion. Darum haltet fest am Glauben — an der Hoffnung! Wo und wie auch die Fesseln des Lebens euch drücken und reiben: hebet das Haupt empor, darum, daß sich eure Erlösung nahet!

2. Wie sicher und erquickend ist es, den Stürmen des Meeres entflohen — geborgen und ruhig an des Meeres Gestade hinauszusehen auf das Wogen und Tosen des sich allmählig verlierenden Sturmes! Wie beruhigend ist doch der Rückblick auf vorübergegangene Noth! Wie süß die Ruhe nach der Arbeit! Wie neu belebend der Genuß des Friedens, nach den Stürmen des Krieges! Du, väterlicher Regierer der Welt

und unseres Lebens, der du uns diesen Genuß gewähret hast, lasse uns aus dem Andenken an die überstandene Noth Belehrungen und christliche Weisheit für die Zeit der Ruhe, Antriebe zu einem frommen, dir vertrauenden Leben für den Genuß des Friedens schöpfen, und uns Alle würdig werden, zu stehen vor des Menschen Sohn! — Welche Belehrungen und Stärkungen im Guten haben wir aus dem Andenken an stürmische Zeiten für die Zeit der Ruhe zu schöpfen?

Gekommen ist für uns die Zeit der Ruhe, sicher ruhen wir in den Armen des Friedens, zagen und verschmachten nicht mehr vor Furcht und Warten der Dinge. Nun ruhet doch alle Welt, und ist stille, und jauchzet fröhlich; Jes. 13, 7. Vor unseren Augen vorübergegangen ist der Krieg, dessen Feuer alle deutschen Länder in eine Brandstätte des Krieges verwandelte. Denken wir zurück an das Land, von wo eine Reihe von Kriegen ausgingen, an die schauderhaften Auftritte jenes Landes, an die unglückliche Veränderungs- und Umkehrungssucht, so ruft uns die Stimme der Zeit zu: 1. Sey deinem Vaterlande, deinem Regenten, dem vaterländischen Gesetze und der vaterländischen Ordnung getreu! Alle Obrigkeit ist von Gott und Gottesordnung; wer sich nun widersetzet, der widerstrebet Gottes Ordnung. Habt ihr die Gräuel der Verwüstung nicht gesehen, wo man dieser Lehre zuwider handelte? Kraftlos werden die Gesetze, wo man dieselben bekrittelt, statt befolgt. Es erheben sich Partheyen, wo eine die andere zu stürzen sucht. Von dem Kriege der Meynungen kommt es zu dem Kriege der Waffen, Bürger kämpfen gegen Bürger. Rohe Gewalt statt des schirmenden Gesetzes, zügellose Willkühr waltet, und verbreitet Unordnung, Elend, Zagen, Verschmachten. Wie glücklich dagegen ein Volk, das seinem Gesetze, seinem Regenten treu bleibt, und seine Bürgertugend nicht durch Tadel, sondern durch Befolgung der Gesetze an den Tag legt, welches unvermeidliche

Mängel nicht mit stürmender Hand, sondern auf dem Wege der Ordnung und allmähliger Verbesserung zu heben sucht! Aus dem Sturme der Zeiten ruft eine Stimme uns zu: Sey deinem Vaterlande, deinem Regenten, dem vaterländischen Gesetze getreu! 2. Welche Stärkungen unseres Glaubens an eine weise, Alles herrlich hinausführende Regierung Gottes giebt uns die stürmische Zeit für die Zeit der Ruhe! Nein, kein Zufall, sondern ein heiliger Wille, keine blinde Nothwendigkeit, sondern ein weiser Vater waltet. Das Wahre, Gerechte und Gute soll herrschen, das Falsche, Ungerechte und Böse soll untergehen — das ist die göttliche Regel im Weltall. Schien aber nicht in der stürmischen Zeit das Gegentheil zu gelten? Gräuel aller Art geschahen — alle Leidenschaften, gleich reißenden Thieren, waren losgelassen — die Edlen starben auf dem Blutgerüste — wider Gott und seinen Gesandten empörte man sich — man berathschlagte in Volksversammlungen, ob man einen Gott anerkennen solle — u. s. w. Eine willkührliche Tyranney verbreitete sich über Fürsten und Völker — die Gewalt der Waffen sollte allein, allmächtig entscheiden. — Aber der im Himmel lachte der Himmelsstürmer, zerstäubte Rosse und Wagen, vernichtete die selbstsüchtige Tyranney, und schützte mit göttlicher Macht das Wahre, das Gerechte, das Gute. Glänzendere Erfahrungen über Gottes Regierung haben wir nie gemacht. — 3. Viele sind aus den stürmischen Zeiten ärmer in die Zeit der Ruhe übergegangen. Doch die Stimme der Zeit ruft: Hebet die Häupter empor, frischen Muth! und fordert uns auf, den Fleiß zu verdoppeln in der ruhigen Zeit, um die verfallene Hütte wieder zu bauen, Verluste wieder zu ersetzen. Doch hütet euch, daß euer Herz nicht beschweret werde von Sorgen der Nahrung, daß ihr nicht hinabsinket in irdischen Sinn, der Gottes und des Himmels vergißt, sondern betet, daß Geist und Herz offen und frey bleibe für das Höchste, Würdigste. 4. Vor Allem ruft die Stimme der Zeit uns zu: Bleibet dem

Evan-

Evangelio Christi und dem Glauben an dasselbe getreu! Was hat in der Zeit der Noth Glauben, Trost und Hoffnung gegeben? Was hat einen wackeren Sinn, jenen Aufschwung der Gemüther, jene Begeisterung, jene Aufopferung, jene Todesverachtung gewirkt, und ein Ende der Noth, die Zeit der Ruhe herbeygeführt? Vom Evangelio und seinem Geiste ist dieser Geist ausgegangen; des Menschensohn ist gekommen mit großer Kraft und Herrlichkeit. Diesem Evangelio Jesu Christi, das sich so herrlich bewiesen, geloben wir neue Liebe und Treue. So werden uns die Zeiten der Ruhe Zeiten des irdischen und himmlischen Segens seyn, so können wir fröhlich und hoffnungsvoll das Haupt niederlegen zur ewigen Ruhe. —

3. Es giebt Zeiten, wo den Menschen die Zukunft noch mehr beschäftigt, als die Gegenwart. Das sind besonders die Zeiten gewaltsamer Veränderungen in bürgerlichen Reichen, Zeiten der Kriege, wo der Völker Schicksal an des Schwerdtes Spitze hängt. — Der Mensch aber ist das einzige Wesen der Erde, das einen Blick in die Zukunft hat, auf dieselbe sich freuet, vor derselben banget. Denn der Mensch hat Vernunft. Aber es giebt auch eine unglückliche Geistesverstimmung, wo man sich die Zukunft, weil sie uns dunkel ist, als schwarz und grauenhaft denkt. Dadurch verdirbt man sich die Gegenwart, und fügt zu den wahren Uebeln noch die eingebildeten, zu den gewissen ungewisse hinzu, und bringt sich so um allen fröhlichen Muth. Welche andere Gemüthsstimmung giebt uns unser Glaube, wenn wir denken, wie Psalm 91. oder wie Paulus 2. Cor. 4, 8. 9. Was ist von der Bangigkeit vor der Zukunft zu halten? Und wie und wodurch können wir diesen Feind unserer Ruhe besiegen?

1. Von der Bangigkeit einzelner, kränklicher, selbst gemüthskranker Menschen, die Alles im trüben Lichte sehen, reden wir nicht. Es giebt aber auch eine allgemeinere Bangigkeit

gigkeit in unglücklichen, besonders in kriegerischen Zeiten, wo man banget vor dem, das da kommen kann. Aber auch diese Bangigkeit ist in der Regel thöricht und übertrieben. Die Bangigkeit ist ein schwächendes, Muth und Kraft lähmendes Gefühl. Ist ein Uebel ungewiß und eingebildet, — wozu die Bangigkeit vor einem Schatten? Ist ein Uebel gewiß und unvermeidlich, so bedarf man ruhiger, muthiger Fassung, um es würdig zu ertragen, um es durch Thorheit nicht zu vergrößern. Aber die Bangigkeit verzehret in unthätiger Furcht Muth und Kraft, und man verschmachtet vor Furcht und Warten der Dinge. Sie ist darum thöricht, zweckwidrig. Aber gar oft auch übertrieben. Alle Güter und Uebel, die wir in der Vorhersehung, in dem Spiegel der Einbildungskraft erblicken, erscheinen uns größer. Der Jüngling ahnet, freuet sich auf ein gewünschtes Gut, ist selig in Hoffnung, und wenn diese in Erfüllung gehet, so bleibet sie doch unter seiner Erwartung. Eben so auch bey gefürchteten Uebeln; „ich hatte mir es schlimmer gedacht", hört man so oft sagen. Diese Bangigkeit ist der Pflicht gegen uns selbst zuwider, macht uns feige und furchtsam, schwächt die Besonnenheit, den fröhlichen und wackeren Muth. Wir quälen uns selber mit Schreckbildern ungewisser Uebel. Wozu dieses? Ist's nicht genug, daß jeder Tag seine eigene Plage hat? Muß man auch noch künftige Uebel in die Gegenwart hineinziehen? Und wie verträgt sich diese Bangigkeit mit unserem Glauben an Gott, an seine Vorsehung, an seine weise väterliche Regierung?

2. Schon dieses Nachdenken über die Bangigkeit vor der Zukunft, wie sie gemeiniglich thöricht, übertrieben, pflichtwidrig ist, mit einem frommen Sinne streitet, kann dazu beytragen, diesen Feind unserer Ruhe und weiser Thätigkeit zu besiegen. Wir haben aber gesehen, wie die Einbildungskraft, die gerne im Dunkel der Zukunft umherschweift und Schreckgestalten bildet, diese Bangigkeit erzeugt und nährt. Diese Einbildungskraft täuscht uns in Träumen, wie im Wachen,

und der Mensch glaubt zu sehen, zu hören, was doch nicht vorhanden ist. Darum müssen wir vor Allem unsere Einbildungskraft beherrschen lernen, daß wir ihre Wahngesichte nicht für etwas Wirkliches halten, und dieses wird uns gelingen, wenn wir nüchtern über Gegenwart und Zukunft denken, statt zu dichten. Seyd nüchtern und wachet, gilt auch hier. Der Bangigkeit vor der Zukunft begegnen wir am Besten durch ein festes und lebendiges Vertrauen auf Gott. Da glauben wir an eine Macht, der Nichts unmöglich ist, an eine Weisheit, die Alles herrlich hinausführt, an eine Güte, die Alles segnet, die auf Stürme heiteren Himmel, nach dem Winter den neu belebenden Frühling, nach dem Leide die Freude folgen läßt; an eine ewige heilige Ordnung, in welcher auch unser Glück mit begriffen und begründet ist. — Die Bangigkeit vor der Zukunft schwächen wir, wenn wir uns wenigstens würdig machen, drohenden Uebeln zu entfliehen. Erquickend und belohnend ist jede gute Gabe, wenn die innere Stimme spricht: du bist dessen nicht ganz unwürdig. Leichter wird jedes Uebel, wenn man mit Wahrheit denken kann: ich habe es nicht verschuldet. Ein reines frommes Herz ist der beste Schild vor Gefahren und Uebeln. — Und was erhält das Herz mehr rein und fromm, was unterhält die Gemeinschaft mit Gott mehr, als das Gebet, als das Leben und der Umgang mit Gott? Dem Frommen bangt nicht vor der langen, langen Zukunft, die wir Ewigkeit nennen; wie könnte ihm bangen vor der irdischen Zukunft, deren traurige Gestalten sich so oft in Freude verwandeln? Möchten wir doch Alle wacker seyn, daß selbst die Stunde des Todes uns eine Stunde der Erlösung von allem Uebel werde, und wir würdig seyn mögen, zu stehen vor des Menschen Sohn!

4. Wie unentbehrlich in Zeiten der Noth ein wackeres und fröhliches Gemüth sey.

Ein wackeres und fröhliches Gemüth ist in der That ein großes Gut. Es ist derjenige Zustand, wo der Mensch

sich seiner Kraft bewußt ist, vor keinem Uebel erschrickt, das Schlimme von einer guten Seite ansiehet, in der Ueberzeugung, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Ein wackeres und fröhliches Gemüth ist wachsam und besonnen, und wird daher von keiner Gefahr überrascht und übereilt. Seyd wacker, ist einerley mit dem anderen Ausspruche: wachet! Wo es aber an dieser Wachsamkeit, an der Aufmerksamkeit auf die Zeit und ihre Zeichen, womit die Zeit schwanger gehet, fehlet, wo man auf die Folgen eigener Handlungen nicht merket: muß da nicht der Tag des Unglücks schnell über die Menschen kommen, wie ein Fallstrick, wie ein Dieb in der Nacht? Ein wackeres und fröhliches Gemüth bewahret vor der Verzagtheit und Unthätigkeit, die Alles verloren giebt. Das ist aber ein gefährlicher Zustand, wenn die Menschen verschmachten vor Furcht, nur klagen, jammern und die Hände ringen, und doch nichts thun, um ein Uebel abzuwenden, oder zu erleichtern. So sind Viele bey Feuersgefahren von aller Fassung, von allen Gedanken so verlassen, daß sie entweder gar nichts zu ihrer Rettung, oder die verkehrtesten Dinge thun. Du könntest dich herausreißen aus deiner Unordnung, aus deinen verderblichen Gewohnheiten, wenn du wacker, eines männlichen Entschlusses fähig wärest, deine Kraft zusammennähmest, und mit dem verlorenen Sohne sprächest: ich will mich aufmachen! Du könntest dich wohl aus drückenden Verlegenheiten, aus schädlichen Verbindungen, aus verderblicher Gesellschaft herausreißen, wenn du nicht so verzagt, so unthätig wärest, und in unthätiger Verzagtheit Alles verloren gäbest. — Ein wackeres und fröhliches Gemüth bewahret auch vor verkehrten und verzweifelten Maßregeln, wozu Manche in der Noth greifen. Wie Viele ergeben in der Noth, wenn der Hausfriede gestört, ihr Hauswesen zerrüttet ist, sich dem Saufen und Fressen, stürzen sich immer tiefer in's Verderben, werden immer gewaltthätiger gegen die Ihrigen? Nur ein wackeres Gemüth, das nicht verzweifelt,

zweifelt, könnte sie retten. Um nun dieses, ein wackeres und fröhliches Gemüth, dir zu sichern, so sey im Glücke auf Uebel des Lebens gefaßt, sey wachsam, und überlasse dich nicht einer unthätigen Sorgenfreyheit! — Gewöhne dich, die zufälligen Uebel des Lebens mit frohem Muthe zu ertragen, Freuden und Güter, welche dir deine Lage und Pflicht versagen, ohne Gemüthsunruhe zu entbehren! Frohe Entbehrung bewahret vor der Weichlichkeit des Gemüthes, wo man bey dem kleinsten Uebel sich ganz unglücklich fühlt, und giebt jenen christlichen Heldenmuth, wo man singt: hast du es denn beschlossen, so will ich unverdrossen an mein Verhängniß geh'n. — Vor Allem stärke dein Vertrauen auf Gott! **Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir**, spricht Gott selber. Und mit wackerem und fröhlichem Gemüthe sprach der Heiland: **der Vater läßt mich nicht allein, denn ich thue allezeit, was ihm wohlgefällt**; Joh. 8, 29. Also: ein Gott vertrauendes Herz und ein gutes Gewissen, und dann ein wackeres und fröhliches Gemüth!

Am

Am dritten Advent.

I.

Wie wir es anzufangen haben, daß die Genußbegierde in uns nicht zu mächtig werde.

(Fortsetzung der Predigt II. am zweyten Advents-Sonntage.)

Die Zeit und die Zeitumstände erinnern uns an eine Tugend, an die wir selber uns erinnern sollten. Denn der gute, freye und selbstständige Mensch läßt die Erinnerung an seine Pflicht nicht von außen an sich kommen, sondern hat seinen Erinnerer an dem eigenen Gewissen. Darum ist dem Weisen kein Gesetz gegeben, weil er sich selber durch Vernunft und Gewissen sein eigener Gesetzgeber ist. Die Tugend aber, die ich meyne, ist die, von welcher vor acht Tagen die Rede war, nämlich die nothwendige Beschränkung unserer sinnlichen Bedürfnisse. Es wurde gezeigt, wie mit der Bildung der Menschen eine Verfeinerung und Verkünstelung der Lebensart eintrete, und wie sich unvermerkt in unsere Bedürfnisse manches Entbehrliche und künstlich Angewöhnte einschleiche, welches der weise und pflichtliebende Mensch

Mensch zu beschränken, zu vermindern, und das Entbehrliche und Nichtnothwendige aus seiner Lebensweise, in Nahrung, Kleidung und Wohnung zu entfernen suche. Wir überlegten die Gründe, warum solches geschehen solle, und wie jedes Uebermaß der unverdorbenen Natur, der Vernunft, der Religion zuwider sey, welche Mäßigkeit und Beherrschung unserer Begierden fordert; wie der Mensch um so elender, mit seinem Daseyn unzufriedener werde, je mehr derselbe bedarf, von je mehreren Dingen seine Zufriedenheit, sein Froh- und Wohlseyn abhänge. Daß so viele Menschen sich jetzt unglücklich fühlen, daß man so häufig von Verletzungen des Rechts, von Raub und Diebstahl, von unerlaubten Arten des Erwerbes hört: kommt es nicht daher, weil die Menschen jetzt mehr gebrauchen und aufwenden, als sie mit ehrlichem Fleiße erschwingen können, und weil so Viele den ehrlichen Erwerb und den Schweiß des Angesichts aus Weichlichkeit und Bequemlichkeit scheuen, nur genießen, aber nicht arbeiten wollen?

Eine vorherrschende Genußbegierde und Genußsucht aller Art ist die schwache Seite des Zeitalters. Fast wie eine fremde, seltene, und ungewohnte Gestalt tritt uns da Johannes, der Täufer, entgegen mit seiner hohen Genügsamkeit, mit seiner einfachen Lebensweise, mit dieser seltenen Beherrschung der Genußbegierde. Er werde uns daher Muster und Vorbild!

Matth. 11, 2 — 10.

Recht absichtlich hebt der Heiland den Gedanken hervor: daß wer an dem Johannes einen Mann finden wolle, der in weichen Kleidern einhergehe, durch äußeren Putz blende, oder aus Menschengefälligkeit seinen Grundsätzen untreu werde, und das Ungrade grade seyn lasse, daß der sich eine ganz falsche Vorstellung von demselben mache. Absichtlich hebt der Heiland die einfache, prunklose Lebensweise des Johannes und seine männliche Festigkeit hervor, die sich nicht, wie das Schilfrohr des Jor-

Jordans, vom Winde nach allen Seiten hin drehen und biegen lasse, sondern die unverrückt, sich immer selbst gleich, ihr Ziel verfolge. Hier haben wir also den Mann, von welchem wir lernen können: wie wir es anzufangen haben, daß die Genußbegierde und die Genußsucht nicht zu mächtig in uns werde.

Die Genußbegierde, das Streben nach Genuß, ist dem Menschen natürlich und angeboren. Aber diese Genußbegierde kann zur Leidenschaft werden, so, daß sie sich der Herrschaft der Vernunft entzieht, das Gefühl der Pflicht schwächt, den Menschen weichlich und unthätig macht. Dann wird sie zur Genußsucht. Diese strebt nur nach Dingen, welche Vergnügen gewähren, will alle Dinge außer sich, selbst die Pflichterfüllung, in Gegenstände des Vergnügens verwandeln. Genuß, nicht Thätigkeit, nicht Tugend, nicht edles Handeln wird dann das höchste Gut. Der Genußsüchtige läßt kein Veilchen unbemerkt, das ihm am Wege blüht. — Diese Genußsucht ist bald eine gemeine, die in sinnlichen Genüssen, in Essen und Trinken, ihre Befriedigung sucht; bald eine feinere, welche das Schöne in den Werken der Natur, der Kunst und des Verstandes sucht; oft auch eine phantastische, die sich vorzüglich an erträumten und erdichteten Dingen der Phantasie, an Begebenheiten der Romanenwelt ergötzt. Der Mensch fliehet dann Alles, was schwer, was unangenehm ist, was Anstrengung der Kräfte und des Nachdenkens kostet. Selbst derjenige Prediger, der mit angenehmen Bildern, schönen Schilderungen behaglich unterhält, wird mehr geliebt, als der gedankenreichere und gründlichere, der an der Vollendung eines Tempels der Weisheit und der Tugend arbeitet. Diese Genußbegierde, wenn sie zu mächtig, wenn sie nicht gezügelt wird, gleicht einem wilden Rosse, welches der Lenkung seines Herrn sich entzogen hat, und welches ihn dahin führt, wohin er nicht will. Zur Lenkung unserer Begierden aber gab uns Gott Vernunft, und zum Zügel derselben Grundsätze. Wollen wir daher verhüten, daß die Genußbegierde in

uns

uns nicht zu mächtig werde, daß sie nicht uns, sondern wir dieselbe beherrschen, so müssen wir über den Genuß selber richtig denken, und richtige Grundsätze darüber fassen.

Willst du daher verhüten, daß die Genußbegierde nicht zu mächtig in dir werde, so fasse den Grundsatz, und mache ihn dir geläufig: daß der Mensch nicht für den Genuß lebe, daß Genuß nicht der höchste Zweck, nicht das höchste Gut des Menschen sey. Die Genußbegierde hat ihren Sitz und Grund in dem sinnlichen und bedürftigen Theile unserer Natur, nicht in unserer vernünftigen, sittlichen Natur, wo die Gottähnlichkeit daheim ist. Der sinnliche Theil unserer Natur ist gleichsam der Träger unserer höheren Natur, und dieser unterworfen, und vermittelst der Sinnlichkeit kommen wir und stehen wir in Gemeinschaft mit der Sinnenwelt. Da kann unser höchster Zweck und unsere Bestimmung, da kann unser höchstes Gut nicht liegen. Darum sagt auch die heil. Schrift von denen, die den Genuß als ihr höchstes Gut ansehen, daß sie den Bauch zum Gott, das Niedrigste zum Höchsten machen. — Wir Alle nennen die Tugend etwas Heiliges, und den Tugendhaften achtungswürdig; aber noch nie ist Jemand auf den thörichten Gedanken gekommen: den Genuß etwas Heiliges, oder den Genußmenschen, darum, weil er dieß ist, achtungswürdig zu nennen. Wohl kann der Freund des Genusses auch achtungswürdig seyn; aber dann ist er es nicht um der Genußbegierde, sondern um anderer, sittlichen Eigenschaften willen. Der Tugendhafte, d. i. der wahre Mensch, der nicht auf der untersten Stufe der Thierheit stehet, lebet nicht, um zu genießen, sondern genießet, um zu leben, um das höhere gottähnliche Leben zu entfalten, um zu wirken für Wahrheit, für Menschenveredelung und Menschenbeglückung. Dem Tugendhaften ist daher der Genuß nur ein Stärkungs-, Erregungs- und Erhöhungsmittel des Lebens und der Gesammtheit der Kräfte, und wenn der Weise ohne allen Genuß leben könnte, so würde er denselben als etwas Entbehrliches verschmä-

schmähen. So denkt der Weise, daß er zu etwas Höherem geboren sey, zu höheren Dingen Kraft und Beruf habe, als allein dem Genusse sich hinzugeben, und denselben als sein höchstes Gut anzusehen. Wo aber der Mensch also, seiner höheren Natur gemäß, denket, da kann nie die Genußbegierde zu mächtig, nie zur Genußsucht werden.

Grundsätze sind die ewigen unbeweglichen Sterne, nach welchen wir auf dem Meere des Lebens unseren Lauf richten. Aber die Grundsätze sind nicht der Lauf selber, die ewigen Sterne sind nicht das Schifflein des Lebens, in welchen wir den Lauf beginnen. Den Grundsätzen muß daher ein denselben angemessenes Leben, Uebung und Gewöhnung zur Seite gehen. Gewöhne dich daher, spricht die Weisheit ferner, an das Einfache und Natürliche. Nur Uebung und Gewöhnung macht uns eine Lebensweise erst zur Fertigkeit, so daß Entbehrungen, bey welchen Genußmenschen sich elend fühlen, uns gar nicht schwer fallen. Wer ist aber mehr zu bedauern, und wer wird weniger von uns geachtet und geliebt, als der Verwöhnte, der Verzärtelte, dem Nichts nach seinem Geschmacke ist, der überall zu tadeln findet, überall vermißt, überall sich unbefriedigt fühlet! So bestraft sich jede Abweichung von der Natur mit selbstgeschaffener Pein. — Wohl dem hingegen, der schon von früher Jugend an gewöhnt ward, nur das Nothwendige, das Natürliche zu begehren, mit Wenigem sich zu begnügen und dabey froh zu seyn! Wie viele Freudenquellen öffnen sich diesem, wie viele Freudenstunden und Freudentage feyert er, wo der Verwöhnte Trauertage verlebt! Schwerer ist späte Gewöhnung, am Schwersten, wenn Mangel und Dürftigkeit im Alter nöthigt, gewohnten Genüssen und Bedürfnissen unfreywillig zu entsagen. Doch ist auch späte Gewöhnung noch möglich, und wenn sie freywillig, aus Grundsätzen unternommen, mit Festigkeit ausgeführt wird, so ersetzt das Gefühl der Freyheit und innerer Erhabenheit, so ersetzt die Selbstachtung und das Bewußtseyn innerer Stärke reichlich die aufgeopferten Genüsse. Wer fühlt sich nicht selber

erhoben durch das Selbstbekenntniß des Apostels Paulus; Phil. 4, 10—13! Er saß zu Rom im Gefängnisse; da sammelten die Philipper für ihn, um ihm den trüben Aufenthalt zu erheitern. Da danket er für ihre Liebe, nicht etwa, weil er Mangel litt, oder der Mangel ihm schwer zu ertragen war, sondern aus Freude über ihre gute Gesinnung. Ich habe gelernt, spricht er, mir bey dem, was ich habe, genügen zu lassen. Ich kann niedrig seyn und hoch seyn, satt seyn und hungern, übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag Alles durch Christum. Ja, jede höhere Liebe löschet die niedere aus. — Wer kann von dem Johannes, dem Täufer, hören, wie er auf dem Gebirge des jüdischen Landes mit einfacher Kost in rauher Kleidung lebet, und dabey stark am Geiste, und der inneren Würde nach „mehr als ein Prophet" — ohne mit Bewunderung zu bemerken, wie weit es der Mensch durch frühe Gewöhnung bringen, mit welcher Leichtigkeit er Genüssen zu entsagen vermöge, ohne welche Andere nicht leben zu können vermeynen!

Mit dieser Gewöhnung an das Einfache und Natürliche verband Johannes eine Abhärtung des Körpers, die seiner einfachen Lebensweise trefflich zu Statten kam. Wir lernen daraus, daß Gewöhnung an das Einfache, und Abhärtung des Körpers einander zur Seite gehen müssen. Dadurch erst wird der Mensch geschickt, Unannehmlichkeiten zu ertragen, Annehmlichkeiten zu entbehren, ohne von dem Einen oder dem Anderen schmerzhaft angegriffen zu werden. Ein solcher körperlich abgehärteter und fester Mann war Johannes. Von Jugend auf an Enthaltsamkeit gewöhnt, kannte er Wein und starkes Getränk nicht. Auf dem Gebirge, oder wie es auch heißt, in der Wüste erzogen, ferne von den Bequemlichkeiten und Vergnügungen der Städter, war ihm Weichlichkeit ganz unbekannt geblieben, die den Körper für den leisesten Schmerz empfindlich macht, und die Kraft des Geistes und des Willens schwächt. Wollet ihr einen weichlichen Mann in

weichen, das Gefühl sanft berührenden, Kleidern sehen, spricht daher Christus, so müsset ihr in der Könige Häuser gehen. Und warum war selbst der Heiland so geschickt, lange Reisen, Hunger, Durst, Nachtwachen auszuhalten, ohne sich darum erschöpft zu fühlen? Ist in den Evangelien irgend eine Spur zu finden, daß er gekränkelt habe, oder unwohl, krank gewesen sey? Eine gesunde Seele in einem gesunden, abgehärteten, wenig bedürfenden Leibe, war auch bey ihm zu finden. Dagegen — bey wem ist die Genußbegierde und die Lüsternheit stärker, wer ist begehrlicher, mit dem Gewöhnlichen, Einfachen, Natürlichen, unzufriedener, als weichliche, kränkliche, reizbare Menschen, deren Einbildungskraft sie über das natürliche Bedürfniß hinausführt, und in ihnen oft wunderliche Gelüste erzeuget? Wollen wir die Genußbegierde mäßigen, daß sie nicht zur Lüsternheit und zur phantastischen Genußsucht werde, so müssen wir, nach dem Beyspiele des Johannes und des Erlösers, den Leib abhärten, denselben zum Ertragen und Entbehren gewöhnen. Wir können daher unseren Kindern kein größeres Mitgift und Lebensgut ertheilen, als wenn wir ihnen zu dieser Abhärtung behülflich sind, daß sie ertragen und entbehren lernen, daß ein starker Geist wohne in einem gesunden und starken Leibe.

Besonders ist es die Einbildungskraft der Menschen, welche die Genußbegierde reizt, und oft seltsame Gelüste erzeugt. Die Einbildungskraft schweift und schwärmt in Dingen und Gegenden umher, die den Sinnen nicht gegenwärtig sind. Sie stellt abwesende, eingebildete Güter und Uebel mit einer solchen Lebhaftigkeit und Stärke vor, daß sie als wirklich erscheinen, und so ein leidenschaftliches Begehren oder Verabscheuen hervorbringen. Diese Spiele der Einbildungskraft sind am Lebendigsten in der Dunkelheit der Nacht, wo nichts die Sinne beschäftigt, und bey einer müßigen Lebensweise, in müßigen Stunden. So dichtet der Wollüstling wollüstige Gedanken, bauet der Ehrsüchtige sich selber Ehrenstufen und Throne, macht seinen Namen herrlich in der Welt, und schwelgt der Genußsüchtige in seinen Genüssen.

müssen. Wollen wir verhüten, daß die Genußbegierde nicht zu mächtig werde, so müssen wir die Einbildungskraft beherrschen und bezähmen, so müssen wir den Flügen und Spielen der Einbildungskraft eine Grenze setzen. Diese Bezähmung der Einbildungskraft wird uns gelingen, wenn wir die in fremden Welten umherschwärmende Einbildungskraft auf die wirkliche Welt und unsere wirkliche Stellung in derselben zurückführen, wenn wir uns mit wirklichen, nicht mit eingebildeten, mit gegenwärtigen, nicht mit abwesenden Dingen beschäftigen. Das Hauptmittel gegen alle Schwärmereyen der Einbildungskraft, und gegen das Leben in erdichteten Welten und Verhältnissen ist nützliche, regelmäßige Beschäftigung, ist Thätigkeit für einen erheblichen Zweck, mit einem Worte: Arbeit. Eine mit wichtigen und erheblichen Zwecken beschäftigte Seele hat weder Zeit noch Trieb, in eingebildeten Welten sich anzusiedeln, da sie in der wirklichen Welt sich Hütten zu bauen hat. Lust an Thätigkeit schlägt die Genußlust nieder. Sehet euch doch um, ob nicht die Geschäftlosen, die nicht wissen, wo sie mit ihrer Zeit hinaus sollen, und deren Beschäftigung sich bloß nach ihrem Belieben richtet, ob diese nicht in der Regel die begehrlichsten Menschen sind, bey denen die Genußsucht am Stärksten ist? Mit Zweyerley aber kann der Mensch nur seine Zeit ausfüllen: entweder mit Thätigkeit oder mit Genuß. Um nun die leere Zeit mit etwas auszufüllen, sinnen und schmachten die Geschäftlosen nach Genüssen, Vergnügungen, machen Pläne zu künftigen Ergötzungen, weil eine mit gar nichts ausgefüllte Zeit dem Menschen unerträglich ist.

Darum Jünglinge! lernet die Arbeit, lernet regelmäßige Beschäftigung für einen erheblichen Zweck lieb gewinnen! Liebe zur Arbeit läßt thörichte Einfälle, müßige Gedankenspiele, weichliches Sehnen nach Genuß nicht aufkommen. Arbeit erhält Leib und Seele gesund, wecket Gefühl der Kraft, stärket die Kraft, giebt frohen Muth und Bewußtseyn des eigenen Werthes, und — bewahret vor Sünden. Die thörichten Stunden eures

Lebens,

Lebens, die Stunden, wo Andere fielen, gutes Gewissen, Ehre und Unschuld verloren, waren immer die unbeschäftigten. Denn Müßiggang ist aller Laster Anfang! —

II.

Ueber das Muster einer strengen Tugend, welches Johannes auch unserer Zeit giebt.

Auch für die Muster der Tugend, die du zu allen Zeiten uns aufstellst, lieber Vater im Himmel! nimm unseren kindlichen, freudigen Dank! Lasse uns solche Muster der Tugend als Vorbilder ehren, mit Aufmerksamkeit dieselben betrachten; lasse uns durch die Betrachtung derselben mit Vertrauen zu unserer Kraft, mit Muth zur Nacheiferung erfüllt werden, und dazu segne uns diese fromme Stunde!

Ich wüßte nicht, wie und wodurch Gott seine Fürsorge für unser Geschlecht, für unsere Bildung und Beseligung, sprechender offenbare, als durch die Sendung großer musterhafter Menschen, die unser Geschlecht höher heben, und seinem Ziele näher bringen. Selten sind solche große hervorragende Geister; Jahrhunderte vergehen, ehe einer erscheint, und vollauf hat unser Geschlecht zu thun, ehe es sich zur Weisheit, zur Tugend eines solchen erhabenen Geistes erhebt. Doch selten erscheinet ein solcher höherer Geist allein, sondern wenn er auftritt, so erweckt er andere ihm ähnliche Geister. Nicht einzelne leuchtende Sterne, sondern ganze Sternbilder treten dann in unseren Gesichtskreis. So hatte Moses einen Aaron, Christus einen Johannes, Luther einen Melanchthon neben sich. Mit der Geschichte Jesu hängt daher auch die Geschichte des Johannes genau zusammen, da Johannes Jesu vorherging, wie der Morgenstern der kommenden Sonne, und eine Zeitlang mit ihm wandelte, auch im Tode Jesu voranging.

Außer-

Außerordentliche Geister haben gemeiniglich auch außerordentliche Schicksale, wodurch Gott sie auszeichnet, und Zeugniß von ihnen ablegt. Johannes, der Täufer, war aus altem priesterlichen Geschlechte. Sein Vater Zacharias und seine Mutter Elisabeth hatten sich schon dem Alter genähert, wo man auf die Hoffnung, Nachkommen zu sehen, Verzicht leistet. Indessen verließ doch der Wunsch, ein Kind, insbesondere einen Sohn, von sich zu sehen, das fromme, gottesfürchtige Paar nicht. Da traf nun den alten Zacharias die Reihe, daß er in dem Tempel zu Jerusalem den Dienst hatte. Während das Volk betete, ging er in das Heilige des Tempels, und mit dem Rauchwerke auf dem Altare stieg wohl auch sein Lieblingswunsch auf, daß Gott die Schmach einer kinderlosen Ehe von ihm nehme. Durch die Rauchwolken hindurch, die vom Altare aufstiegen, und deren süßer Duft die Lebensgeister und insbesondere die Phantasie weckt, sieht Zacharias eine Gestalt, die ihn mit Furcht erfüllt. Alles Außerordentliche war dem Juden, zumal in frommer Stimmung, bedeutsam, ein Zeichen, eine Stimme, ein Engel des Herrn. Die unerwartete Erscheinung deutet Zacharias als günstige Antwort auf sein Gebet um einen Sohn. Er tritt aus dem Heiligen hervor, aber sprachlos; ein Engel hatte mit ihm geredet, wie denn heftige, erschütternde Erscheinungen öfters eine Lähmung der Sprachwerkzeuge auf längere oder kürzere Zeit hervorbringen. — Bald trägt Elisabeth ein theures Pfand unter ihrem Herzen. Sie gebiert einen Sohn, den der Vater Johannes, Gottes Gnade, nennet. Von Jugend auf wird Johannes als Nasiräer, als ein durch ein Gelübde dem Herrn Geweiheter, erzogen, und an eine stille, nüchterne, eingezogene Lebensweise gewöhnt. Wein und starkes Getränk trank er nicht, Luc. 1, 15., ein Scheermesser berührte sein Haupt nicht. Aber der Knabe ward stark am Geiste, bis er öffentlich auftrat. Dieser Johannes war der kräftige, unerschrockene, freymüthige Vorläufer unseres Herrn, der da rief: thut Buße, das Himmelreich ist nahe! So wandelte dieser große kräftige Geist eine Zeitlang neben dem größeren, neben dem sanften, liebevollen,

minder rauhen Jüngling Jesus, der voll Huld war und voll Gnade. Aber in dem Leben des Johannes spiegelt sich uns ab ein lehrreiches Muster strenger Tugend, dem wir unsere Aufmerksamkeit heute widmen wollen. Lasset uns daher diese fromme Stunde in der lehrreichen Gesellschaft dieses großen Mannes zubringen!

Matth. 11, 2 — 10.

Lehrreich und erfreulich ist es, im Ev. zu hören, wie Christus von dem Johannes, wie ein großer Mann von dem anderen urtheilet. Kein Rohr, das der Wind hin und her wehet, keinen veränderlichen Menschen, dessen Betragen von der Menschen- oder Hofgunst abhängt, habe das Volk an ihm, sondern einen charakterfesten, unbeugsamen, seinen Grundsätzen und Ueberzeugungen bis zum Tode treuen Mann. Ja, fährt der Heiland fort, wenn das Volk in Johannes einen Propheten verehre, so könne man denselben allerdings einen Propheten nennen; aber er sey noch mehr, nämlich der von den Propheten des Alterthums bezeichnete Engel und Bote, der vor dem großen Verheißenen vorhergehen solle, daß er ihm den Weg bereite. Doch Letzteres hätte Johannes nicht seyn können, ohne die ungemeine Kraft seines Geistes, ohne die Festigkeit seines Charakters, ohne die Strenge der Sitten, durch welche er sich auszeichnete. Dadurch ist er noch immer auch für uns ein Muster strenger Tugend, und über das Muster strenger Tugend, welches Johannes der Täufer auch unserem Zeitalter giebt, wollen wir jetzt in Andacht, zu unserer Erhebung nachdenken.

Beyspiele ächter und hoher Tugend sind es, die gleich einem Lichte andere Lichter anzünden, die in dem Jünglinge das rechte Lebensfeuer, Achtung und Liebe für Tugend und Verdienste, wecken, daß in der jugendlichen Brust ein innerer Drang entstehe, durch gute Thaten sich auszuzeichnen, und das heilige Feuer für

das

das Gute nicht verlöschen zu lassen. Beyspiele großer und strenger Tugend muß man insbesondere einem kranken, matten Zeitalter vorhalten, damit es sehe und fühle, die Tugend sey kein Hirngespinnst, kein bloßes hochtönendes Wort, sondern sie habe vor Zeiten gelebt in den Herzen, in den Sitten und Thaten der Edlen. Schon längst sind wir gewohnt, den Geist der Jugend durch den Geist und die Geisteswerke der Alten zu wecken und zu nähren, in Wissenschaft und Kunst die Alten uns zu Mustern zu nehmen. Nicht minder kann auch das Herz der Jugend gebildet, die Achtung für das Gute, der Sinn für das Große, die Begeisterung für das Heilige geweckt werden an den großen Beyspielen der Alten. Sehet an die Exempel der Alten, ruft die heil. Schrift uns zu, welche selber ein Urkundenbuch großer Beyspiele ist.

Auch in dem Johannes dem Täufer hat Gott uns ein Muster einer strengen Tugend aufgestellt, einen Mann von reinen sittlichen Grundsätzen, von reinen Sitten, von einer unbeugsam festen Denkart, der mit unerbittlicher Strenge seinen Grundsätzen getreu blieb. Begabt mit einer ungemeinen Kraft, erfüllt mit dem heiligen Geiste von Mutterleibe an, Luc. 1, 15., ausgerüstet mit außerordentlichen Anlagen, fand Johannes auch eine sorgfältige, zweckmäßige Erziehung, und ward schon von Jugend auf zu seiner großen Bestimmung vorgebildet. In der Wüste, auf dem Gebirge, in der Abgeschiedenheit von der Welt wuchs er heran, ferne von Allem, was den Geist schwächen, was das Herz und die Sitten verderben konnte. Unter ernsten Lehren und Betrachtungen erstarkte sein Geist, geübt in den Tugenden der Enthaltsamkeit ward jene schwächliche und schwächende Genußlust früh in ihm gedämpft, ward sein Wille frey und stark. Einfach in Nahrung und Kleidung, sich nährend von Heuschrecken und Wildhonig, gekleidet in ein grobes härenes Kleid, zusammengehalten von einem ledernen Gürtel, kannte er feineren Lebensgenuß nicht.

Schon als ein dem Herrn Geweiheter konnte Wein und starkes Getränk nicht über seine Lippen kommen. Verschmähend die Tafeln der Reichen, ward er für einen Sonderling gehalten, der nicht esse und trinke. So wurde einfache Lebensweise, Enthaltsamkeit, Zufriedenheit mit Wenigem ihm schon früh Gewöhnung. So, durch seine Lebensweise frey und unabhängig, wenig bedürfend, keines Menschen Knecht, trat er auf, predigte Buße, taufte, erklärte durch seine Taufe sein eigenes Volk für verdorben und unrein, verkündigte die Nähe des Reiches Gottes, bereitete dem Herrn den Weg, fing die Sittenverbesserung an, welche der Göttliche, der nach ihm kam, durch Liebe und Religion vollendete. Mit welcher Gewalt, mit welcher schneidenden Schärfe, und wie zweckmäßig angemessen er lehrte, werden wir bald sehen. So, sich immer selbst gleich, seinen Ueberzeugungen und Grundsätzen, der Wahrheit treu, bis das tyrannische Beil des schwachen Königs Herodes Antipas ihm das Haupt vom Rumpfe nahm, war Johannes.

Von ihm lernen wir daher, wer ein Muster strenger Tugend genannt zu werden verdiene. Menschen von sittlich reinen Grundsätzen und Sitten, die sich auch nicht die geringste Abweichung von ihrer Pflicht erlauben, die mit seltener Selbstverläugnung jede unerlaubte Begierde unterdrücken, allem schwächenden Genusse, jeder verweichlichenden Bequemlichkeit entsagen, und mit Aufopferung aller Kräfte, alles Lebensgenusses nur für einen großen Zweck leben — solche verdienen Muster einer strengen Tugend zu heißen. — Zürnend redet der Geist des Johannes auch uns an: ihr hoffet auf bessere Zeiten, träumet von einem Himmelreiche, von einem seligen Leben auf Erden. Wähnet doch nicht, als ob die bessere Zeit kommen könne ohne Buße und Besserung, ohne Tugend und ihre Früchte. Der bessere Sinn, die besseren Thaten der Menschen bauen die bessere Zeit und führen sie herbey. Ohne strenges Rechtthun, ohne gemeinsamen Pflichteifer werdet ihr nicht dem Verderben entrinnen. Saget nicht, fährt Johannes fort, eine solche strenge Tugend sey allzuschwer,

oder

oder gar unmöglich. Ich weiß es, daß es eueren lüsternen Begierden und eurer Verwöhnung schwer sey. Aber sehet mich an, von Jugend auf habe ich mich an strenge Pflichterfüllung gewöhnt. Und vermöget denn nicht auch ihr euch frey über eure Begierden und über eure Verwöhnung zu erheben? Nein, es gehet nicht über des Menschen Kraft, sich selbst zu beherrschen, der Tugend jegliches Opfer zu bringen, die Tugend zu setzen auf den Thron unseres Herzens, daß sie uns regiere und beglücke, und durch uns die Welt. — Solche Muster der Tugend stellet Gott auf, daß sie uns über unsere Schwäche die Augen öffnen, uns demüthigen, zur Besserung, zur Selbsterhebung uns Anstoß, Trieb und Kraft geben sollen.

Eben so streng wie in seinem Leben und in seinen Sitten war Johannes auch als Lehrer, und als Reformator seiner Zeit, und in ihm erblicken wir zugleich einen musterhaften Lehrer. Schon von der Geburt an war er zum Propheten, zum Lehrer bestimmt. In seinem Lobgesange spricht daher sein Vater Zacharias: und du Kindlein wirst ein Prophet des Höchsten heißen; Luc. 1, 76. Schon von Mutterleibe an war er mit heiligem Geiste erfüllt, mit hohen Anlagen und Fähigkeiten zum Guten und Großen. So ward er stark im Geiste, und mit dieser Stärke und hinreißenden Gewalt, die wie ein Sturmwind Alles beugte und niederwarf, trat er auf in den Gegenden des Jordans. Menschen aus allen Ständen kamen zu ihm, suchten sein Wort und seine Taufe; der Ruf seines Namens zog immer Mehrere herbey. Da sprach er das ewig gültige Wort: Thut Buße, das Himmelreich ist nahe; ohne Besserung des Herzens und des Lebens kommt keine bessere Zeit. Hart griff er die Vorurtheile und den Stolz der Pharisäer an und sprach zu ihnen: ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorne entrinnen werdet? Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße! Ihr bildet euch viel ein auf euere Abstammung von Abraham. Aber ich sage

euch: Gott kann aus diesen Steinen dem Abraham Kinder erwecken. Der Stamm ist ausgeartet; schon ist die Axt an seine Wurzel gelegt, und der Baum zum Feuer reif. Es kamen zu ihm Zöllner, und fragten: was sollen wir thun? Er antwortete: fordert und erpresset nicht mehr, als euch gesetzt ist. Es kamen auch die Kriegsleute und fragten: was sollen wir thun? und Johannes sprach: thut Niemanden Gewalt, noch Unrecht, und lasset euch begnügen an eurem Solde. So lehrete er zweckmäßig, angemessen den Bedürfnissen eines Jeden, er verlor sich nicht in allgemeinen Wahrheiten, sondern theilete das Wort recht aus, wie Paulus von den Lehrern fordert. Und wie kannte Johannes, obgleich in der Wüste erzogen, doch die Eigenheiten, die Sitten und Bedürfnisse der Menschen, dessen Menschenkenntniß immer den rechten Punkt traf! — Wenn daher Johannes als Muster strenger Tugend ein Beyspiel ist für Jedermann, so ist er als kräftiger weiser Lehrer insbesondere ein Muster für Lehrer, und für die, welche dem Lehramte sich widmen. Von ihm lernen wir die Gaben und Bedingungen des Lehramts kennen: heiligen Geist von Mutterleibe an, entschiedene Anlagen für höhere Erkenntniß, für Weisheit und Tugend, glückliche Entwickelung aller Geistesgaben, Menschenkenntniß, Eifer und Begeisterung für die Wahrheit, daß sie gelte, für die Tugend, daß sie bessere, für das Himmelreich, daß es komme, und Tugend und Gottesfurcht im Herzen, daß die eigene That das Wort nicht Lügen strafe. Das sind die Eigenschaften, welche den inneren Beruf zum Lehramte ausmachen, und ohne welchen inneren Beruf aller äußere vergeblich ist. Eltern versündigen sich daher an der Wahrheit und an ihren Kindern, wenn sie ohne Weiteres erklären: mein Sohn soll ein Prophet des Höchsten werden, ohne zu prüfen, ob Kinder auch die innere Weihe des Geistes und des Herzens, den inneren Beruf dazu empfangen haben von Mutterleibe an. — Von dem Johannes lernen wir, daß Lehrer noch immer Menschen aller Art, Pharisäer und Sadducäer, Zöllner und Kriegsleute an sich ziehen, der Wahrheit den Weg bereiten können, wenn sie nur, wie Johannes,

stark und kräftig, eifrig und feurig, zweckmäßig und den Bedürfnissen angemessen lehren. Lehrer, Mitarbeiter am Werke des Herrn! Wenn unsere Rede nicht den Eingang findet, den wir wünschen, wenn man uns nicht die Aufmerksamkeit widmet, die wir erwarten: lasset uns nie glauben, als liege die Schuld an der Wahrheit, oder das Herz der Menschen sey zu verstockt. Johannes, und die, die zu ihm kamen, würden uns sonst widerlegen. Vielmehr wollen wir annehmen, es liege an uns, und wir hätten noch nicht überzeugend und lebendig, noch nicht kräftig und nachdrücklich genug geredet, wie unser Meister Christus, von dem es heißt, daß er gewaltig lehrete. Vielmehr wollen wir unseren Eifer verdoppeln, unsere Begeisterung für die gute Sache steigern, unserer Rede immer mehr Klarheit und Leben geben, um dem Herrn zuzuführen ein zubereitetes Volk. —

Ein Muster strenger Tugend kann Niemand seyn insbesondere ohne strenge und freymüthige Wahrheitsliebe, und so finden wir in dem Johannes auch das Muster strenger und freymüthiger Wahrheitsliebe. Diese Freymüthigkeit des Johannes fragte nicht, ob seine Rede gefalle oder mißfalle, ob sie Gunst oder Ungunst bringe, sondern erhaben über alle Menschenfurcht, bekannte und verkündigte er die Wahrheit und das Recht, vor den Pharisäern wie vor den Kriegsleuten, vor dem Volke, wie vor dem Herodes Antipas. Es ist nicht recht! rief er diesem Fürsten zu, obgleich das freymüthige Wort ihm das Haupt kostete. Was sollte auch aus der Welt werden, wenn die Verkündiger der Wahrheit, wenn die Propheten Gottes bey den Lastern nnd Fehlern der Großen kleinmüthig verstummen, oder gar knechtisch schmeicheln wollten? Als Muster freymüthiger Wahrheitsliebe stehet ewig Johannes da mit seinem: Es ist nicht recht!

Und mit diesen großen Eigenschaften, mit dieser strengen Tugend gegen sich und Andere verband Johannes eine so liebenswürdige Bescheidenheit, hielt er sich so strenge in seinen Schranken, lehnte alle Titel, als sey er ein Prophet oder gar

gar Christus, ab; wollte nicht für Christus, sondern nur als dessen Vorläufer gelten, wollte nicht der Bräutigam selber, sondern nur der seyn, der dem Bräutigam die Braut zuführe. Der, der nach mir kommt, ist größer, als ich, ich bin nicht werth, sein Diener zu seyn, und ihm die Schuhriemen aufzulösen. So sprach der große Mann, dessen hohes Verdienst durch Bescheidenheit noch mehr gehoben wird.

Nur Vorläufer, Vorgänger Christi wollte, sollte Johannes seyn. Auch hierin ist er uns Muster. Wir Alle sind nur Vorläufer eines Guten, einer Weisheit, einer Tugend, eines Glückes, das da kommen soll. Auch wir bereiten denen, die nach uns kommen, den Weg, brechen ihnen Bahn, und hoffen zum Regierer der Welt, daß die, die nach uns kommen, größer, weiser, besser, glücklicher in ihrer Wirksamkeit seyn werden, als wir. — Gute Mutter, braver Vater! Traure nicht, wenn du die Erziehung deiner Kinder anfängst, ohne zu wissen, ob du sie auch vollendest. Du bereitest Anderen den Weg, und fängst an, was Gott durch Andere fortsetzen und vollenden wird, wenn auch du die Vollendung nicht sehen solltest. — Edler Menschenfreund! Da ist eine arme Waise zu versorgen, ein hoffnungsvoller Jüngling, eine leidende Familie zu unterstützen. Du vermagst es nicht, das Werk allein hinauszuführen? So sey doch Vorläufer der guten That, bereite ihr den Weg, mache den Anfang! Nach dir kommt Einer, kommen Viele, die dein Werk fortsetzen, vollenden. — Meine Brüder! Lasset uns nicht träge, nicht muthlos seyn zum Guten, oder unsere Trägheit und Muthlosigkeit damit entschuldigen, daß wir sagen: was hilft es, daß ich das Gute anfange? ich kann es doch nicht vollenden; mitten im Werke ruft mich vielleicht der Tod ab. Aber wer fordert denn, daß du das gute Werk ausführest? Sind nicht auch wir Vorläufer, die dem Herrn den Weg bereiten? Thue, was du vermagst! Breche die Bahn! Siehe, auf den Johannes folgte der Größere, und als auch dieser mitten in seinem Werke abgerufen ward, traten zwölf

Andere

Andere an seine Stelle, und verkündigten das Evangelium aller Kreatur.

O, daß dein Geist, dein Eifer, deine strenge Tugend über uns käme, ehrwürdiger Johannes! Gott! lasse uns auch heute unsere Bestimmung, deinen Ruf an uns erkennen, Vorläufer einer besseren, einer glaubensreicheren, tugendreicheren, glücklicheren Zeit zu seyn, und segne uns, dieser kommenden Zeit und deinem Sohne, unserem Herrn, den Weg zu bereiten, daß das Evangelium wandele zu allen Völkern!

1808.

III.

Ueber den hohen Werth der Festigkeit im Guten.

Eine schönere Lobrede konnte der Heiland seinem Freunde und Vorläufer nicht halten, als daß er das Volk anredete: was seyd ihr hinausgegangen in die Wüste, zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet? Suchtet ihr einen veränderlichen, wetterwendischen Menschen, der seine Meynung nach der Meynung Anderer stimmt, der um die Gunst der Mächtigen buhlend, ihnen schmeichelt, und zum Verräther an der Wahrheit wird? Im Gefängnisse, aus welchem er nicht befreyet ward, saß damals Johannes. Aber nicht schmeichlerische Rede, nicht feiles Lob königlichen Unrechts, nicht schwaches Bequemen nach den Meynungen und Sitten der Angesehenen hatte ihn dahin gebracht, sondern seine feste und unwandelbare Denkart, die das Unrecht rügt auch da, wo es an einem Großen gefunden wird. Was ist dagegen unzuverlässiger, verächtlicher, ekelhafter, als ein Mensch, der in seinen Urtheilen bald so, bald anders ist, der schwach und feige sich nach Anderen bequemt, der, Anderen zu gefallen, das Tadelnswürdige lobt, und einem Rohre gleicht, welches bald dahin, bald dorthin sich neiget, und nach

nach der Seite hin, woher der Wind kommt? Wer ist hingegen zuverlässiger, achtungswürdiger, als der feste, der Wahrheit, dem Recht unwandelbar getreue Mann, dessen Rede ja, ja, oder nein, nein ist? Charakterlos ist derjenige, dem es an der Festigkeit mangelt. Ueber den Werth der Festigkeit im Guten wollen wir daher nach dem Vorbilde des Johannes nachdenken, indem wir diese Festigkeit genauer beschreiben und dieselbe von verwandten Fehlern unterscheiden, den Werth der edlen Festigkeit bestimmen, und einige Mittel und Vorübungen angeben, um zu dieser edlen Festigkeit zu gelangen.

1.

Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, spricht Paulus, Ebr. 13, 9. Was können wir uns aber unter dieser Festigkeit des Herzens anders denken, als ein unveränderliches Beharren bey dem, was wir als wahr erkannt, als recht und gut beschlossen, als heilsam und beglückend empfunden und erprobt haben? Die Festigkeit, die wir insbesondere als eine männliche und den Mann ehrende Tugend preisen, zeigt sich vor Allem im Glauben und im Fürwahrhalten. Ein festes unveränderliches Fürwahrhalten nennen wir Ueberzeugung, und diese ist nur möglich, wo das Fürwahrhalten auf unumstößlichen Gründen beruhet. Diese Ueberzeugung thut sich uns kund durch ein inneres Gefühl der Ruhe, der Sicherheit, der Zuversicht, so, daß der Mensch auf seine Ueberzeugung seine Handlungsweise, seine innere Ruhe und sein Glück baut. Veränderlich, wechselnd, gleich einem Rohre, das der Wind hin und her wehet, sind die Meynungen der Menschen, die nicht auf Gründen und auf durchschauender Erkenntniß, sondern auf flüchtigen Ansichten, Stimmungen, Einfällen, oder auch auf dem Ansehen Anderer beruhen. Veränderlich sind solche Meynungen ihrer Natur nach, eben darum, weil sie des festen Grundes ermangeln. Und habt ihr sie noch nicht kennen gelernt, jene Veränderlichen, die heute so, und morgen anders urtheilen, die man morgen ganz anders findet, wie heute? die mit ihren Meynungen unauf-

unaufhörlich wechseln, dem neuesten Einfall, der neuesten Meynung ihren Beyfall geben, und von jedem Winde der Lehre sich umhertreiben lassen? Nicht Meynungen, sondern Ueberzeugung und Glauben müssen wir suchen; denn Meynungen sind veränderlich, und Jeder hat seine eigene, wie seine eigene Gestalt. Nur die Ueberzeugung und der Glaube ist fest und sich selbst gleich, weil er auf vernünftigen Gründen beruhet. Wer aber kann sich auf das Urtheil, oder auf das Lob und den Tadel, oder auf die Zusage und das Wort derjenigen verlassen, die mit ihren Meynungen ohne Unterlaß wechseln, und die heute selber nicht wissen, welcher Meynung sie morgen zugethan seyn mögen! Da loben wir uns den festen Mann, der eine sichere und entschiedene Ueberzeugung hat, und dessen Glaube eine innere feste Zuversicht ist.

Mit dieser Festigkeit der Ueberzeugung hängt zusammen die Festigkeit des Willens, daß man bey dem beharret, was man als recht und gut erwählet und beschlossen hat. So allein entstehet eine zuverlässige Denkart, Charakter. Wer aber heute die Pflicht und die Tugend für das höchste Gut, für das Allerachtungswürdigste erklärt, und morgen der Ehre, der Gunst der Mächtigen, dem Reichthum, dem wollüstigen Genusse den Preis zuerkennet, der ist sich selber ungleich, und schwanket in seinen Handlungen, so wie in seinen Wünschen, hin und her. Habt ihr sie noch nicht kennen gelernt, jene veränderlichen Menschen, aus deren Grundsätzen man nicht klug werden kann, die bald dieses, bald jenes anfangen, jetzt dieses, dann wieder ein anderes Geschäft ergreifen? Habt ihr sie nicht kennen gelernt, die Wankelmüthigen, welche durch Hindernisse und Schwierigkeiten von ihrem Vorhaben so leicht sich abschrecken lassen? Nicht jene Schwachen, die durch die Meynung, durch eine witzige Aeußerung Anderer in ihren Entschlüssen sich irre machen, mit Leichtigkeit sich so und anders stimmen lassen, und welche vollkommen dem wankenden Rohre gleichen? Schon körperlich fest nennen wir denjenigen Menschen, der nicht unter dem Einflusse jeglicher Witterung stehet, und dessen Wohl- oder Uebelbefinden nicht mit

jeder Witterung wechselt; schwach und kränklich hingegen nennen wir den, dessen Gesundheitszustand durch jedes rauhe Lüftchen verändert wird. So ist auch derjenige schwach und kränklich am Geiste und Herzen, über welchen jede fremde Meynung, jede Lockung, jede Versuchung eine Gewalt hat, der er nicht widerstehen kann, und wir loben uns den Mann, der bey dem, was er als gut beschloß, beharret. Denn es ist ein köstlich Ding, wenn das Herz fest ist.

Zur Festigkeit des Herzens gehöret aber auch, daß man seinen Erfahrungen, daß man dem getreu bleibe, was man als heilsam und beglückend empfunden und erprobt hat. Das ist die Erfahrung, welche Christus fordert, wenn er spricht: so Jemand will den Willen thun meines Vaters im Himmel, der wird inne werden, daß meine Lehre von Gott sey. Diese Erfahrung von der göttlichen und beseligenden Kraft des Evangelii war es, weßhalb Paulus sich des Evangelii von Christo Jesu nicht schämte. Meine Brüder! Wer von uns den Werth der Freundschaft, die Süßigkeit des häuslichen Lebens, des stillen vertraulichen Zusammenlebens, den hohen Segen der Berufstreue, oder, um etwas Höheres zu nennen: wer die Kraft des Gebets, den Segen des Evangelii, den Frieden Gottes in einem gebesserten reinen Herzen, wer die Belebung, die Stärkung und Tröstung, welche in dem Glauben an ein ewiges, in Tugend und Seligkeit ewig fortschreitendes, Leben liegt, empfunden und erfahren hat: wie könnte der — von anderen Gütern geblendet — diesen Himmelsgütern entsagen? Wie könnte ein solcher den Meynungen und Spöttereyen der Leichtsinnigen huldigend — dem untreu werden, was er als heilsam und wahrhaft beglückend selbst erkannt und empfunden hat?

Außer dieser edlen und tugendhaften Festigkeit aber, die wir an dem Johannes, die wir an Christo bewundern, in seinem Gehorsam bis zum Tode am Kreutze, giebt es auch eine fehlerhafte, sündliche Festigkeit, die nicht aus Vernunft, nicht aus Liebe zum

Guten,

Guten, sondern aus Eigenliebe, Selbstsucht und Uebelwollen entspringt. Es ist nicht Festigkeit, sondern **Eigensinn**, wenn du auf deinem Sinne, auf deinem Vorhaben bestehest, es mag nun dasselbe vernünftig oder unvernünftig, erfreulich oder unerfreulich seyn, wenn du auf deinem Sinne beharrest, darum, weil du einmal etwas willst, und weil es Andere verdrießt. Es ist nicht Festigkeit, sondern **Trotz**, wenn du auf deinem Sinne und Vorhaben bestehest, blos um Anderen das Widerspiel zu halten, um zu zeigen, daß dein Wille dem Willen jedes Anderen gewachsen sey. Es ist nicht Festigkeit, sondern **Starrsinn**, wenn du durch keine Gründe, durch keine Bitten, durch keine Drohungen von deinem Sinne und von deinem Vorhaben abzubringen bist. Es ist nicht Festigkeit, sondern **Halsstarrigkeit**, wenn du um deiner Meynung willen selbst Uebel und Beschwerden erduldest, um nur die Freude zu haben, Anderen zum Verdruß deinen Willen durchzusetzen, ihnen lästig und beschwerlich zu seyn. Nein, fest, im guten Sinne des Wortes, ist der, welcher von dem Bekenntnisse der Wahrheit, von der Ausübung des Rechts und der Tugend, von der Anhänglichkeit an das, was er als heilsam und beglückend selbst empfunden hat, weder durch Hoffnung noch Furcht, weder durch Versprechung noch Drohung, weder durch Vortheil noch Verlust sich abbringen läßt, und dessen Festigkeit die Probe der Leiden aushält, wie die des **Hiob**, der da sprach: **bis daß mein Ende kommt, will ich nicht weichen von meiner Frömmigkeit**; wie die des **Johannes**, der um seiner Ueberzeugungstreue willen im Kerker schmachtet; wie die der **Apostel** und **Märtyrer**, die ihren Glauben mit ihrem Blute besiegelten; und vor Allen, wie die Festigkeit Christi, welchen dort in der Wüste nicht die Gefühle des Hungers, nicht die Vorspiegelungen der Ehrsucht, nicht die Blendwerke der Herrschsucht, welchen nicht Spott, nicht Marter, nicht Tod zum Abfall von Gott, von Pflicht und von der guten Sache bewegen konnten. In dieser edlen und erhabenen Festigkeit erblicken wir auch den deutschen Gottesmann **Luther**, in seinem ganzen Leben und besonders auf dem Reichstage zu

Worms, wo er vor Kaiser und Reich auf klaren und unumstößlichen Gründen und Beweisen aus der heil. Schrift bestand, und die ewig merkwürdigen Worte sprach: „dem Pabste und den „Concilien glaube ich nicht; überführt bin ich nicht; widerrufen „kann ich nicht, weil es weder sicher noch gerathen ist, etwas „wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich; ich kann nicht „anders; Gott helfe mir! Amen.“

2.

Nach solchen Beyspielen edler, erhabener Festigkeit in der Anhänglichkeit an das Wahre und Gute, scheinet es fast überflüssig zu seyn, von dem Werthe der edlen Festigkeit zu reden, da diese Eigenschaft großer Seelen in den angeführten Beyspielen schon die Bewunderung unserer Herzen gewonnen hat. Wenn wir nun aber dessen ungeachtet doch von dem Werthe dieser Festigkeit reden, die man den Ritterschlag großer und edler Menschen nennen könnte, so werden wir uns nur das allmählig klar machen, was wir bey dem Anschauen der großen Beyspiele empfanden, achteten, bewunderten.

Diese edle Festigkeit, diese Beharrlichkeit im Guten ist etwas überaus Achtungswürdiges, und flößt uns, wie wir so eben empfunden haben, Ehrfurcht ein. Alles Stäte, Unveränderliche erweckt unsere Aufmerksamkeit und unsere Achtung, weil alles Stäte und Unveränderliche nur auf Ordnung und Gesetzmäßigkeit beruhen kann. Wo wir daher etwas Festes und Unveränderliches wahrnehmen, da ahnen wir einen waltenden Geist, Weisheit, und ein Verfahren nach einerley Regel. Wo wir hingegen diese Festigkeit und Sicherheit vermissen, sey es in dem Betragen einzelner Menschen, oder in öffentlichen Einrichtungen; wo also Alles unbeständig, bald so, bald anders ist: da reden wir von Launen, von Spielen des Zufalls, und vermissen den ordnenden, nach Regel und Gesetz verfahrenden Verstand. Ehrwürdig ist daher die stäte Ordnung in der Natur,

wo nicht aufhöret Säen und Erndten, Sommer und Winter. Achtungs- und ehrwürdig ist uns ein jeder Mensch, bey welchem wir eine solche Festigkeit der Gedanken, der Gesinnungen, der Handlungsweise antreffen, daß wir schon im Voraus auf dessen Urtheile, Billigung oder Mißbilligung mit Sicherheit rechnen können. Auf solche Menschen kann man sich allein verlassen, bey solchen weiß man zu aller Zeit, wie man mit ihnen daran ist. Unzuverläßig und unserer Achtung unwerth hingegen sind alle diejenigen, denen es an dieser Festigkeit gebricht, die einem Rohre gleichen, mit dem die Winde spielen, und die sich bald auf diese, bald auf eine andere Seite biegen und drehen lassen. Festigkeit im Guten macht uns einen Menschen erst achtungswürdig.

Ja, einen hohen Werth hat die edle Festigkeit; denn ohne sie ist keine Besserung und keine Tugend möglich, ohne Festigkeit wird nie der Kampf mit dem Bösen ausgekämpft, wird nie der alte Mensch ganz ausgezogen. Wenn die Vorsätze und Gelübde, die du in wichtigen Stunden des Lebens, die du in deinen frommen Stunden, in der Beichte, bey der Feyer des heil. Abendmahles fassest, nicht fest, nicht unverbrüchlich, nicht Ja und Amen sind: was sind sie denn da anders, als unkräftige Seufzer, täuschende leere Wünsche, womit du dich selber hintergehest? Müssen nicht diejenigen, deren Vorsätzen es an Ernst, an Festigkeit, an durchgreifender Stärke fehlet, in das Böse, ja in das Aergere zurückfallen? Wie kann es da bey einem Menschen zur Tugend kommen, da ja diese nichts Anderes ist, als eben die Festigkeit und Beharrlichkeit im Guten, eine Stärke des guten Willens, die jeder Versuchung zum Bösen überlegen ist? Soll die Tugend eine Eigenschaft und Beschaffenheit des Menschen werden, so ist das ohne Festigkeit der Grundsätze und der Vorsätze nicht möglich, da muß Tugend etwas Bleibendes, dem Menschen Inwohnendes werden. Wer heute ernst und gottesfürchtig, und morgen leichtsinnig und pflichtvergessen, heute mäßig, und morgen schwelgerisch, jetzt mild, und dann wieder hart, in dieser Woche fleißig, und in einer anderen träge, seinem Berufe untreu

ist: der hat wohl gute augenblickliche Stimmungen, gute Augenblicke, aber keine Tugend. Denn diese ist nicht möglich ohne Festigkeit und Beharrlichkeit.

Alles Gute ist nur dann wahrhaft gut, wenn es beständig ist. Was ist die Freundschaft, wenn sie nicht treu ist? Treu aber ist sie nur, wenn sie fest und beständig ist. Was hilft ein gegebenes Wort, wenn es nicht zur That wird? Zur That aber wird es nur, wenn es redlich und unwiderruflich ist. Was hilft die Geduld in Leiden, wenn sie von der Ungeduld, von der Muthlosigkeit überwunden wird? Nur um so drückender wird dem Menschen die Last, wenn die Geduld steiget und fällt und wanket, da hingegen selbst der ärgste Schmerz einer geduldigen, gegen den Schmerz sich stämmenden Seele weichet. Ueberall ist es ein köstliches Ding, wenn das Herz fest ist.

Denn diese Festigkeit und Beharrlichkeit behält auch zuletzt den Sieg. Nur durch Festigkeit des Sinnes, nur durch unveränderliches Festhalten eines großen, schweren, ruhmwürdigen Zieles haben alle großen und edlen Menschen gesiegt, haben erreicht, was sie wollten. Ohne die Festigkeit Christi, ohne seinen Gehorsam bis zum Tode am Kreutze, wo wäre dann das Christenthum, ein Reich Christi? Ohne die Festigkeit der Apostel, daß weder Leben noch Tod sie scheiden konnte von der Liebe zu ihrem und unserem Herrn, wo wäre dann das Evangelium, wo wäre dann das höhere, lichtere, sittlich bessere, frohere Leben der Menschen, wo das Reich des Lichtes und der Liebe? Nie aber wird vollenden und an das Ziel gelangen, wer zurücktritt, sobald der erste Versuch mißlingt, wer muthlos wird, sobald Hindernisse sich hervorthun. — Darum bleibe du nur fest, fahre du nur fort im Vertrauen auf Gott, das edle Werk, das du im Sinne hast, wird dir schon noch gelingen, wenn du nur unverrückt immer dasselbe willst; du wirst eine Schwierigkeit nach der anderen besiegen. Bleibe du nur fest, fahre nur fort im Vertrauen auf Gott, dein Streben nach dem Guten, dein Streben, Fehler und Leidenschaften zu besiegen,

deinen Feind zu gewinnen, seinen Zorn zu entwaffnen, wird dir gelingen, wenn du nur nicht ermüdest. Selbst die Krone des ewigen Lebens wirst du erringen, wenn du die Anfechtung erduldest, wenn deine Kraft und dein Glaube die Probe aushält.

3.

Giebt es denn nun aber nicht auch Hülfsmittel, um zu dieser edlen Festigkeit zu gelangen, Vorbereitungen, welche dieselbe herbeyführen, erleichtern? Lasset uns nur einige derselben noch erwähnen.

Locker und unbeständig ist bey uns Alles, was nicht aus eigener Ueberzeugung, nicht aus eigenem freyen Entschlusse geboren wird. Darum strebe nach sicherer Ueberzeugung von dem, was du für wahr, gut und göttlich hältst, daß Nichts deine Ueberzeugung erschüttere. Das ist der Glaube, die innere Zuversicht, die Berge versetzt. Nur was aus unserem Innersten, aus dem Vorrathe unserer Gedanken, aus unseren eigenthümlichen Gefühlen und Gesinnungen hervorgeht, und die Frucht desselben ist; nur was unser innerstes Eigenthum und mit unserem Wesen innigst verwachsen ist: das ist fest und beständig. Wechselnd und veränderlich dagegen ist Alles, was nur auf zufälligen, angenommenen, aufgegriffenen Meynungen beruhet, wozu nur Andere uns vermochten, beredeten, und was nicht unser eigenes Werk ist.

Darum handle nach Grundsätzen, nicht nach bloßen wandelbaren Gefühlen; handle nach eigener, klarer, lebendiger Erkenntniß des Guten. Nur wer der Grundsätze sich erfreut, der kennt die Macht, die Uebermacht des Gedankens über fremde Einflüsterungen und über wechselnde Gefühle. Wessen Erkenntnisse aber von irgend einer Tugend, von irgend einer guten Eigenschaft noch im Dunkeln und Unbestimmten schwimmen; wessen Tugend mehr auf dunkeln Gefühlen, zufällig guten Stimmungen des Temperaments beruhet: der hat Nichts in sich, was er veränderten Stimmungen, was er dem

An-

Andrang der Versuchungen, was er den Ueberredungen und Lockungen Anderer entgegensetzen, Alles wohl ausrichten und das Feld behalten könnte. Ohne Grundsätze, ohne eigene, klare, geprüfte Einsicht ist keine Festigkeit, keine Beharrlichkeit möglich.

Was in unsere Handlungsweise ein Schwanken bringt, was uns unseren Vorsätzen und uns selber untreu macht, ist besonders die Begierde nach dem Angenehmen, ist die Furcht vor dem Unangenehmen, was irgend ein Mißbehagen, Unlust und Schmerz erregen könnte. Wer Gott und der Tugend treu, wer fest und beharrlich im Guten werden will, muß sich waffnen gegen die Reitze des Vergnügens, gegen die Furcht vor dem, was als unangenehm erscheint. Lerne daher Vergnügen und Genüsse dir versagen, lerne das Unangenehme ertragen; meide! leide! Siehe an den Johannes, wie er, von Jugend auf an eine harte Lebensweise gewöhnt, aller Weichlichkeit, aller Vergnügungs- und Genußsucht fremd und unzugänglich blieb! Wahrlich! wenn er, wie unser weichliches Jahrhundert, — dem Vergnügen über die Tugend, dem Genuß über die Pflicht gehet, wo man sich nichts versagen kann, — wenn er dem Vergnügen und sinnlichen Genusse ergeben gewesen wäre, — wenn er den Schmerz gescheut, das sinnliche Leben seiner Pflicht vorgezogen hätte: er wäre der Wahrheit, dem Rechte, der Tugend, nicht unter allen Umständen, nicht bis zum Tode getreu geblieben. Die Sucht nach Genuß, die Flucht vor Allem, was unangenehm ist, macht den Menschen weichlich, schwach, nachgiebig gegen jedes Vergnügen, bricht seine Kraft, macht ihn unstät und veränderlich.

Darum, meine Brüder, seyd fest und unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn! 1. Cor. 15, 58. Und du, ewig guter, unveränderlich heiliger Gott, einen gewissen Geist, ein festes Herz — das wollest du uns geben!

Andere Sätze.

1. Unsere Adventssonntage versetzen uns in Gedanken in jene traurige Zeit, wo Christus noch nicht erschienen war, sondern noch erwartet wurde. Sie sind daher vorbereitende Sonntage, wo wir uns der Ankunft Christi freuen, und uns weihen, ihn mit reinem, dankbaren Herzen zu empfangen, und seiner Ankunft, des Lebens mit ihm und unter ihm, würdig zu werden. Die Adventssonntage gehen dem Geburtsfeste Jesu voran, wie Johannes der Täufer dem Erlöser, um der rechten Feyer der Geburt Jesu den Weg zu bereiten. So wie nun Johannes als Prophet, als Sprecher Gottes, früher auftrat, als Jesus, so trat er auch früher wieder vom Schauplatze ab. Wie der Herr eines frühen gewaltsamen Todes starb, so auch Johannes. So ward also unser Herr gekreuzigt, Johannes, Jakobus, Paulus wurden enthauptet, so wie denn alle Apostel, den Johannes, den Evangelisten und Apostel, ausgenommen, eines gewaltsamen Todes starben. Das also ist der Lohn der Propheten, der Lichter der Menschheit, die mit der Fackel der Wahrheit den Erdkreis erleuchteten, deren Worte uns noch heute den Geist, deren Beyspiele uns noch heute das Herz erheben? Im Gefängnisse, in der Vorhalle des Todes wird uns heute Johannes gezeigt. Johannes im Gefängnisse, oder der Lohn der Propheten beschäftige jetzt unsere Andacht.

Stoßet euch nicht daran, wenn wir den Johannes einen Propheten nennen. Es war ein Mann von Gott gesandt, der hieß Johannes, — so fängt die Geschichte des Neuen Testamentes an, und eben diejenigen von Gott und von dem Geiste der Wahrheit, des Rechts und der Tugend Erweckten, die für die Wahrheit und das Recht eiferten, die im Namen Gottes sprachen, die Sprecher der Gottheit, die Verkündiger des Willens und der Rathschlüsse Gottes, hießen Propheten. So sprach Gott zu Mose: Du sollst

sein Gott seyn, und Aaron soll dein Prophet seyn, woraus die Bedeutung eines Propheten hervorgeht, daß sie gleichsam der Mund Gottes, die Redner seiner Gedanken, Befehle, Verheißungen und Drohungen seyn sollten. Wer aber im Namen Gottes redet, wie kann der anders, als in gehobener, Gottes würdiger Rede sprechen? Darum redeten die Propheten die Sprache Gottes, in geflügelten bilderreichen Sprüchen, die Sprache der Weissagung. — Eine köstliche Einrichtung bey dem Israelitischen Volke waren diese Propheten, die eben das waren, was die Weisen anderer Völker sind, nur mit dem Unterschiede, daß das Prophetenamt eine öffentliche, öffentliches Ansehen habende Einrichtung war, daß die Propheten öffentlich auftreten und reden konnten und durften. Sie waren es, welche auch bey den großen Veränderungen des Jüdischen Staats, und bey den großen Abweichungen desselben von der ursprünglichen Mosaischen Ordnung, den Geist dieser Ordnung, den Glauben an Einen Gott, den Eifer für die Tugend, als göttlichen Willen, festhielten. Durch sie sprach Jehovah, wie er durch Moses gesprochen hatte. — Ein solcher Sprecher Gottes, ein solcher Eiferer für Recht und Tugend war Johannes der Täufer. Schon bey seiner Geburt sprach sein Vater Zacharias weissagend: und du, Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heißen; und in unserem Ev. nennet ihn Jesus selbst einen Propheten, ja, der noch mehr sey. Denn Johannes unterschied sich von den älteren Propheten dadurch, daß diese die schöne Zeit des Messias in dunkler Ferne erblickten, Johannes aber die Nähe dieser Zeit verkündigte, ja daß der große Erwartete schon unter dem Volke aufgetreten sey, und er, Johannes, ihm den Weg bereite.

Diese freymüthigen Sprecher Gottes, diese für Wahrheit, Recht und Tugend entflammten Eiferer, die ihrem ausgearteten Zeitalter immer Unangenehmes zu sagen, abgöttische Könige des Landes, Laster und Sittenverderbniß zu strafen hatten, wird man sie immer mit Liebe, mit zuvorkommen-

der Achtung aufgenommen haben? Was hören Völker unlieber, als die strafende Wahrheit, als die Rüge des öffentlichen Verderbens? Darum sehen wir die Propheten auf der Flucht, lebend in stiller Verborgenheit, hören aus dem Munde Christi, wie Jerusalem die Propheten tödte, und die steinige, die von Gott gesandt werden; Matth. 23, 37. Ein gleiches Schicksal hatte der edle begeisterte Zeuge der Wahrheit, Johannes, der mit seinem Rufe ganz Judäa erfüllte, zu dessen Predigt und Taufe alle Stände und Sekten kamen. Denn nicht alle Propheten finden so williges Gehör, wie Nathan, nicht alle Könige nehmen die strafende Wahrheit auf, wie David; 2. Sam. 12, 1—13. In der Vorhalle seines nahen Todes, im Gefängnisse, in einer kleinen Vestung, Machärus, in der Nähe des todten Meeres, finden wir den Propheten. Gehemmt ist sein Lauf, unterbrochen ist seine Wirksamkeit, geschlossen ist ihm der freymüthige Mund. Doch auch in den Kerker dringt ihm die Kunde von den großen Thaten Jesu, und nicht mit seinem Leben, sondern nur mit der heiligen Sache ist seine große Seele beschäftigt. Und was hatte ihn in das Gefängniß gebracht? Er hatte seine Prophetenpflicht erfüllt, hatte sein Prophetenrecht geübt, hatte den Frauenraub des Herodes Antipas eine Ungerechtigkeit genannt. Zwar hatte die freymüthige Rede des Propheten den gutmüthigen, schwachen Herodes weniger beleidiget, denn er achtete und fürchtete den Johannes als einen Propheten. Desto aufgebrachter war der Stolz der Herodias, desto mehr sann weibliche Rache auf des Propheten Verderben, und weibliche List wußte es zu vollenden. Erzählung. — An einem Jahresfeste des Herodes wird Johannes enthauptet, und auf einer silbernen Schüssel wird das blutende Haupt dargebracht.

Der endliche Lohn des Propheten ist also Gefängniß und Tod. So endete der Größte der Gottesgesandten, Jesus, so Stephanus, so die Apostel, so die vielen freymüthigen Zeugen der Wahrheit. So Hieronymus von Prag, so der

edle Johann Huß; und auch unser Doktor Luther würde nicht in seiner Vaterstadt auf dem Krankenbette in eine bessere Welt hinübergegangen seyn, wenn Sachsens edle Churfürsten sein Leben nicht so beschirmt hätten. — Errette mich von den Blutschulden, rief David! Wie viele weltliche und geistliche Tyrannen hätten Ursache, also zu beten, die die Stimme der Schmeichler lieber hören, als die Stimme der Propheten! — Lasset uns einige Lehren hieraus entwickeln! Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten; fürchtet euch vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle, spricht Christus. Wahrheit, Religion, Tugend, Gerechtigkeit sollen uns ein höheres Gut seyn, als das irdische Leben. Mancher sähe es wohl gerne, wenn seine Thorheit als Weisheit, seine Schwächen als edle Eigenschaften gepriesen, seine Laster bemäntelt, entschuldiget würden. Mancher sähe es wohl gerne, wenn man vor Gericht mehr ihm, als der Wahrheit zu Liebe ein Zeugniß ablegte. Aber Christus spricht, daß wir aus Menschengunst und Menschenfurcht die Wahrheit nicht verleugnen, den Geist der Wahrheit nicht betäuben sollen. Und wenn wir um der Wahrheit und um der Gerechtigkeit willen leiden müßten, so preiset uns Christus selig, und spricht: Selig seyd ihr, so ihr um der Gerechtigkeit willen verfolgt werdet, denn das Himmelreich ist euer; Matth. 5, 10. Und wenn wir um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen leiden müßten, so sind wir nach dem Ausspruche Christi in guter Gesellschaft; denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind. — Niemand aber suche den Lohn der Propheten auf eine schwärmerische und unbesonnene Weise! Viele der ersten Christen, viele der Märtyrer suchten den Tod auf eine schwärmerische, unbesonnene Weise, wollten aus schwärmerischem Ehrgefühl die Zahl der Märtyrer vermehren. Nicht so Johannes; bey ihm war es Prophetenpflicht und Prophetenrecht, freymüthig

müthig zu reden. Unbesonnenheit und Thorheit wäre es daher, wenn du den freymüthigen Propheten spielen, in Dinge reden und dich einmischen wolltest, wozu du weder ein Recht noch die Pflicht hast. Darum spricht die Schrift: halte dich nicht für klug, Jedermanns Lehrer zu seyn. — Von dem Herodes Antipas aber lasset uns lernen, wie gefährlich gutmüthige Schwäche sey! Gutmüthig war Herodes; er fühlte zwar die Rüge des Johannes, aber er fürchtete ihn zugleich als einen Propheten, dem das Volk anhing. Zweyerley fürchten immer die Großen: die öffentliche Meynung, die über sie richtet, und dann die Geistesüberlegenheit der Weisen, deren Sprüche der Weisheit Mark und Bein durchdringen. Bey aller Gutmüthigkeit aber war Herodes schwach, vermochte nicht den Johannes in Schutz zu nehmen, seinen Unwillen zu erklären, daß man sein königliches Wort mißbrauchte, daß der Mord eines Propheten kein Liebesgeschenk für seine Tochter seyn könnte. Gutmüthige Schwäche vollbringt immer das Böse, das sie nicht will, und ermangelt der Kraft, ungerechtem Ansinnen zu widerstehen. — Von dem Johannes aber wollen wir lernen, nicht nur der Wahrheit bis zum Tode treu zu seyn, sondern auch, wie er, Vorläufer unseres Herrn, um einer besseren Zeit den Weg zu bereiten, und zu entfernen, was die Wahrheit verdunkelt und die Gerechtigkeit aufhält. So werden auch wir Engel und Boten, die vor dem Herrn hergehen, bis er kommt mit seiner Wahrheit, mit seiner Liebe, mit seinem Frieden. Ja, komme bald, in unsere Herzen, in das öffentliche Leben, in das Leben der Völker!

2. Johannes der Täufer sitzt im Gefängnisse, seine Thätigkeit ist gelähmt, er ist seiner Freyheit beraubt, kann Jesu Wirksamkeit nicht mehr beobachten, vernimmt nur aus den Berichten Anderer die großen Thaten Jesu. Indem er durch Abgeordnete fragen läßt: Bist du der da kommen soll ꝛc.? so zeigt diese Frage an, daß irgend etwas an Jesu mit der Erwar-

Erwartung des Johannes nicht übereinstimmte, daß Johannes irgend einen Anstoß an Jesu genommen habe. Darum setzte der Erlöser seiner Antwort hinzu: Selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Es scheint daher, als ob das heitere Vertrauen des Johannes getrübt und geschwächt worden. Eingeschlossen in's Gefängniß, war Johannes einigermaßen außer einer genauen und zusammenhängenden Bekanntschaft mit Jesu gekommen, er s a h' ihn nicht mehr wandeln und handeln, sondern h ö r t e nur von ihm. Wie leicht konnte in dem Johannes der Gedanke aufsteigen: sein großer Nachfolger sey weniger thätig, vielleicht durch Johannes Schicksal abgeschreckt worden. Darauf erwiederte Jesus: meine Wirksamkeit hat keinesweges aufgehört, denn die Blinden sehen &c. Ueberdieß war Johannes heftiger, schneidender, als der sanfte milde Jesus, auch war Johannes mehr für entscheidendere und gewaltsamere Maßregeln, und erwartete, daß sein Nachfolger mit der Wurfschaufel in der Hand die Tenne fegen, den Waizen absondern, die Spreu verbrennen werde. Seine Ungeduld wünschte einen größeren, schnelleren Erfolg, eine äußere Gestaltung der Dinge ohne innere Vorbereitung der Gemüther; Jesus hingegen wollte nichts übereilen, und der äußere Erfolg und die äußere Gestaltung der Dinge sollte aus innerer Ueberzeugung und aus der Aenderung des Sinnes hervorgehen. Allein die Umänderung des Geistes irgend einer Zeit ist nie eine Sache, die sich übereilen, in wenigen Tagen beschleunigen, bewerkstelligen läßt. Daher das Irrewerden und die Frage des Johannes, daher gerade diese Antwort Jesu, und der Zusatz: daß man sich nicht an ihm ärgern, daß man Vertrauen zu ihm haben solle. Falsche Erwartungen und Voraussetzungen von Jesu sind es zu allen Zeiten gewesen, daß man an ihm Anstoß nahm. Ueber die Ursachen, weßhalb man an Jesu Anstoß nahm und noch nimmt.

Wenn der Erlöser seiner irdischen Geburt nach ein Königssohn gewesen wäre, umgeben von Glanz und Ansehen, nicht in Knechtsgestalt; wenn er sich an die herrschende

Parthey der Pharisäer angeschlossen, den Großen des Landes geschmeichelt, für die Vermehrung ihrer Vorrechte gekämpft, mit ihnen zur Unterdrückung des Volkes sich vereinigt hätte, statt diesem das Evangelium zu verkündigen: die Pharisäer würden ihn alsdann als ihren Mann bewillkommnet und keinen Anstoß an ihm gefunden haben. So aber entsprach er den Vorurtheilen und falschen Voraussetzungen nicht, und daher die Mißverständnisse, das Aergerniß. Man nahm aber schon Anstoß 1. an seiner niedrigen Geburt, an seiner Verwandtschaft, an seiner Abstammung aus Nazaret. Ist er nicht eines Zimmermanns Sohn? Kennen wir nicht seine Brüder und Schwestern? Was kann aus Nazaret Gutes kommen? 2. an seinem Umgange, daß er sich zu den Niederen im Volke, sogar zu den Zöllnern hielt. Dieser nimmt die Sünder an ꝛc. 3. an seiner Lebensweise. Jesu Lebensweise war heiter, anziehend, er aß und trank, fand sich bey den Gastmahlen der Pharisäer, der Zöllner ein; Johannis Lebensweise war finsterer, abstoßend, er aß und trank nicht. Daher nannte man Jesum einen Fresser und Weinsäufer, und von dem Johannes sagte man, daß er den Teufel habe, ein Sonderling sey. Wer will es recht machen! Jesus machte sich nach dem Vorurtheile zu gemein, Johannes zog sich zu sehr zurück. 4. Die falscheste Voraussetzung, die man von Jesu hegte, war, daß er ein irdisches Israelitisches Reich stiften wolle, und daß die Gründung eines solchen Reiches der Zweck des Messias sey. Daraus entstanden lauter Mißverständnisse, und Jesu großer religiöser Gedanke eines Gottesreiches, wo die Menschen als Kinder Gottes unter Gesetzen der Tugend und der Liebe vereiniget seyn sollten, ward gar nicht verstanden, seinem Thun ward eine politische Deutung gegeben, das Wort „Sohn Gottes" bloß in einem politischen Sinne genommen. 5. Wir, vor denen das große Werk Jesu daliegt, die wir seinen Plan, die Welt zu erlösen, seine Lehre, Leben und den christlichen Religionsverein überschauen, wir stoßen uns nicht an

die genannten Punkte, an denen die Zeitgenossen Jesu Anstoß nahmen. Das Aergerniß, welches unsere Zeit an ihm nimmt, ist von ganz anderer Art. So Viele nehmen Anstoß an Jesu, werfen — wie Johannes — zweifelnde Fragen auf, nicht wegen seiner Niedrigkeit, sondern wegen seiner Hoheit, und so Vielen ist es anstößig, daß er kein gemeiner Mensch, sondern Gottes Sohn seyn soll, der mit Gott in einer höheren, innigeren Verbindung stand, als wir; daß seine Lehre nicht eine von Anderen überkommene, menschliche, sondern göttliche sey, die er vom Vater habe; daß wir in seiner Lehre nicht die Vernunftaussprüche eines einzelnen Mannes, sondern die Aussprüche der ewigen, göttlichen Vernunft selber verehren sollen, und daß also er und seine Lehre ein allerhöchstes Ansehen habe. Die Zeitgenossen Jesu hätten ihn gerne erhöhet gesehen, wir möchten ihn lieber erniedrigen, und so nimmt die neuere Zeit Anstoß an seiner Hoheit und Würde, an seiner göttlichen Sendung, und daß diese das Werk und die That der Menschen erziehenden Fürsehung sey. — Wer erkennet hier nicht die Macht und den verderblichen Einfluß der Vorurtheile und falschen Voraussetzungen, die der Wahrheit zuwider sind! — Wer siehet nicht, wie der Anstoß, den man an äußeren zufälligen Dingen nimmt, uns ungerecht mache, der Wahrheit, der Annahme und Ausbreitung des Guten hinderlich sey! — Ja, selig ist, der sich nicht an Christo ärgert, der die innere Würde desselben, und was er der Menschheit ist, Retter, Erlöser, höchster gesetzgebender Lehrer, vorbildliches Muster — nicht übersiehet über jenen Aeußerlichkeiten, die unseren Vorurtheilen und Voraussetzungen nicht entsprechen! — Glauben, Vertrauen, forderte er von dem Johannes, Glauben und Vertrauen von uns, daß nur in ihm Heil sey. In ihm erschien die ewige Vernunft, die göttliche Wahrheit, die reinste Tugend, das vollkommenste Ebenbild Gottes in menschlicher Gestalt; mit ihm trat das Göttliche in das menschliche Leben ein, und das Menschliche ward hinaufgeläutert

läutert zu dem Göttlichen, Beydes mit einander vereiniget zu einem höheren Daseyn. Darum selig, wer sich an ihm nicht ärgert!

8. Gleich wie es in dem gewöhnlichen Leben gemeine und festliche Tage giebt, ebenso giebt es gemeine und festliche Zeiten, Zeiten, wo Alles seinen stillen gewohnten Gang geht, wo der schaffende Menschengeist zu ruhen und zu schlummern scheint, und wieder bewegte Zeiten, wo alle Kräfte der Menschen aufgeregt, wo ihre Bestrebungen auf etwas Großes und Wichtiges gerichtet sind, wo große Güter errungen, drückende Uebel abgewendet werden sollen. Eine solche Zeit war die, wo unser Vaterland die Ketten fremder Knechtschaft abwarf. Solche merkwürdige Zeiten treten ein, wenn Gott seltene, reichbegabte Männer erweckt, die ihr Zeitalter zu höherer Wahrheit, Geistesfreyheit und Tugend erheben. Eine solche große festliche Zeit war die der Reformation, als Luther das unbekannt gewordene Bibelwort und Evangelium von Neuem offenbarte, und der Tag anbrach, und der Morgenstern aufging in den Herzen der Menschen. Eine solche große festliche Zeit war die, als Christus erschien und die christliche Zeit schuf. Selten aber stehen große und von Gott erweckte Männer allein da, sondern um Sonnen wandeln immer auch Monde. So lebte gleichzeitig mit Jesu, doch durch diesen begeistert, Johannes der Täufer, und auf Jesum folgte der gewaltige, die Zeit neu gestaltende Paulus. Unser Evangelium heißt uns bey dem Johannes dem Täufer verweilen, und zeigt uns denselben im Gefängnisse, bis wir sein blutiges Haupt auf einer silbernen Schüssel erblicken, ein blutiges Schaugericht für weibliche List und weibliche Rache. Wir verweilen bey dem Leben dieses großen Mannes, indem wir lehrreiche Blicke auf das Leben Johannes des Täufers werfen. 1. Johannes war aus einer frommen priesterlichen Familie. „Beyde Eltern waren fromm, und gingen in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelich.“ Dieser

fromme Sinn der Eltern gab dem Johannes früh eine ernste religiöse Richtung, berechnet auf die künftige große Bestimmung desselben. Ein frommer Sinn der Eltern ist aber die halbe Erziehung. Durch Lehre und Beyspiel wird das kindliche Gemüth vor dem Bösen bewahret, wird das Ernste und Gute und Ehrfurcht vor Gott zur zweyten besseren Natur erhoben. Ein neues besseres Geschlecht würde bald um uns aufblühen, Gottesfurcht, Rechtthun, Eintracht, Segen würde wieder in die Familien zurückkehren, wenn Väter und Mütter in allen Geboten des Herrn untadelich einhergingen. Wo dagegen in den Familien — christlichen? — fast täglich alle Gebote des Herrn übertreten werden, wo nicht der heilige, lebendige Gott, sondern der Mammon, Habsucht, Eigennutz über Alles verehret, wo Gottes Name durch Flüche und Schwüre unablässig entheiligt, der Sabbath für nichts geachtet, die den Eltern gebührende Liebe und Dankbarkeit nicht geweckt, wo durch unzüchtige Reden und Beyspiele der Sinn für Unschuld und Sittenreinheit unterdrückt, wo fremdes Eigenthum durch List und Betrug verletzt, wo von dem Nächsten nur schlecht und verleumderisch gesprochen wird: wie können aus solchen Familien Söhne und Töchter hervorgehen, die vor dem Herrn hergehen und ihm den Weg bereiten? Johannesse können nur in frommen Familien gedeihen. — 2. **Und das Kindlein wuchs, und ward stark im Geiste, und war in der Wüste, bis daß er sollte hervortreten vor das Volk Israel;** Luc. 1, 80. In der Wüste — heißt nicht unter Bäumen und wilden Thieren — vielmehr genoß Johannes eine gar sorgfältige Erziehung und Bildung. In der Wüste heißt: auf dem Gebirge des Jüdischen Landes, ferne von vielen und großen Städten, wo die vielen und großen Laster zu Hause sind; ferne von Weichlichkeit, wo die Begierden gereizt, die Einbildungskraft verdorben, wo der Mensch durch leckere Kost, durch weichliche Kleidung der Natur entfremdet wird. Wollet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? sprach der Heiland.

So

So ward Johannes stark am Geiste. Wie viele Kinder leben in Städten, und wachsen dennoch wie in einer Wüste heran, ohne Erziehung und Unterricht, ohne Schule und Gotteshaus! — Wie verschieden war die Erziehung des Johannes von unserer Modeerziehung, wo die Kinder fast in Gesellschaften hineingezwungen werden, um die Sitten der feinen Welt, Gespräche über unbedeutende Dinge und Tagesneuigkeiten, keckes Absprechen, schonungsloses Urtheilen über Andere zu lernen. Wie verschieden von des Johannes Erziehung ist unsere Modeerziehung, wo Kinder so frühe als möglich an alle Genüsse und Bequemlichkeiten eines weichlichen Lebens gewöhnt, zur Eitelkeit, Putzsucht, Gefallsucht, zu schönem Schein angeleitet werden! Ob sie auf diese Weise stark am Geiste, stark und tugendhaft am Herzen, vorbereitet auf des Lebens Widerwärtigkeiten — oder schwach am Geiste und am Herzen werden, entscheidet selber, oder lasset diese Frage von der Erfahrung beantworten! 3. Ist es nun ein Wunder, wenn Johannes auftrat in der Kraft Eliä, wenn man in ihm einen der Propheten zu erblicken glaubte? wenn er auftrat frey und unabhängig, keines Menschen Knecht, freymüthig vor Pharisäern, wie vor dem Herodes? Ist es ein Wunder, wenn ein solcher Mann die Aufmerksamkeit seines Zeitalters auf sich zog? Sanft und leise aber trat er nicht auf; denn das Uebel war arg geworden, die Axt war dem Baume schon an die Wurzel gelegt, er war zum Feuer schon reif. — 4. Aber dabey welche Bescheidenheit im Urtheile über sich selbst, welche Demuth vor dem Größeren, Höheren, der nach ihm kam! Der vom Himmel kommt, ist über Alle, sprach Johannes; Joh. 3, 31. So ward die anscheinende Rauhigkeit des Mannes gemildert durch innere Milde und Edelmuth, und die äußere harte Schaale verbarg einen gar milden süßen Kern. 5. Und dieser Prophet schmachtet im Gefängnisse, weil seine Wahrheit eine stolze, wollüstige Königin beleidigte, die ihn ihren Haß fühlen ließ, wie eine gereitzte Tygerin ihre Zähne weiset. — Sein blutendes Haupt

wird

wird zum Geburtstagsangebinde. — Erster, großer Märtyrer und Blutzeuge der Wahrheit im neuen Bunde, lehre uns wahr seyn vor Hohen und Niederen! Lehre uns Gott mehr fürchten, als den Menschen! Lehre uns, der Wahrheit getreu zu bleiben bis in den Tod, wie unser größter Meister, Jesus Christus! Immer lebet Johannes bey allen Verehrern der Wahrheit und der Tugend; die Herodias aber ist vergessen, oder ihrer wird mit Verachtung der Edleren gedacht, und nur das Schicksal des Johannes hat ihren Namen erhalten. Der Gerechte grünet noch, wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen; aber die Gottlosen sind wie Spreu, die der Wind zerstreuet. —

Am Vierten Adventssonntage.

I.

Wie wichtig es sey, zu wissen und zu bekennen, was wir nicht sind.

Es ist so verführerisch, wenn Menschen eine gute Meynung von uns haben, die wir nicht verdienen, wenn sie uns zutrauen, was wir doch nicht leisten können, daß wir nicht von Eigenliebe geblendet, von falschem Ehrgefühle irre geleitet, uns das Ansehen geben, als verdienten wir die gute Meynung und das uns entgegenkommende Zutrauen. Aber wie Viele sah' ich in der äußersten Verlegenheit, wie Viele sah' ich unglücklich werden und mit Schande endigen, weil sie der Versuchung nicht widerstehen konnten, für das nun wirklich gelten zu wollen, wofür man sie aus Irrthum hielt, als besäßen sie wirklich die Eigenschaften, die man gutmüthig ihnen zutraute! Ich sah' Menschen von beschränktem Vermögen, die man für wohlhabend und reich hielt, und die nun für reich gelten, diese Meynung unterhalten wollten, und die nun erst recht anfingen, den Aufwand der Reichen

chen zu machen, — ich sah' sie arm und elend werden. Auch die gute Meynung Anderer von uns, die wir nicht verdienen, kann uns gefährlich werden, wenn wir nicht die Kraft und die Selbstverleugnung haben, Titel, die uns nicht gebühren, abzulehnen. Aber wie selten ist diese Ablehnung! Wie schmeichelt es der Eitelkeit, dem Stolze, für mehr gehalten zu werden, als man ist!

In dieser Versuchung befand sich Johannes der Täufer, dessen Ruf schon begründet war, als Jesus eben auftrat. Da sandten die Pharisäer an Johannes Abgeordnete, um aus seinem eigenen Munde zu erfahren, wer er sey, wofür er sich denn eigentlich ausgebe, da er taufe und einen Anhang von Schülern um sich sammele? Die Pharisäer wollten wissen, was den Johannes berechtige, solches Aufsehen zu machen, und wer ihm die Vollmacht dazu gegeben habe, wie denn später an die Apostel dieselbe Frage erging; Ap. 4. 7. Die Pharisäer thaten diese Frage als Oberaufsichtsbehörde, als ob kein Prophet in Israel aufstehen könne, wenn er nicht von Jerusalem her die Vollmacht und die Erlaubniß dazu erhalten habe. Um solche ungewöhnliche Schritte zu thun, müsse er entweder der erwartete Messias selbst, oder wenigstens ein zweyter Elias, oder sonst ein Prophet seyn. Welche verführerische Titel, durch welche ein falscher ehrsüchtiger Prophet, der für etwas gelten möchte, sich leicht hätte verführen lassen! Aber fest, wie eine Eiche des Gebirges, stand Johannes in der Wahrheit, in unpartheyischer Selbstbeurtheilung, im bescheidenen Zeugnisse von ihm selber. Ich bin nicht Christus, nicht Elias, kein Prophet; ich gehe nur einem Größeren und Geistvolleren vorher, der schon unter euch ist, und den ihr nicht kennet, dem ich den Weg bereite. So sprach der große Mann. — Große Namen ablehnend, bekennet hier Johannes, was er nicht sey. Wie selten ist dieses Bekenntniß! Wie Viele ließen sich es gar gerne gefallen, wenn man sie für mehr hielte, als sie sind, und wie Viele geben sich den Schein, als wären sie, was sie doch nicht sind! Aber es ist überaus wichtig, daß wir wissen und bekennen, was wir nicht sind.

Selten

Selten nannten wir die Kenntniß und das Bekenntniß dessen, was wir nicht sind. Was ist gewöhnlicher, als daß Menschen sich durch das Vergrößerungsglas der Eigenliebe anschauen, und nun Vorzüge an sich erblicken, die sie nicht haben, oder diese Vorzüge höher anschlagen, als sie es verdienen! Die Erkenntniß dessen, was wir nicht sind, ist aber ein nothwendiger Theil der Selbsterkenntniß, und ist auf unsere Mängel und Fehler gerichtet, welche die Schattenseite unserer Tugend und unseres Werthes ausmachen. Sich selbst über sich selbst täuschen, seine Vollkommenheiten überschätzen, im Wahn und Dünkel dahingehen muß derjenige, der seine Schattenseite, seine Mängel und Fehler, nicht kennet. Darum ist es so wichtig, zu wissen und uns selbst es zu gestehen, was wir nicht sind, denn diese Kenntniß bewahret uns vor Selbsttäuschung, vor dem Dünkel auf eingebildeten Werth, und vor allen den Fehlern, die aus dieser Einbildung entstehen. Diese Selbsttäuschung aber und dieser Dünkel, wie sind sie so gemein, wie hindern sie die wahre Selbsterkenntniß, und wie viele neue Fehler entstehen daraus! Wie Viele bilden sich ein, zu wissen und zu verstehen, was sie doch nicht wissen, drängen sich in Aemter und zu Geschäften, denen sie nicht gewachsen sind! Könnte es denn allenthalben so viele mittelmäßige Arbeiter, so viele stümperhafte Geschäftsleute geben, so Viele, die sich selber Alles zutrauen, und doch so wenig leisten, wenn sie wüßten, was sie nicht sind und nicht können? So Viele täuschen sich in den höchsten und heiligsten Angelegenheiten, in Sachen der Religion und des Glaubens, meynen Gläubige zu seyn, da sie es doch nicht sind. Ja, wenn der Glaube an Christum ein bloßes Wissen des Verstandes, ein historisches Hererzählen wäre, daß Christus von einer Jungfrau Maria geboren, unter Pontio Pilato gekreuziget worden, am dritten Tage wieder auferstanden sey; wenn der christliche Glaube sich allein auf die Persönlichkeit Christi bezöge, und nicht auch auf sein ewiges, durch alle Zeiten hindurch gehendes Werk, wo wir als seine Mitgehülfen mit ihm leben, kämpfen, dulden, siegen sollen; wenn der

christ-

christliche Glaube ein eingelerntes Bekenntniß, ein starres Festhalten derjenigen Lehrmeynungen und Bestimmungen wäre, welche seit dem dritten christlichen Jahrhundert bis auf den heutigen Tag sind festgesetzt worden; wenn der christliche Glaube ein Bekennen und finsteres Eifern für solche von Menschen gemachte Bestimmungen, für solche Menschenworte wäre, eben als ob solche Menschenworte Christi Worte, Worte des ewigen Lebens, Geist und Leben seyen: — dann könnte man Vielen christlichen Glauben zugestehen. Aber wenn von dem Glauben die Rede ist, wie er in der Seele und in dem Herzen Christi lebte, von jener inneren festen und gewissen Zuversicht auf das Ewige und Heilige, die die Seele aller guten und großen Thaten ist, wenn geredet wird von dem Glauben, der den Willen Gottes nicht bekennet, sondern — thut, Matth. 7, 21.; von dem Glauben, der durch die Liebe thätig ist, und in guten Thaten sich offenbaret, Jac. 2, 14.; von dem Glauben, der die Welt überwindet, der uns aufgelegt, kräftig, muthig macht zu Thaten, die wir selbst nicht für möglich hielten: wie viele eingebildete Gläubige müßten dann ausrufen: Herr, hilf meinem Unglauben! Wie Viele müßten eingestehen, daß sie die himmlische Kraft des Glaubens weder im Thun noch im Leiden empfunden haben, und daß ihr Glaube nur ein todter, kraft- und saftloser Zweig des Verstandes, aber kein Baum des Lebens sey, der im guten, Gott und Menschen liebenden, Herzen wurzele, dessen Blätter immer grünen, dem es nie an Frucht mangelt. — Wenn nun aber Menschen sich Eigenschaften beylegen, die sie nicht haben, wenn sie ihre wirklich guten Eigenschaften in ihrer Einbildung vergrößern, die Mängel derselben nicht sehen, die niedere Stufe der Tugend, auf welcher sie stehen, nicht erkennen: müssen sie dann nicht als Selbstverblendete sich über sich selbst täuschen, ihr Gutes überschätzen, ihre Mängel und Fehler verkennen? Wird nicht Anmaßung, Unbescheidenheit, Dünkel, Geringschätzung Anderer, Ruhmredigkeit, Großsprecherey die Folge davon seyn? Ach, wie Wenige würden auf die Frage: Bist du ein Prophet, ein Weiser, ein Gelehrter, ein tüchtiger Geschäftsmann? mit dem edlen Johannes ant-

worten: ich bin es nicht! Und doch kommt der Mensch, der nicht weiß, was er nicht ist, nie aus der Selbstverblendung heraus.

Wichtig ist es, zu wissen, was wir nicht sind, sonst täuschen wir auch Andere, erregen Erwartungen, die wir nicht befriedigen, unternehmen, was wir nicht ausführen können. Wie hielt Johannes sich in den Schranken der Selbsterkenntniß! Wie wenig kam es ihm in den Sinn, sich das Ansehen Christi, oder die Macht eines Propheten anzumaßen! Nur die Stimme eines Rufenden wollte er seyn, der da rief: Thut rechtschaffene Früchte der Buße, bereitet dem Herrn den Weg; der Herr ist nahe, er ist schon unter euch aufgetreten! Darum erregte er keine Erwartungen, die er nicht befriedigen, unternahm er nicht, was er nicht ausführen konnte. So groß, so stark am Geiste er auch war, so kannte er doch seine Schranken, und was er nicht war. — Aber wie Viele trauen sich nicht Kräfte und Gaben, Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu, die sie doch nicht haben! Wie Viele blenden sich und Andere mit dem bloßen Scheine von Vorzügen, mit einem ungründlichen, oberflächlichen Wissen, mit einem stümperhaften, unvollkommenen Thun, deren Werk nur ein Halbwerk ist! Sie erregen Erwartungen, die sie nimmer befriedigen können, verbreiten um sich einen Schein und einen Glanz, als ob sie wirklich ein Licht wären, und es würde ihrer Eigenliebe schmeicheln, wenn man sie fragte: ob sie nicht ein Prophet, oder gar Christus wären? Thörichter Dünkel! darum sehen wir auch so Viele solche Dinge unternehmen, die sie nicht ausführen können, weil sie sich Kräfte, Verstand, Einfluß zutrauen, die sie nicht haben, und täuschen so nicht bloß sich, sondern auch Andere. Lerne einsehen, was du nicht bist! Traue dir keine Kraft zu, die du nicht hast! Unternimm nicht, was du nicht ausführen kannst! So ruft uns das Beyspiel des Johannes, so der Mund der ewigen Wahrheit: Christus, so der Apostel Paulus zu, daß Niemand von sich mehr halte, als sich es gebühret, daß Niemand seine Kraft und sein Vermögen überschätze. Wer ist unter euch, spricht Chri-

Christus, Luc. 14, 28—30., der einen Pallast bauen will, und sitzt nicht zuvor, und überschlägt die Kosten, ob er es habe hinauszuführen? Auf daß nicht, wo er den Grund gelegt hat, und kann es nicht hinausführen, Alle, die es sehen, anfangen seiner zu spotten, und sagen: dieser Mensch hob an zu bauen, und kann es nicht hinausführen.

Nur die Kenntniß und das Bekenntniß dessen, was wir nicht sind, macht uns demüthig vor Gott, und bescheiden gegen Menschen. An aller Tugend aber fehlet es denen, welchen es an diesem Schwesterpaare der Tugend, an Demuth und Bescheidenheit, fehlet. Die Demuth vor Gott, das Gefühl unserer Unvollkommenheit und Unwürdigkeit vor Gott, das Gefühl unserer Unangemessenheit, verglichen mit dem Gesetze, mit der Heiligkeit Gottes, ist das Gefühl, worin aller fromme Sinn, alle Ehrfurcht, alle Anbetung und Verehrung Gottes vereinigt, wie im Keime verschlossen ist. Nur denke man nicht an jene falsche, heuchlerische Demuth, die sich selber darum erniedrigt, um von Anderen desto mehr erhöht zu werden; nicht an jene sich selbst wegwerfende, winselnde, kriechende Demuth, die die Menschenwürde verleugnet, und Gottes Schöpfungswerk lästert, um sein Gnadenwerk zu preisen. Demuth ist gar nicht möglich ohne das Gefühl unserer Würde, unserer Kräfte, unserer Bestimmung, und der herrlichen Hülfsmittel im Christenthume. Nur wenn wir es wissen, wie wir ursprünglich aus der Hand Gottes hervorgingen, mit welchen Kräften er uns ausrüstete, sein Bild in unsere Seele hineinlegte, uns hoch über alle anderen Geschöpfe erhob, und wie wir sein Werk sind, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken; nur wenn wir wissen und fühlen, was wir sollen, was wir können, und was wir thaten, was wir mit jenen Kräften wurden, welche Stufe der Tugend wir erreichten: nur dann erst wird die Demuth, wird das Gefühl unseres Ab-

standes,

standes, wird das Bewußtseyn unserer Mängel möglich. Dieser Demuth aber können wir uns nicht erwehren, wenn wir einsehen, was wir nicht sind, welche Mängel wir haben, wie wir ausgerüstet mit den herrlichsten Gaben aus des Schöpfers Hand hervorgingen, durch Gottes Gnade so viel, — und durch eigene Schuld doch so wenig, so viel in der Anlage, so wenig in der Wirklichkeit sind. Darum sprechen wir mit dem Apostel: nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott; 2. Cor. 3, 5. Der Demuth sind wir nur fähig, wenn wir erkennen, was wir nicht sind, und doch seyn sollten, seyn könnten. — Der Demuth vor Gott aber gehet immer zur Seite die Bescheidenheit gegen Menschen. Da sind wir von unseren Vorzügen nicht so eingenommen und geblendet, als ob sie die allerhöchsten wären, und Niemand die Vergleichung mit uns aushalten könnte. Da tragen wir unsere Vorzüge nicht zur Schau, um Andere zu verdunkeln, daß sie sich gegen uns geringschätzen sollen, sondern lassen auch Andere etwas gelten, und vergessen nicht, daß das Glück an unseren Vorzügen immer mehr Theil habe, als unser Verdienst. Wir wissen, was wir nicht sind, und was wir nicht sind, finden wir so oft bey Anderen. Zu diesen Höheren und Besseren sehen wir hinauf, und bekennen: Dieser und Jener ist größer denn ich; ich bin nicht werth, daß ich ihm die Schuhriemen auflöse. Dieser Bescheidenheit, die wir an dem Johannes bewundern und lieben, wäre er aber nicht fähig gewesen, wenn er nicht gewußt hätte, was er nicht war, wenn nicht der Größere im strahlenden Lichte vor seiner Seele gestanden hätte. Darum wird Niemand demüthig vor Gott, und bescheiden gegen die Menschen werden, der nicht erkennet und bekennet und sich selber nicht verbirgt, was er nicht ist.

In der Erkenntniß, in dem Gefühle, was wir nicht sind, liegt der eigentliche Antrieb und der wahre Stachel zu aller Besserung und Vervollkommnerung. Wenn wir mit dem Pharisäer dächten: ich danke dir Gott, daß

ich

ich nicht bin, wie andere Leute; wenn wir mit jenem Jünglinge, der alle Gebote Gottes schon erfüllt zu haben sich einbildete, anmaßend sprächen: Herr, was fehlet mir noch? — wie könnten wir bey dieser Selbstverblendung, bey diesem Vollkommenheitsdünkel besser, vollkommener werden? Woher sollte uns der Antrieb kommen, das Mangelhafte in unserem Erkennen und Thun zu ergänzen, das Fehlerhafte zu verbessern, das Unvollkommene zu vervollkommnern? Wollen wir wachsen in der Erkenntniß und Liebe, und ein vollkommener Mann in Christo werden, daß seine Gestalt in uns immer sichtbarer, immer ähnlicher heraustrete: so müssen wir erkennen lernen, was wir noch nicht sind, damit wir es werden.

Aber es ist schwer, aus sich selbst gleichsam herauszugehen, sich vor sich selbst hinzustellen, und sich wie eine fremde Person zu betrachten, mit Strenge und Unpartheylichkeit. Darum ist die Kenntniß, was wir nicht sind, so selten, und der Dünkel, Etwas zu seyn, so gemein. Wer aber in der Untersuchung und Prüfung seiner selbst so weit gekommen ist, daß er seine Schattenseite neben der Lichtseite, seine Mängel neben seinen Vorzügen, seine Niedrigkeit neben seiner Größe, seine Schwäche neben seiner Kraft erkennet; wer dieses weiß und es sich selber nicht verhehlet: der weiß, was er zu thun hat, um Fehler — nicht zu beschönigen, sondern zu verbessern, um Mängel — nicht zu verdecken, sondern zu ersetzen, um kranke Stellen seines Geistes und Herzens nicht zu schonen, sondern sie zu heilen. So allein ist ein Weiterstreben und Weiterkommen, so allein ist ein Wachsthum im Guten, ein Fortschreiten in Weisheit und Tugend möglich. Wissen wir nur erst genau, was wir nicht sind, dann werden wir schon erfahren, was wir wirklich sind, und wie wir um und um schwache, gebrechliche, mit Mängeln und Unvollkommenheiten angethane Wesen sind. Gelingen wird uns diese Erkenntniß unserer selbst, wenn wir auf Den sehen, der nach dem Johannes kam, und der vor ihm gewesen war, und den Gott uns zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und

zur

zur Erlösung gegeben hat. Auf die Höheren über uns sey also unser Blick gerichtet, auf einen Paulus, einen Johannes, auf den Größten, vor welchem der Geist Pauli und des Johannes sich bückte, und es wird uns dann gar kein Geheimniß bleiben, was wir nicht sind.

II.

Wozu uns die Erfahrung ermuntere: daß Jesus noch immer für Viele der große Unbekannte ist.

Nicht mit Einemmale treten große Geister, wohlthätig wirkende Männer in dem Glanze hervor, in welchem sie der Nachwelt erscheinen, die ihre Thaten im Zusammenhange überschauet, sondern nur allmählig und langsam wachsen und ragen sie über Andere hervor, und nur nach und nach erregen und gewinnen sie eine allgemeinere Aufmerksamkeit. Wie das anbrechende Licht wächst und immer höher steigt, bis es den höchsten Grad erreicht, eben so dämmert der Ruhm großer Männer, steigt nur allmählig höher, verbreitet nur allmählig sich weiter. Ja, in großer Verborgenheit, still und unbemerkt leben oft große Geister unter den Menschen, ohne von diesen gesehen und erkannt zu werden, und in Menschen, in Jünglingen, die wir jetzt noch übersehen, reifen vielleicht große Gedanken und Entwürfe, die die Welt in Erstaunen setzen. Denken wir an Moses, einen der größten Geister der Vorwelt, — wer hätte von ihm erwartet, daß der, der seines Schwiegervaters Heerde weidete, der Befreyer, Gesetzgeber und Religionsstifter seines mißhandelten Volkes werden würde! Doch schon als Hirte trug er mit sich den Gedanken in der Arabischen Wüste umher: Retter seines Volkes zu werden; aber seinem Volke war er damals noch ein Unbekannter. Und schlummerten in David, als er auf Bethlehems Fluren die Schafe weidete,

weidete, nicht schon damals die königlichen Eigenschaften, die ihn fähig machten, seinen Hirtenstab mit dem Zepter, seine Schleuder mit dem siegreichen Kriegsschwerdte zu vertauschen? Er war da, er hütete die Schafe, er, der seinem Volke nicht bloß die glänzendste, sondern auch die glücklichste Zeit geben sollte. Aber wer hätte es von dem Jünglinge mit der Hirtenflöte erwartet, daß er statt der Schafe das Volk Israel weiden, daß dieser die ewig tönenden Psalmen singen, daß dieser eine so merkwürdige Zukunft vorbereiten würde? Dreißig Jahre hatte bereits der Erlöser als ein Unbekannter gelebt, hatte er im Stillen sich gebildet, beobachtet, geforscht. In stiller Majestät war er hervorgetreten, hatte im Jordan, getauft vom Johannes, sich dem großen Werke geweihet, welches er in seiner Seele trug, woran er sein Leben, sein Blut setzen wollte. Schon wandelte er unter seinem Volke, schon hatte er angefangen zu wirken. Aber der Ruf seiner Thaten war noch nicht ausgegangen in alle umliegende Länder, er war seinem Volke noch der große Unbekannte. Darum zeugete von ihm der früher aufgetretene Johannes: **Er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet.** Wenn es Entschuldigung verdient, daß der Erlöser bey dem Anfange seines Wirkens, ehe die Zeichen und Wunder Aller Augen auf ihn richteten, seinem Volke ein Unbekannter war: welche Entschuldigung hat denn unsere Zeit, wenn Jesus, nachdem er achtzehn Jahrhunderte unter uns gelebt und gesegnet hat, doch für Viele immer noch ein Unbekannter ist? Erregt dieser Gedanke nicht eure Aufmerksamkeit, eure Verwunderung? Lasset uns bey diesem Gedanken untersuchend verweilen. **Wozu ermuntert uns die Erfahrung, daß Jesus noch immer für Viele der große Unbekannte ist.** Da aber diese Erfahrung uns erst dann verständlich werden kann, wenn wir wissen, was es nach der heil. Schrift heiße, Jesum kennen: so wollen wir vor Allem den Unterricht der heil. Schrift darüber vernehmen, was sie „Christum kennen" nenne, und dann erwägen, wozu uns die leidige Erfahrung ermuntere, daß Christus für Viele noch immer ein Unbekannter ist.

1.

1.

Wäre es nicht recht traurig, wenn es auch in unserer Versammlung solche gäbe, die man anreden könnte: er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet? Wäre es nicht recht traurig, wenn man zu Manchen sagen müßte: ihr habt aus der Fülle Christi Gnade um Gnade, geistigen, himmlischen Segen genommen, und kennet doch die Quelle dieses Segens nicht? Zwar läßt es sich gar nicht denken, daß Einer in der Christenwelt leben könne, ohne den Namen „Jesus Christus", ohne einige Umstände seines Lebens, ohne wenigstens einige seiner Thaten und seiner Worte des Lebens zu kennen. So kannten auch damals schon Viele das Angesicht Jesu, kannten Viele seinen Vater, seine Mutter, seine Brüder und Schwestern, und dennoch sagt Johannes: er ist schon mitten unter euch aufgetreten, den ihr nicht kennet. Es ist daher offenbar, daß Johannes der Täufer eine höhere Erkenntniß von Jesu im Sinne hatte, als die historische. Der große Verheißene, der die Welt selig machen wird von ihren Sünden, der der Welt Sünden trägt, nicht bloß duldend und leidend von der Sünde, sondern der sie aus der Welt hinaustragen, die Werke des Teufels zerstören, eine Zeit der Erquickung vor dem Angesichte Gottes stiften will, — dieser ist euch ein Unbekannter, ob er gleich schon unter euch lebt. Das meynte Johannes, und Christum kennen, hieß ihm nicht: seinen Namen, seine Person und Familienverhältnisse kennen, sondern seine höhere Sendung, die Bedeutung und das große Werk seines Lebens. Kein Evangelist und kein Apostel hat sich aber bestimmter und ausführlicher darüber erklärt, was das heiße: Christum kennen, als der Jünger, der an Jesu Brust lag, als der Evangelist und Apostel Johannes. Er sey daher bey dieser Untersuchung unser Führer!

Das Leben ist erschienen, ruft Johannes freudig in seinem ersten Briefe, Kap. 1, 3. Der Schöpfer und Urheber eines neuen geistigen, eines heiligen, in Gott seligen Lebens ist erschienen, und ihn kennet, in Gemeinschaft mit ihm lebet, wer

dieses höheren Lebens theilhaftig ist. Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht; 1. Joh, 5, 12. Daß nun Jesus, der Sohn Gottes, der Christus sey, in welchem allein Heil ist, und in keinem Anderen; daß Jesus die große Mittelsperson sey, durch welche Gott alle Menschen, die in diese Welt kommen, von Finsterniß und Sünde erlösen, sie in ein Reich des Lichtes und der Liebe versetzen, die Welt mit sich selber und mit Gott versöhnen wolle, — das soll man kennen, mit Zustimmung des Herzens glauben, wenn er uns nicht ein Unbekannter bleiben soll. Darum nennet Johannes denjenigen einen Lügner und den Widerchrist, welcher leugnet, daß Jesus der Christ sey; 1 Joh. 2, 22. — Christum kennen heißt: ein Freund des Lichtes und der Wahrheit seyn. Denn so wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit Gott und Christo haben, und wandeln in Finsterniß, in unchristlicher Denkweise, so lügen wir, und thun nicht die Wahrheit; 1 Joh. 1, 6. — Christum kennen heißt: von Sünden sich reinigen, und wer Glauben und Hoffnung auf ihn hat, der reiniget sich, gleichwie Er auch rein ist. Wer in ihm bleibet, der sündiget nicht; wer da sündigt, der hat ihn nicht gesehen, noch erkannt; 1 Joh. 3, 3. 6. Christum kennen heißt Gottes und Christi Gebote halten. An dem merken wir, daß wir ihn kennen, so wir seine Gebote halten; 1 Joh. 2, 3. Christum kennen heißt: die Brüder lieben. Wer da sagt, er sey im Lichte, und hasset seinen Bruder, der ist noch in Finsterniß. Wer seinen Bruder liebet, der bleibet im Lichte, und ist kein Aergerniß bey ihm; 1 Joh. 2, 9. 10. Ihr Lieben, lasset uns unter einander lieb haben; denn die Liebe ist von Gott; und wer lieb hat, der ist von Gott geboren, und kennet Gott; 1 Joh. 4, 7. Christum kennen heißt: Feind alles Unrechts, und Freund jeder Tugend seyn. So ihr wisset, daß er

gerecht

gerecht ist, so erkennet auch, daß wer recht thut, der ist gerecht, gleichwie Er gerecht ist; 1 Joh. 3, 7. — Christum kennen heißt: mit ihm wandeln, seinem Vorbilde nachfolgen, gesinnet seyn, gleichwie Jesus Christus gesinnet war. Wer da sagt, daß er in ihm bleibet, (in gläubiger Verbindung mit Christo,) der soll auch wandeln, gleichwie Er gewandelt hat; 1 Joh. 2, 6. Die höhere Erkenntniß Christi, wie sie uns Johannes beschreibt, ist also gar kein todtes, fruchtloses, thatenloses Wissen und Grübeln über Jesum, sondern Geist, That und Leben, ein Leben, das von Ihm ausgehet, ein Licht, das von Ihm und an Ihm angezündet wird, ein Leben, welches nur in gläubiger und liebender Gemeinschaft mit ihm fortdauert und erhalten wird, gleichwie die Rebe nur in lebendiger Gemeinschaft mit dem Weinstocke lebet und Frucht bringt; Joh. 15. Es kennen also Christum nur die, die mit kindlichem Gemüthe an ihn glauben, die in ihm den Grund ihres Glaubens, ihrer Heiligung, ihrer Ruhe, ihres Friedens mit Gott finden. Es kennen ihn nur die Freunde des Lichtes und der Wahrheit, die Freunde der Tugend, die Gott und die Brüder lieben; es kennen ihn nur die, die mit ihm wandeln, denen er Vorbild ist, deren himmlischer Sinn die Welt nicht liebt, noch was in der Welt ist. —

Aber was meynt ihr nun? Sollte es denn deren so Viele geben, die ihn in diesem hohen Sinne kennen? Sollte nicht vielleicht eine traurige Erfahrung uns belehren, daß er für Viele noch immer der große Unbekannte sey, die ihn nicht gesehen, noch erkannt haben? Schon viele Weise, oder die dafür gelten wollen, kennen ihn nicht. Die Quellen ihrer Weisheit liegen ganz wo anders, als in Christo, und sie wollen von Christo nicht annehmen, sondern selbst erfinden, wollen nicht glauben, sondern unumstößlich wissen. Es fehlet aber gerade den Wissern an jenem kindlich frommen Gemüthe, welches die Kraft des Christenthums empfindet, und weder durch Leben noch Tod sich scheiden lässet von Christo. Darum pries Christus das kindlich

fromme, in Einfalt gläubige Gemüth glücklich, als er rief: ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches verborgen hast den Weisen und Klugen, und hast es geoffenbaret den Unmündigen; Luc. 10, 21. Es kennen Christum nicht jene Grübler, die das Geheimniß, wie das Göttliche in Christo mit dem Menschlichen zusammenhänge, längst erforscht, in ewig gültige Formeln festgesetzt zu haben wähnen, und die nun verlangen, daß man diese Bestimmungen und diesen Menschenwitz für Gottes und Christi Wort, für den allein selig machenden Glauben halte. Es kennen Christum nicht jene Freunde der Finsterniß, die die Vernunft des Landes verweisen, das Forschen in der Schrift und die vernünftige Prüfung: ob gewisse Geister auch aus Gott sind? unterdrücken möchten, die den Aussprüchen Christi die ihrigen, seinem Ansehen das ihrige unterschieben, und die dann das Ansehen Christi dazu mißbrauchen, die vernünftige Erkenntniß verdächtig zu machen, als ob die Vernunft eine Lügnerin vom Anfange, als ob des Menschen höchster Vorzug sein niedrigster Schandfleck sey. Es kennen Christum nicht jene Schwärmer, die das Auge des Verstandes zudrücken, um das Wahre mit der Einbildungskraft und in unaussprechlichen Ahnungen zu erfassen, die nicht im Lichte denken, sondern in dunkeln Abgründen nur fühlen, die nicht durch die Religion zur Aehnlichkeit mit Gott und Christo kommen, sondern nur die menschliche Natur recht herabsetzen und zeigen wollen, daß der Mensch von Natur nichts sey, damit er Alles durch übernatürliche Gnade werde; die darum auch die Brüder nicht lieben, vielmehr von ihrer Höhe herab mit Verachtung auf dieselben sehen. Es kennen Christum nicht jene Rohen und Ungebildeten, denen Christus und seine Lehre eine Thorheit, so wie den Afterweisen ein Aergerniß ist. Es kennen ihn nicht jene Irdischgesinnten, die, befangen in irdischen Bedürfnissen, Wünschen und Gütern, nach den geistigen und himmlischen Gütern, nach den Schätzen im Himmel gar nicht verlangen, weil sie die Bedürfnisse eines vernünftigen Geistes, eines

sittlich

sittlich guten Herzens noch gar nicht empfunden haben. Es kennen Christum nicht jene Schmarotzer in der christlichen Kirche, die wohl gerne an der Königstafel Christi schmausen, die an dem Lichte, an der Bildung, an den Gütern, die das Christenthum giebt, die an dem schöneren, gerechteren, glücklicheren Leben, welches das Christenthum gewirkt hat, gerne Theil nehmen, aber doch den Urheber dieses besseren Lebens nicht bekennen und verehren wollen, und sich seines Evangelii schämen. Es kennen ihn nicht alle Uebelthäter, von denen auch Er spricht: ich habe euch noch nie erkannt, weichet von mir, ihr Uebelthäter! Matth. 7, 23. Denn wer noch sündiget, wer mit Wissen, Lust und Liebe noch Unrecht thut, der hat ihn nicht gesehen, noch erkannt; 1 Joh. 3. 6. Ja, für Viele, selbst in der Christenheit, ist Jesus noch der große Unbekannte, und wenn ihn auch Viele kennen, dem Fleische nach, nach seinem Namen, Leben und Sterben, so kennen sie ihn doch nicht dem Geiste nach, als den fortwährenden Urheber alles höheren, sittlichen, religiösen, innerlich seligen und friedevollen Lebens, kennen ihn nicht in dem höheren Sinne des Wortes, in welchem Er selber spricht: ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen; Joh. 10, 14.

2.

Diese traurige Erfahrung, daß Christus noch immer für Viele der große Unbekannte ist, daß Er mitten unter uns, in die christliche Welt eingetreten ist, und doch Viele ihn nicht kennen, giebt zu vielem Nachdenken Veranlassung, und begreift viele Ermunterungen in sich. Lasset uns nur einige beherzigen!

Wer fühlet sich nicht vor Allem zur Prüfung seiner selbst aufgefordert: ob wir Christum kennen, dem Geiste nach, in dem höheren Sinne des Wortes? Die Merkmale, woran und wornach wir entscheiden können, ob wir Christum kennen, wie er von uns gekannt seyn will, hat Johannes uns genannt. O, daß er doch unser Licht und Leben wäre; daß wir mit kind-

lichem

lichem Gemüthe an ihn glaubten, in Glaube und Liebe so mit ihm vereinet und verbunden wären, wie die Rebe mit dem Weinstocke; daß wir in ihm den Grund unseres Lebens aus Gott, in ihm den Grund unserer Ruhe, unseres Friedens, unserer Versöhnung mit Gott fänden! O, daß wir Freunde des Lichtes und der Wahrheit, Freunde der Tugend und der Gottseligkeit wären, und in brüderlicher Liebe in seinem Reiche lebten in Unschuld, Gerechtigkeit und Seligkeit! O, daß wir mit ihm wandelten, ihm nachwandelten auf dem Wege des Lichtes, auf dem Wege der Liebe für alles Gute, wie er uns das Vorbild gelassen hat! Die Kenntniß nach dem Fleische, nach seiner irdischen und himmlischen Abstammung, nach seinen Lebensumständen ist nicht hinreichend, wenn wir die ewige Bedeutung, die ewige Folge seines Lebens nicht erfassen, wenn keine Gemeinschaft des Sinnes und des Lebens zwischen uns und ihm entstehet, so daß Er in uns lebet, und wir mit dem Apostel sagen können: nicht ich, dieser sinnliche Mensch, lebet, sondern Christus lebet in mir.

Die Erfahrung, daß Jesus noch immer für Viele der große Unbekannte, für so Wenige der Christ ist, ermuntert uns auch, die Erkenntniß Christi als den Mittelpunkt und Inbegriff aller Weisheit, Tugend und Seligkeit anzuerkennen. Denn das ist das ewige Leben, daß wir den Vater, und den, den er gesandt hat, Jesum Christum, erkennen, und wie Paulus spricht, liegen in Christo verborgen alle Schätze der Weisheit. Christus und das Christenthum ist der Mittelpunkt aller wahren geistigen, sittlichen und gottseligen Menschenbildung, und der Geist des Evangelii, der Geist der Wahrheit, der Liebe und des Friedens ist die höhere Seele, die alle Menschenbildung heiligt, und ihr die Richtung auf das allein und ewig Wahre, Gute und Selige giebt. An das Christenthum sich anschließen, den Geist des Christenthums in sich aufnehmen, müssen daher alle Bildungsanstalten, alle Schulen, selbst die Einrichtungen der Staaten, um gemeinschaftlich, in Uebereinstimmung mit dem Christenthume und mit dem

göttlichen Geiste desselben, zu wirken. So gedieh die Bildung, das Reich der Finsterniß und grober Unsittlichkeit verschwand, ein Reich des Lichtes und der Aufklärung, ein Reich höherer Tugend und Liebe erhob sich, als evangelisches Christenthum, Geist Christi, eindrang in alle Verhältnisse des Lebens, und wir sehen Jahrzehente und Jahrhunderte rückwärts gehen, sehen Gutes und Schönes untergehen, wenn der Geist Christi, wenn der göttliche Hauch des Christenthums nicht Alles anwehet, belebet, anfacht. Im Christenthume liegt verborgen alle wahre Menschenbildung, alle Menschenerhebung, alle Würde, alles Glück, alles Fortschreiten der Menschen. — Darum ermuntert uns auch die Erfahrung: daß Christus für Viele noch immer der große Unbekannte ist, — daß wir wachsen in der Erkenntniß Christi, wachsen an Dem, der unser Haupt ist, daß er uns werde zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, und daß wir in Ihm haben das ewige Leben.

Wer fühlet sich nicht ganz besonders aufgefordert zu einer christlich frommen Erziehung unserer Kinder, um eine lebendige Erkenntniß Jesu Christi auch auf die Nachwelt fortzupflanzen, damit Christus bey uns und bey unseren Nachkommen bleibe bis an das Ende der Welt! Hat er doch selber die Kindlein zu sich gerufen, und ihnen verheißen, daß ihrer das Himmelreich sey. Ist doch die kindliche Seele und das kindliche Gemüth so empfänglich für die Lehren und die Gefühle der Religion, für die Gefühle der Liebe, des Vertrauens, der Dankbarkeit, des Gehorsams, der Hoffnung, da alle diese heiligen Gefühle sich an der Vater- und Mutterliebe entwickeln, und das Kind Gott lieben und gehorchen lernt, wie es die Mutter liebt und ihr gehorcht. Sind doch die frühesten jugendlichen Eindrücke in die kindliche Seele die dauerhaftesten, die stärksten, die lebendigsten, die seligsten, die nie ganz sich verwischen lassen, so, daß sogar Gottlosgewordene oft im Alter sich wieder aufrichten zum Glauben, zur Liebe, zur Hoffnung auf Gott, wenn die heiligen Gefühle der Kindheit wieder aufgeweckt werden, und die

ver-

verdunkelten Gefühle wieder in das Licht eines hellen Bewußtseyns treten. — Aber, mit Trauern muß ich es bemerken, die Erkenntniß Gottes und Jesu Christi nimmt nicht in allen Schulen, nicht in allen Erziehungsanstalten, nicht in den Häusern der Vornehmen den ersten und obersten Rang ein. Da giebt es für die Söhne und für die Töchter so viele Gegenstände des Unterrichts, da sind so viele schöne Künste, so viele Künste und Geschicklichkeiten der Eitelkeit zu erlernen, daß oft der Erkenntniß Christi nur der letzte Rang übrig bleibt, zu geschweigen, daß die Religion auch nicht immer mit der Andacht, Liebe, Salbung und Begeisterung gelehret wird, daß sie das kindliche Gemüth in seiner Tiefe ergreifen könnte. Kann es uns da auffallen, wenn dem heranwachsenden Geschlechte Jesus der große Unbekannte bleibt? Väter! Mütter! Höret die Stimme Christi: lasset die Kindlein zu mir kommen, zu meiner Erkenntniß, zu meiner Liebe! Väter! Mütter! Höret die Stimme der Vernunft, lasset die Kindlein nicht erst zu der Welt, zu ihrer Sinnen- und Fleischeslust, zu ihren Ergötzlichkeiten und Eitelkeiten, und hinterher zu Jesu kommen! Sie möchten das kindlich-reine, für alles Gute empfängliche Herz nicht mehr zu ihm bringen, um dessen willen er doch die Kindlein herzte und segnete! —

Gewiß schlummert nun auch schon — nahe dem Erwachen — der Gedanke in euch, daß wir uns um Menschenbildung und um wahres, gründliches, bleibendes Menschenwohl kein größeres Verdienst erwerben können, als wenn wir die Erkenntniß Jesu Christi in uns und in Anderen befördern. Und wer fühlet sich nicht dazu gedrungen und ermuntert! Können wir doch Alle dieses durch Wort, Beyspiel und Leben! Können wir doch Alle Jesu Apostel seyn, können verkündigen und aussprechen, was wir gesehen und gehöret haben; 1 Joh. 1, 3. daß wir empfunden haben die göttliche Kraft des Evangelii, selig zu machen, und die Kräfte der zukünftigen Welt! Können und sollen wir doch Alle Vorläufer Christi und seines Reiches werden, daß wir ihm den Weg bereiten, die Hindernisse

seines

seines Reiches hinwegräumen, daß es komme, das Reich des Lichtes, der Liebe, des Friedens, die Zeit der Erquickung vor dem Angesichte des Herrn! — Mit diesen Gesinnungen, mit solchen Bestrebungen lasset uns dem nahen Feste der Geburt Jesu entgegengehen! Er tritt auf's Neue unter uns, und wir werden seine Herrlichkeit sehen. Er kommt auf's Neue in sein Eigenthum, unter seine Gläubigen, die er sich durch sein Blut zum Eigenthume erkauft hat. Nein! es soll nicht von uns gesagt werden: die Seinen nahmen ihn nicht auf. Nein! es soll nicht von uns gelten, daß er mitten unter uns trete, den wir nicht kennen. Vielmehr rufen wir freudevoll: Gelobet sey der da kommt in dem Namen des Herrn! Sein Friede sey mit uns!

III.

Wie wichtig es sey, uns selbst die Frage zu beantworten: Wer bist du?

Gott! lasse uns auch heute unsere Bestimmung, deinen Ruf an uns, erkennen, Vorläufer einer besseren, einer glaubensreicheren, tugendreicheren, glücklicheren Zeit zu seyn, und segne uns, dieser kommenden Zeit und deinem Sohne, unserem Herrn, den Weg zu bereiten!

So, A. Z., schloß ich heute vor acht Tagen meinen Vortrag, *) so fange ich heute — an jenen Vortrag anknüpfend — wieder an. Denn wir Alle sind Vorläufer und Vorarbeiter einer künftigen besseren Zeit, streben insgesammt, nicht nur unseren eigenen Zustand, sondern auch den Zustand unseres Hauses, unseres Wohnortes, unseres Vaterlandes, ja des menschlichen Geschlechtes zu verbessern. Den Bau, den die Vorzeit anfing, setzen

*) Siehe die Predigt II. am dritten Advent.

setzen wir ihn nicht fort? Stehen wir nicht auf den Schultern der Vorwelt? Fügen wir zu ihren Erfahrungen, Kenntnissen, Erfindungen nicht neue? Fahren wir da nicht fort, wo sie stehen blieben? Auch der, der im Einzelnen, im kleinen häuslichen oder bürgerlichen Kreise, segnend und weise wirket, wirket bildend, ermunternd, Beyspiel gebend auf das Ganze. Und wie viel hat die Vorwelt für uns gethan, und wie können wir für das Empfangene anders dankbar seyn, als wenn wir für unsere Nachwelt thun, was jene für die ihrige that?

Doch wenn wir wohlthätig für Gegenwart und Zukunft wirken wollen, so müssen wir, so müssen wenigstens die Edleren über die Vorurtheile, Fehler und Gebrechen ihrer Zeit erhaben seyn, wie der Vorläufer Christi, Johannes. Ach, wenig Einfluß auf unser Zeitalter werden wir gewinnen, wenn wir in Weichlichkeit aufwuchsen, scheuend das Ernste, Würdige, Große, wenn wir dem Vergnügen und der Schwelgerey, der Eitelkeit und Kleiderpracht ergeben, wenn wir Gefahren scheuend, Menschengunst suchend, von der Wahrheit ein Zeugniß abzulegen, die herrschenden Sünden zu strafen, ein besseres Beyspiel aufzustellen uns nicht getrauen. Wie stehet dagegen der Vorläufer Christi vor uns in seiner einfachen Lebensweise, in seinem hohen Streben, in seiner Mäßigkeit, in seiner Strenge gegen sich selbst, in seiner hohen, freymüthigen Wahrheitsliebe! Es war natürlich, daß der Ruf von seiner Lebensweise, von seiner Tugend und der Weisheit seiner Lehren schnell sich verbreitete, und daß die geistige Gewalt und Ueberlegenheit, die er über Andere ausübte, ihm ein verdientes großes Ansehen gab. Auch in Jerusalem hatte man von dem Manne am Jordan gehört. Darum sandten die Pharisäer Abgeordnete an ihn, die ihn fragen sollten: was ihn berechtige, zu taufen, Menschen an sich zu ziehen, und solches Aufsehen zu machen? Denn was er thue, gezieme nur Christo, dem großen Erwarteten, oder wenigstens einem Propheten. Aber auf so große Titel machte Johannes keine Ansprüche, und ärgerlich sprechen die Abgeordneten zuletzt: was bist du denn, und was

sagst

sagst du von dir selbst? Auch wir können unseren Standpunkt, unsere Verhältnisse, was wir sollen und können, nicht richtig beurtheilen, wenn nicht auch wir uns diese Frage selbst und genau zu beantworten suchen. Wir wollen daher heute die Frage an uns thun: Wer bist du? Um diese Frage gemäß unseren Hauptverhältnissen zu beantworten, und damit dieselbe uns eindringlicher werde, so wollen wir annehmen, als ob Gott, die christliche Kirche, der Staat und unser Haus diese Frage an uns thue; und dann erwägen, wie viel darauf ankomme, uns diese Frage vorzulegen und zu beantworten.

1.

Wer bist du? Was sagst du von dir selbst? — Wenn der Mensch sich in nichts so sehr täuscht, als in der guten Meynung von sich selber, so möchten wir auf die Frage: wer bist du? wohl wenige ganz unpartheyische, wahre, durch Eigenliebe nicht entstellte Antworten erhalten. Um nun aber ganz unpartheyisch zu seyn, gehen wir aus uns selber heraus, stellen uns vor das Angesicht Gottes hin, als ob Gott uns frage, uns prüfe, und sprechen: erforsche mich Gott, prüfe mich, und erfahre, wie ich es meyne! — Jede Frage aber, welche die Vernunft und das Gewissen an uns thut, ist eine Gottesfrage, da Gott zu uns nicht anders reden kann, als durch die Vernunft und durch das Gewissen. Wenn wir nun auf die Frage Gottes: wer bist du? antworten wollten: Herr, ich bin dein Geschöpf, du hast mir Leben und Odem gegeben, du hast mich aus Mutterleibe gezogen; ich bin ein Mensch, und du hast mich zur Würde eines vernünftigen, freyen, der Zurechnung fähigen Wesens erhoben, das dich und deinen Willen lieben kann, und ein unendliches Leben und Fortdauern hoffet; ich bin in Christo dein Kind, dein Erbe, Mitgenosse deiner Herrlichkeit, — wenn wir also antworten wollten, so würden wir nur von dem Zeugniß ablegen, was Gott an uns gethan, wozu er uns gemacht und bestimmt hat, aber nicht, was wir mit den verliehenen Gaben geworden, und was wir durch eigenen Fleiß damit gewonnen haben. Heilig, selig, vollkommen,

wie der Vater im Himmel, sollen wir seyn und werden. Allein hast du denn auch nur einen ernstlichen Anfang in der Besserung gemacht, um einen neuen, Gott ähnlichen Menschen anzuziehen? Und wenn du einen Anfang machtest, hast du das angefangene Werk auch im fröhlichen Vertrauen, daß es gelingen werde, fortgesetzt, und bist du wirklich deiner Bestimmung so nahe gekommen, als deine Kräfte es nur erlaubten? Bist du der würdige Mensch, das gute Kind Gottes, der Nachfolger Christi, der du seyn sollst? Auf diese Fragen, an uns gethan vor dem Angesichte Gottes, müßten wir Alle mit dem Johannes antworten: ich bin es nicht; oder mit Petro: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch. So die Frage gestellt, als ob Gott sie an uns thue, verstummt die Eigenliebe und der Eigendünkel, wird unsere Selbstprüfung wahr und unpartheyisch, wirket sie Beschämung, Demuth, Reue, daß wir zur Gnade Gottes unsere Zuflucht nehmen, und mit dem Zöllner rufen: Gott sey mir Sünder gnädig! Verwirf mich nicht vor deinem Angesichte!

Wer bist du? so fragt uns auch Christus und die christliche Kirche. Was aber könnten wir dem Erlöser auf diese Frage anders antworten, als: ich bin ein Christ, ich führe und bekenne deinen Namen, es ist mein Glück und mein Heil, daß ich dich kenne und den Vater, der dich gesandt hat, und daß du auch mir geworden bist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit und zur Erlösung, daß ich Theil habe an dir und an dem christlichen Leben. Aber wie? wenn der Heiland fortführe in uns zu dringen: der Glaube an mich ist kein eingelerntes Bekenntniß, sondern eine innere feste Ueberzeugung, eine allen Zweifel ausschließende Gewißheit, daß ich bin Christus, der Vermittler zwischen Gott und den Menschen, daß in keinem Anderen Heil sey, daß ich habe Worte des ewigen Lebens, und ein ewiges Evangelium: hast du diesen festen und gewissen, den durch Liebe thätigen, Tugend, Ruhe, Hoffnung und Seligkeit wirkenden Glauben? Du bekennest, daß ich für die Sünden der Welt, auch für die deinigen, gestorben bin. Aber hat dieser Glaube an meinen Tod,

an Gottes Vaterliebe und Gnade dich von der Sünde auch frey gemacht, daß du nun lebest in einem neuen Leben, daß du mir lebest, der ich für dich gestorben und auferstanden bin? Wie beschämt, wie unwürdig stehen wir da vor Christo, vor der christlichen Kirche, vor dieser großen und heiligen Gemeinschaft im Glauben und in der Liebe, wenn die Frage an uns ergehet: bist du ein Christ, ein Christ im Glauben, Lieben und Thun? Auch da müssen wir mit dem Johannes bekennen: ich bin es nicht; müssen ausrufen: ach, mein Gott, gieb mir Gnade, mich ernstlich zu befleißen, zu seyn ein wahrer Christ, und nicht bloß so zu heißen!

Es fragt uns das Vaterland: wer bist du? Schutz und Sicherheit, und Bildung und Alles, was du bist und hast, verdankest du dem Vaterlande, seiner geselligen Ordnung, seinem schützenden und waltenden Gesetze. Bist du der gehorsame Unterthan, der rechtliche treue Bürger, der für die Erhaltung, Vertheidigung, Wohlfahrt und Ehre seines Vaterlandes Gut und Blut wagt? Ist dir das Leben, das Eigenthum, die Ehre deiner Mitbürger ein so heiliges unantastbares Gut, daß du es nie verletztest? Du bist Bürger dieser Stadt, innerhalb ihrer Mauern sind dir die Wohlthaten des Vaterlandes: Schutz und Bildung, Antheil an den gemeinnützigen Anstalten, zu Theil geworden. Was hast du zum Besten, zur Ehre der Stadt gethan? Und wenn du dich freuest und rühmest, Bürger dieser Stadt zu seyn, — kann sie auch deiner sich rühmen und sich freuen?

Es fragen uns unsere Häuser: wer bist du? Du bist Mann oder Weib, Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter. Bist du auch deines Hauses Stütze und Versorger, deiner Kinder Lehrer und Muster? Befiehlst du, wie Abraham, deinem Hause und deinen Kindern, daß sie des Herrn Wort halten, und thun, was recht und gut ist? Kannst du auch mit dem guten Hirten Christo sagen: ich kenne und liebe die Meinen, ich lasse das Leben für sie, ich wehre den Wölfen, daß sie nicht in die Heerde meiner Kinder einbrechen, Niemand soll sie aus meiner Hand

reissen?

reissen? Oder bist du der Tyrann deines Hauses, der Plagegeist deines Weibes, deiner Kinder und deines Gesindes? Oder wenn du Sohn oder Tochter bist, bist du auch das liebende und gehorsame Kind, dem des Vaters Segen Häuser bauen kann, ohne daß der Mutter Fluch sie niederreisset? — Wenn nun so gleichsam alle Verhältnisse des Lebens, in welchen wir stehen, auftreten und uns fragen: wer bist du? — ist da auch wohl nur ein einziges Verhältniß, dem wir vollkommen Genüge leisteten? Müssen wir nicht auf jede einzelne Frage antworten: ich bin es nicht?

2.

Und wer von uns könnte wohl an der Wichtigkeit dieser Frage: wer bist du? und ihrer unpartheyischen Beantwortung zweifeln? Viel, sehr viel ist daran gelegen, uns diese Frage nicht bloß vorzulegen, sondern dieselbe auch mit strenger Wahrheitsliebe zu beantworten. Denn ohne die Beantwortung dieser Frage werden wir nie unseren Standpunkt nach allen unseren Verhältnissen, nie unsere Stellung in der sittlichen Ordnung, nie den Grad unserer errungenen Vollkommenheit, nie unsere Mängel und Fehler erkennen, mit einem Worte: nie zur wahren Selbsterkenntniß kommen, die doch aller Besserung und Tugend Anfang ist.

Die Frage: wer bist du? fordert auf und führet zu einer gründlichen Selbsterkenntniß, wo man nicht bloß die äußeren Erscheinungen und Sitten, sondern den Grund derselben, das Herz, erforschen will. Das Wort: schöpfe tief! gilt ganz besonders bey der Selbsterkenntniß, wenn wir uns nicht mit einzelnen guten Handlungen, mit einzelnen guten Lebensstunden, oder mit einer gefälligen Aussenseite, die von der Welt und günstigen Lebensverhältnissen abgeglättet wurde, täuschen wollen. Wer sich selber und gründlich kennen lernen will, muß seine Denkart erforschen, die Grundsätze, nach denen er handelt, und die oft unbewußt seinem Betragen zum Grunde liegen, die Gesinnun-

nungen, die bey ihm herrschend sind, und die Beschaffenheit des Willens; endlich die Triebfedern und die besonderen Beweggründe, die uns antreiben zum Handeln, warum wir so oder anders handeln. Du bist kein Menschenfreund, kein Wohlthäter im Sinne Christi, wenn du pharisäisch wohlthust, in der Absicht, von den Leuten dafür gepriesen zu werden, denn da hast du nur dich, nicht den Leidenden, nicht die Aufhebung seines Leidens, vor Augen. Du bist nichts weniger als ein rechtlicher Mann, wenn du Till und Münze verzehntest, und der Wittwen Häuser verschlingest, wenn du in Kleinigkeiten nach dem Scheine des Rechts strebest, um im Großen desto mehr Unrecht zu thun. Darum kennen wir uns nicht, wenn wir die Lauterkeit oder Unlauterkeit unserer Gesinnungen und Handlungen nicht kennen, ob wir das Gute nicht bloß thun, das Böse nicht bloß unterlassen, sondern Beydes auch aus dem rechten Grunde, aus Liebe zu Gott, aus Liebe zu seinen Geboten, aus unmittelbarem Wohlgefallen am Guten. Wie könnten wir uns für wahrhaft gut, für gut in den Augen Gottes halten, wenn wir grobe Verbrechen, schändliche Handlungen zwar unterließen, aber nicht darum, weil sie an sich schändlich sind und dem Christen nicht geziemen, sondern nur aus Furcht vor Strafe und vor bürgerlicher Entehrung? Da scheuten wir ja nicht das Unrecht, sondern nur die daran geknüpfte Entehrung und Strafe. Darum müssen wir uns die Frage: wer bist du? gründlich beantworten, daß wir den Grund unserer Handlungen, die Gesinnung, die Triebfeder derselben erforschen, wie wir es eigentlich meynen. — Nur die Beantwortung der Frage: wer bist du? führet zu einer *unpartheyischen* Selbsterkenntniß, wo wir uns nichts verhehlen, uns finden wollen, wie wir sind, nicht besser und nicht schlechter, und nur die gewissenhafte und unpartheyische Beantwortung der Frage, wer wir sind, und wie wir es sind, bewahret vor jenen Selbsttäuschungen, wo man bey einer verdorbenen Denkart dennoch ein guter Mensch zu seyn sich einbildet. — Die Beantwortung der Frage: wer bist du? führet zu einer *allseitigen* Erkenntniß unserer selbst, nach allen unseren Lebens-

bensverhältnissen. Oft sind wir nur theilweise gut, nur in einzelnen Stücken, aber nicht im Ganzen. Wie Mancher ist freundlich und schonend gegen Andere, und mürrisch, tadelsüchtig und hart gegen die Seinigen! Wie Mancher ist wohlthätig und ausgezeichnet in seinem Berufe, aber dabey so unerträglich stolz, als ob er größer wäre wie Alle, die vor ihm waren, und die nach ihm kommen werden! Mit sich selber gemessen und mit Anderen, war Johannes groß, aber verglichen mit dem, der nach ihm kam, fühlte er sich nicht würdig, diesem Größeren die Schuhriemen aufzulösen. Deßhalb bedürfen wir einer allseitigen Erkenntniß unserer selbst, daß wir unser Auge nicht bloß auf die Lichtseite unseres Lebens richten, sondern auch auf dessen Schattenseite, um ganz besonders mit unseren fehlerhaften Eigenheiten, Schwächen, Mängeln, Fehlern, mit unserer schwachen Seite bekannt zu werden.

Darum giebt es für uns Alle keine wichtigere Frage, als die: wer bist du? Was sagest, was zeugest du von dir selbst? Und wenn wir selber uns innerlich anklagen, uns innerlich verachten müßten, wie könnten wir erwarten, daß Andere uns vertheidigen, uns achten sollten, da wir doch die Tiefen unseres Herzens und seine Beschaffenheit besser und genauer kennen müssen, als jeder Andere? Mit der gründlichen, unpartheyischen und allseitigen Beantwortung der Frage: wer bist du? fängt daher alle Besserung, alle Tugend an. Denn die Beantwortung dieser Frage bezeichnet uns den Punkt, wo die Besserung anheben muß, welche Fehler vor allen abzulegen, welche Eigenheiten und Gewohnheiten zu entfernen, welche Grundsätze und Gesinnungen anzunehmen sind. In jedem Menschen giebt es einen solchen Punkt, gleichsam einen faulen Fleck, von wo aus das Verderben krebsartig um sich frißt, sich weiter verbreitet, und die gesunden Theile mit in das Verderbniß hineinzieht. Gemeiniglich ist dieser faule Fleck irgend eine Leidenschaft, eine leidenschaftliche Begierde, eine Sucht, deren Bekämpfung und Besiegung dem Menschen schwer wird, ja gegen

welche

welche er nicht ernstlich genug alle seine Kraft aufbietet. An wie vielen Menschen bemerken wir nicht gute, liebenswürdige Eigenschaften, wenn nur ihre Ehrsucht und ihr Stolz, wenn nur ihre Habsucht, ihr herrisches Wesen, oder ihre Wollust nicht wäre, oder die gewinnsüchtige Spielsucht! Das ist der Punkt, wo die Verbesserung anfangen, das ist der faule Fleck, der ausgeschnitten werden muß, wenn nicht alle Gesundheit der Seele verloren gehen, und der ganze Mensch sich einer sittlichen Auflösung und Fäulniß nähern soll. Aber was lehret uns den Punkt, wo die Besserung anfangen, wo man ernstlich eingreifen muß, kennen, als eben die gründliche Beantwortung der Frage: wer bist du?

Diese Frage macht uns nicht bloß demüthig vor Gott, indem wir unsere Unvollkommenheit und innere Unwürdigkeit vor Gott erkennen lernen, nicht bloß bescheiden gegen Andere, indem wir immer Andere finden, die größer sind, als wir, nicht mit unseren Fehlern behaftet, und mit höheren und mehreren Vorzügen begabt, sondern jene Frage treibt uns auch zu immer höherer Vervollkommnerung an, um unaufhörlich zu wachsen in der Erkenntniß und in der Liebe, im Wollen und Thun, um Allem, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, was irgend eine Tugend und ein Lob ist, nachzustreben; Phil. 4, 8. Wer aber ist unter uns, der nicht unaufhörlich an sich zu bessern, Fehler zu vertilgen, Tugenden anzunehmen hätte? Wer kann sagen: ich stehe auf dem höchsten Punkte, ich habe die höchste Spitze erklimmet, weiter und höher kann ich nun nicht mehr kommen? An diesen Punkt, wo wir stille stehen müßten, wo wir nicht weiter vorwärts schreiten, unsere Erkenntniß, unsere Tugend nicht weiter vermehren, nicht weiser, tugendreicher und tugendreiner werden könnten, an diesen Punkt gelangen wir nie, und immer liegt eine Unendlichkeit vor uns und ein unendliches Leben, um ewig, ohne Ende, ohne Grenzen fortzuschreiten.

Nur der Wahn kann sich einbilden, nur der Stolz kann sich anmaßen, das höchste Ziel erreicht, das höchste Maß erfüllt zu haben; aber eben vor diesem Wahne und vor diesem Stolze bewahret uns die gründliche Beantwortung der Frage: wer bist du? und tief unten stehend blicken wir hinan zu der Höhe Christi, blicken hinan zu der Höhe, wo der Heilige thronet, und hören von oben herab die Stimme Gottes: ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig!

Wichtig bleibe uns also die Frage: wer bist du? Sie sey uns nicht bloß eine feyerliche, die wir uns vorlegen, wenn wir uns selber prüfend im heiligen Abendmahle von dem gesegneten Brodte essen, und aus dem gesegneten Kelche trinken, sondern sie sey uns eine tägliche Frage, und kein Tag unseres Lebens sinke uns hinab, ohne daß wir mit uns selber Rechnung gehalten haben. Denn wer sich nicht selbst recht kennen lernt, der bleibt von der Weisheit weit entfernt.

IV.

Die erhabene Größe Jesu.

Nichts Schöneres und Belehrenderes kenne ich, als die Betrachtung großer seltener Menschen, als das Hineindenken und Hineinfühlen in ihre Seelen, als die Vergleichung großer Männer unter einander, was sie Gemeinschaftliches haben, und worin sie von einander abweichen. Wenn wir nun aber von großen Menschen reden, so lasset uns jenen gemeinen Sinn und jene niedrige Schätzung aus unseren Gedanken entfernen, wo man Menschen um so größer nennet, je mehr sie blühende Länder verwüstet, je mehr sie zerstöret, je mehr Menschen sie einer falschen Größe geopfert haben, je mehr sie über Haufen von Leichen zu einer mit Blut befleckten Größe hinanstiegen. Hinweg mit die-

ser Größe der Eroberer aus unseren Gedanken! Lieber steigen wir hinab in die friedlichen seligen Thäler der Weisheit und der Tugend, wo die Weisen und Guten im Stillen bauen, gute und glückliche Menschen bilden, durch Religion, Glaube und Liebe das Leben veredeln, wo Weisheit und Tugend aufblühet gleich einer Lilie im Thale, die weit umher den erquickenden Duft der Erkenntniß und der Tugend verbreitet. Welch eine ganz andere stille, friedliche, Menschen beglückende Größe erblicke ich in einem Johannes dem Täufer, in dem Größeren, der nach ihm kam! Siehe, göttliche Weisheit ist in ihrem Geiste, menschenfreundliche Tugend wohnt in ihrem Herzen, und segnende Thaten sind ihr stilles ewiges Verdienst! Eher werden Himmel und Erde vergehen, als die Frucht und das Werk ihres Lebens.

Verweilen wir bey dem Johannes! Keiner vom Weibe geboren ist größer, als er, zeugt von ihm der Allergrößeste. Welche Stärke des Geistes, welche strenge Tugend, welche muthige Wahrheitsliebe, welche aufopfernde Freymüthigkeit! Welche freudenlose Lebensart! Die Wüste sein Aufenthalt, Heuschrecken und Wildhonig seine Speise, ein Kleid von Kameelhaaren sein Gewand — straft er unerbittlich das Laster, in welcher Gestalt es sich zeige; Schlangen und Otterngezüchte nennet er die Anhänger der Jüdischen Partheyen, die zu ihm kommen, einen abgestorbenen Stamm, dem die Axt schon an die Wurzel gelegt sey, nennet er das Jüdische Volk. So prediget er Buße, so fängt er die sittliche Umbildung seines Volkes an. Dabey gehöret er nicht zu jenen Verblendeten, die sich erhaben über alle Anderen dünken. Der, der nach mir kommt, ist größer, als ich, spricht er; ich bin nicht werth, daß ich ihm die Schuhriemen auflöse. Neidlos siehet er die Verminderung seiner Jünger, und den Anwachs der Jünger Jesu. Dieser muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Er ist der Bräutigam, ich bin der Freund des Bräutigams, und freue mich über ihn, daß ihm die Braut zu Theil wird. Welche Zartheit der Seele, welcher süße Kern hinter einer so rauhen Gestalt!

Wenn nun aber Johannes so groß und herrlich von Jesu dachte und zeugte, was sollen denn wir thun, da Jesus seine ganze Größe vor den Augen des Johannes damals noch nicht entwickelt, seine Laufbahn noch nicht vollendet, sein großes Werk noch nicht hinausgeführt hatte! Das Alles aber, und die Erfahrung von achtzehn Jahrhunderten liegt vor unseren Augen da, und wie könnten wir uns auf das nahe Fest der Geburt Jesu würdiger vorbereiten, als wenn wir an dem letzten der Sonntage, die der Freude über die Ankunft des Erlösers gewidmet sind, über die erhabene Größe Jesu nachdenken, und die darin liegenden Ermunterungen aufsuchen.

1.

Von der erhabenen Größe Jesu will ich reden. Aber kann der, der von der Erde ist, auch würdig reden von dir, der vom Himmel ist, der aus des Vaters Schoße zu uns kam? Du, der du über Alle bist, verzeihe, wenn ich mich unterwinde, von deiner Größe zu reden! Nicht der Wahn, als vermöchte ich das Unaussprechliche auszuspechen, giebt mir diesen Gedanken ein, sondern die Liebe zu dir, die Freude, an dich zu denken, die Lust, zu den Brüdern von dir zu reden; und du, Herr! weißt, daß ich dich lieb habe. —

Erhaben nennen wir die Größe Jesu, und wollen damit sagen, daß sie ihres Gleichen nicht habe, daß sie eine solche Größe sey, mit welcher keine andere verglichen werden könne. Vergleichen? Mit wem sollten wir den Erlöser vergleichen? Nach welchem Maße sollten wir ihn messen? Da bedürften wir ja einer anderen gegebenen Größe, eines Musterbildes, nach welchem wir ihn schätzen und messen könnten. Nein, er ist nie der Gemessene, sondern immer das Maß selber und das Vorbild, mit welchem wir vergleichen, was auf Güte und Größe Anspruch macht; und eben darum, weil es für die Größe Jesu kein Maß giebt, außer ihm selber, weil es außer ihm keinen Anderen giebt, mit dem er verglichen werden könnte,

weil

weil er über alle Vergleichung groß ist und der Unvergleichbare, darum nennen wir die Größe Jesu erhaben.

Auf mannichfaltige Weise könnte ich euch zu der Ahnung, zu dem Gefühl der einzigen, der unvergleichbaren, der erhabenen Größe Jesu erheben, könnte diese Größe beweisen aus der innigen und näheren Vereinigung Jesu mit Gott, aus seinem erhabenen Berufe, als den letzten und größten Gesandten Gottes, Ebr. 1, 2. 3., welcher ist der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, und das Ebenbild seines Wesens, aus seinem erhabenen Berufe, Stifter und Mittler des neuen Bundes zu seyn. Allein das würde uns immer nur einen Begriff von der äußeren Größe Jesu geben, nicht von seiner inneren, wir würden nicht hineinschauen in das Licht, in die Klarheit und Weisheit seines Geistes, die Liebe und Güte, die Stärke und Standhaftigkeit, der reine fromme Sinn seines Herzens, die große That seines Lebens würde uns nicht anschaulich genug werden. Lieber betrachten wir ihn als den Eingeborenen, als den Einzigen und Unvergleichbaren, wie die ganze Menschengeschichte Niemanden aufzuweisen habe, der mit ihm verglichen werden könne; wie der Plan seines Lebens an Wohlthätigkeit und Ausdehnung Alles übertreffe, was Menschen je gewollt und unternommen haben, und daß er nicht bloß eine Größe des Geistes, sondern auch des Herzens entwickelte, die ihres Gleichen nicht hat.

Schon die ganze Geschichte hat Niemanden aufzuweisen, der mit Jesu verglichen werden könnte. Eine gewagte Behauptung, mag Mancher denken! Allein wir haben gar nicht nöthig, die ganze Geschichte zu diesem Behufe durchzublättern, und die großen herrlichen Namen, die sie verewigt, herauszunehmen, um sie mit Jesu zu vergleichen. Wir dürfen nur die großen und verdienstvollen Männer unter allgemeine Gesichtspunkte stellen, und jedem seine Ordnung anweisen. Alle großen und verdienten Männer, die mächtig und wohlthätig auf ihre Zeit und Nachwelt wirkten, waren entweder Religionsstifter, oder Gründer,

Gesetz-

Gesetzgeber und Regenten der Staaten, oder Helden, oder Weise, die mit der Fackel der Erkenntniß die Welt erleuchteten, die Erkenntniß des Heils gaben, und die Füße der Menschen richteten auf den Weg des Friedens. Unter den Religionsstiftern ragt nun im Alterthume hervor Moses, der, zugleich Befreyer seines Volkes und dessen Gesetzgeber, Stifter eines eigenthümlichen Staates ward. Er war es, der den Glauben an den Einigen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erden, den die Aegyptischen Priester als eine Geheimlehre bewahreten, zum öffentlichen, allgemeinen Volksglauben erhob. Aber stellte er den Einigen Gott nicht als den Gott Israels dar, als den Gott seines Volkes, als eifersüchtig und feindselig gegen die Götter anderer Völker, als ob außer dem wahren und lebendigen Gotte noch von anderen Gottheiten die Rede seyn könne? Kämpften nicht zürnend die Propheten gegen diesen beschränkten Glauben an mit der nachdrücklichen Frage: ist denn Gott nur der Juden Gott? ist er nicht auch der Heiden Gott? Und wie verschieden ist nicht der gebräuche- und zeremonienreiche Dienst des Jehovah von der christlichen Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, in einem sittlich reinen Herzen, und in einem heiligen Leben! Dort nichts als Gebräuche, Zeremonien, Opfer, Festtage, — hier ein lauteres, von Tugend, von Liebe zu Gott und den Menschen durchdrungenes Herz! Doch urtheile Keiner zu hart über den Riesen seiner Zeit, über Moses! Seine Aufgabe war, ein verwildertes, durch Aegyptischen Frohndienst entmenschtes Volk zur Menschlichkeit und zur Religion emporzuheben, und die Religion, die er seinem Volke gab, konnte, wie Paulus spricht, nur die Anfangsgründe der wahren Religion, eine Kinderreligion enthalten. Diese Religion, so wie die bürgerliche Verfassung, welche Moses stiftete, war nur auf Ein Volk, auf Ein kleines Land beschränkt, auf Ein Volk, dem noch überdieß die Gemeinschaft mit anderen heidnischen Völkern strenge verwehret war. Und wie ärgerlich und feindselig war die Frage der Juden: auf welchem Berge man Gott würdig anbete, ob zu Jerusalem, oder in Samaria? Wie die Sonne in dunkler Nacht,

so leuchtet das Wort Christi über die Erde hin: Siehe, es kommt die Zeit, und ist schon da, wo die wahrhaftigen Anbeter den Vater anbeten im Geiste und in der Wahrheit. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten; Joh. 4, 23. 24. Nein, mit Christo kann Moses die Vergleichung nicht aushalten, in seiner erhabenen Größe stehet Jesus Christus da. Alle anderen Religionsstifter außer dem Moses aber waren Stifter heidnischer Religionen, so mannichfaltig, gröber oder feiner, sinnig oder unsinnig die Gestalten seyn mochten, in welchem sie das Heidenthum darstellten. — Sehen wir ferner auf die Gesetzgeber und Regenten vor Christo, (denn von denen, die mit seinem Geiste ausgestattet Treffliches anordneten, kann nicht die Rede seyn,) so ist nicht zu läugnen, daß einzelne Ehrfurcht gebietende, verdiente und unsterbliche Namen unter ihnen sind. Allein sie waren doch nur immer Wohlthäter einzelner Völker, nicht des menschlichen Geschlechtes; ihre Schöpfungen sind untergegangen, die Gestalten, die sie ihren Verfassungen gaben, sind zertrümmert, weil sie den Keim des Unterganges in sich selber trugen, und der Mensch nichts Ewiges zu bauen vermag. Von den Helden, die nur selten Helden der Gerechtigkeit sind, und die gemeiniglich um so mehr gepriesen werden, je mehrere Tausende sie würgten, je mehr Länder sie verheereten, je mehrere Städte sie in Asche legten, je mehrere Völker sie sich zinsbar machten, — von diesen blutigen Helden kann neben Christo gar nicht die Rede seyn. — Es sind noch allein die Weisen des Alterthums übrig, die zum Theil noch immer unsere Lehrer sind. Allein ihr größter Ruhm ist, daß sie die Wahrheit und die Weisheit suchten, nach ihr forschten, nicht, daß sie dieselbe hatten; und ihre Weisheit war immer nur für wenige Eingeweihete, für Gebildete, vorgetragen in engen Hörsälen, nicht eine Weisheit, die, wie das Evangelium, hinausging in alle Welt, und lehrete die Heiden, zu geschweigen, daß die Weisheit der Weisen dem Volke unzugänglich und unverständlich war. Ueber allen Religionsstiftern,

stiftern, Gesetzgebern, Helden, Weisen, stehet erhaben Jesus Christus als der Unvergleichbare.

In keines Menschen Herz ist ferner je der Gedanke eines so großen, umfassenden, wohlthätigen Planes gekommen, wie der Erlöser denselben dachte; doch nicht bloß dachte, sondern faßte, unternahm; nicht bloß unternahm, sondern ausführte, vollendete. Der Plan: die Welt zu erlösen, alle Menschen zu Kindern Gottes zu erheben; ein Plan, der nicht ein einzelnes Volk, sondern die ganze Menschheit, nicht einen bestimmten Raum, sondern die ganze Erde; nicht eine gewisse Zeit, sondern alle Zeitalter; nicht bloß das irdische, sondern das irdische und geistige Wohl, das zeitliche und ewige Leben umfaßt: — welch ein Plan! welch ein Umfang desselben! welch ein Riesengedanke! Welche Erhabenheit des Geistes gehörte dazu, diesen Gedanken zuerst zu denken! Welche Liebe, welche Stärke der Seele gehörte dazu, an die Ausführung dieses Gedankens zu gehen! Welcher Muth, welche Aufopferung, für diesen Gedanken zu leben, zu sterben, bey den großen Hindernissen nicht zu ermatten, im Vertrauen auf Gott und die gute Sache an einem glücklichen Erfolge nicht zu zweifeln! Wenn große Gedanken, große, schwierige, heilsame Unternehmungen den erhabenen Geist, die erhabene Gesinnung verkündigen, kann man auch einen größeren Gedanken denken, Größeres unternehmen, als Christus? Muß er nicht erhaben über Alle hervorragen? — Und wie führte er diesen Plan, die Menschheit zu erleuchten, zu heiligen, zu erlösen, aus? Mit Gewalt und Waffen? Durch diese Werkzeuge hat die Wahrheit nie gewonnen, da gehört ein ganz anderer Griff dazu, sagt Doktor Luther. Oder durch geheime Gesellschaften? Die Gesellschaft der Apostel war die öffentlichste von der Welt, und nicht bey verschlossenen Thüren, sondern in den Schulen der Juden, auf dem Markte zu Athen, in den Familien und vor den Mächtigen der Erde predigten sie. Nein! das Reich der Wahrheit und der Liebe gründete Jesus auf die stille, aber gewisse, auf die innere, aber ewige und allmächtige Gewalt der Wahrheit und der

Tugend

Tugend selber. Wahrheit und Tugend empfiehlt sich selber, schafft sich selber Raum, und wo es der Gewalt und des Zwanges bedarf, da ist es schwerlich die Wahrheit selber, die Wahrheit allein, was man geltend machen will. —

Ist es nun ein Wunder, wenn die Wirkung, welche Jesus auf Erden hervorbrachte, an Segen und Wohlthätigkeit Alles übertrifft, was alle anderen Religionsstifter, Gesetzgeber, Helden, Weise, zusammengenommen nicht bewirkten? In dem Verstande, in der Gesinnung und in den Sitten der Menschen, in dem äußeren und inneren Zustande der Welt, in dem Familien- und in dem öffentlichen Leben hat der Erlöser eine solche Veränderung, Umgestaltung und Erneuerung bewirkt, bloß auf dem geistigen Wege der Grundsätze, der Ueberzeugung und des Glaubens, ohne alles Geräusch, so daß er dasteht in seiner erhabenen unvergleichbaren Größe, würdig unserer tiefsten Verehrung, unserer innigsten Liebe, unserer grenzenlosesten Dankbarkeit.

2.

Ja, in Demuth verehren wir dich, Größester, Reinster unter den Reinen, Mächtigster unter den Mächtigen, der du mit deiner durchbohreten Hand die Welt auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit und der Glückseligkeit erhoben hast! Vor deinem Geiste bückt sich unser Geist, vor deinem Herzen neigt sich unser Herz. Denn in dir erblicken und verehren wir, was wahrhaft groß, edel, erhaben ist. — Nie habe ich mich überzeugen können, daß diejenigen wahrhaft das Wahre, das Gute, das Heil Aller lieben, die eine vornehme Gleichgültigkeit gegen Jesum beweisen, als sey er wie sie, vielleicht nur um etwas besser und höher, denn sie. Alles Gute, Edle, Göttliche, erscheinet uns vielmehr leibhaftig in Christo, und in Ihm lieben wir alles Wahre und Gute; so wie Keiner das Wahre und Gute lieben kann, ohne den zu lieben, in welchem es Leben und Persönlichkeit angenommen hat. Das Wort ward Fleisch, rufen wir in freudiger Verehrung, und wir sahen seine

Herr-

Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit; Joh. 1, 14. — Sage doch Keiner, daß wir Jesu eine Verehrung weihen, welche eigentlich Gott gebühre; denn daß das Wort Christi und sein Evangelium so mächtig und so wohlthätig ward auf Erden, sey doch eigentlich das Werk der Vorsehung, die das Werk Jesu schützte, segnete, und demselben den Sieg verlieh. Ihr, die ihr so sprechet, ihr sprechet mehr, als ihr eigentlich sagen wollet. Denn ein Werk, wofür Gott sich erkläret, welches Gott seines Schutzes, seines Segens würdig hält, muß doch gewiß an sich, in sich göttlich, mit den Zwecken der heiligen Weltregierung übereinstimmend seyn. Ja, Gottes Vorsehung und Weltregierung hat durch den Erfolg erkläret, was Johannes bey der Taufe Christi als eine Stimme vom Himmel hörete: daß Jesus der sey, an welchem Gott Wohlgefallen hat. Aber wofür giebt denn der, in dessen Munde kein Betrug erfunden ward, sein Werk selber aus? Nicht für das seine, sondern für des Vaters Werk. Mitten in seinem Leben sprach er: daß er gekommen sey, um zu thun den Willen seines Vaters, und zu vollenden sein Werk; und am Ende seines Lebens, wenige Stunden vor seiner Gefangennehmung in Gethsemane, sprach er: ich habe vollendet das Werk, das du mir gegeben hast. Es giebt hier keine Ausflucht; der Ungläubige, wie der Gläubige, muß bekennen, daß das Werk Jesu ein Werk Gottes sey, daß in diesem Werke die Liebe und Weisheit Gottes sich abspiegele, und daß Gott es schützte und segnete, weil es göttlich war. Ihm, der das Werk vollendete, sey daher unsere Verehrung, sey Preis und Ruhm geweihet in Ewigkeit!

Die erhabene Größe Jesu ermuntert uns aber auch, in seinem Geiste, gemäß seinen Grundsätzen, und mit der Gesinnung wie Er, zu wirken, fortzuarbeiten, wenn wir Gutes, Bleibendes, Dauerndes wirken wollen. Es ist in keinem Anderen Heil, als in Christo; es giebt

keine

keine anderen Grundsätze der Veredelung, der Vergöttlichung der Menschen, als die christlichen; es giebt keine andere öffentliche Anstalt, Menschenbildung und Menschenwohlfahrt zu fördern, als die wahre evangelische, auf das Wort Christi und seiner Apostel gebauete, Kirche Christi, als diese heilige Gemeinschaft im Glauben, Lieben und Hoffen. Der Mittelpunkt aller göttlichen Wirksamkeit für Menschenbildung und Menschenwohl ist also das Christenthum, und wer auf einen Felsen, nicht auf Sand bauen will, muß auf dem Grunde fortbauen, den Christus und seine Apostel gelegt haben. Alles, was sich nicht an dieses Werk Gottes anschließt, was neben demselben, oder wider dasselbe bestehen will, muß untergehen, und solchem dürren Baume ist die Axt schon an die Wurzel gelegt. Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben, und ohne mich vermöget ihr nichts, sprach der Erhabene. Mit Ihm, in der Gemeinschaft seiner Grundsätze und seines Sinnes lasset uns wirken für das Wahre und Gute und Heilsame. Unsere Zeit bedarf dieses Sinnes, und daß er wieder auferstehe von den Todten. Nicht der Gewalt der Mächtigen, nicht der List der Schlauen wollen wir vertrauen, oder der himmlischen Wahrheit durch irdische Künste, und dem Ewigen durch zeitliche Maßregeln zu Hülfe kommen; o, ihr Thoren und träges Herzens! sondern der Wahrheit, der Güte, dem Werke, der That aus Gott wollen wir vertrauen, und die Wahrheit fördern, wie Christus, nämlich wahr, die Tugend fördern, wie Christus, auf eine tugendhafte Weise. Wir wollen Gott vertrauen und ihm allein dienen!

Betrachten wir bey der erhabenen Größe Jesu besonders die Weisheit, die Stärke der Seele, den hohen Muth, die ruhige Standhaftigkeit, die er in seinem Werke offenbarte, so regt sich in uns die Verehrung; sehen wir aber auf die Liebe, auf das allumfassende Wohlwollen, auf die freundliche Milde und auf die Selbstaufopferung bis zum Tode am Kreutze, so erwacht in uns die Liebe zu dem Erlöser, und es ruft in uns: lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt! Bedenke

denke ich ferner, wie Christus Alles, was er für die Welt ist, insbesondere auch für mich ist, auch mein Lehrer, mein Erlöser, mein Vorbild, Urheber meines Heils; wie er auch mir geworden ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung; daß auch ich versetzet bin in sein Reich, und daß auch ich Theil habe an dem christlichen Leben, an dem vollkommneren Zustande der Welt, daß auch ich aus der Fülle Christi nahm und noch nehme Gnade um Gnade: dann fühle ich mich noch inniger, fester und treuer zu ihm hingezogen in Liebe und Dankbarkeit, und zu ihm aufschauend, rufe ich: was wär' ich ohne dich gewesen, was würd' ich ohne dich wohl seyn! In Christo und in seiner Liebe begegnet mir aber auch die Liebe des ewigen Vaters, der die Welt und mich also geliebt hat, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, die ihn als ihren Retter gläubig und liebend umfahen, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben sollen. Da kann ich mich nicht enthalten, auszurufen: sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir seine Kinder heißen sollen! 1. Joh. 3, 1.

Mit diesen Gefühlen der Verehrung, der Liebe, der Dankbarkeit gegen Gott und Christum gehen wir nun dem frohen Feste der Geburt Jesu entgegen, wo uns Christus immer auf's Neue gegeben, wo unsere Gemeinschaft mit ihm freudig erneuert wird, wo wir nur Verehrung und Liebe und Dank empfinden gegen Gott, und gegen ihn, der unser Fleisch und Blut annimmt. Mögen die Adventssonntage unsere Herzen würdig vorbereitet haben, den Gottes- und Menschensohn mit Freuden zu empfahen, und ihm mit reinem Herzen zu dienen! Hosianna! Gelobet sey, der da kommt in dem Namen des Herrn! Amen.

Folgende in meinem Verlage erschienene Schriften des verstorbenen Herrn Probst Ribbeck sind, so weit der Vorrath von Exemplaren reicht, in allen Buchhandlungen um die Hälfte des bisherigen Ladenpreises zu haben:

Predigten mit Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse der Zeit und des Orts, 6 Theile. 8. 5 Thlr. 12 Gr., jetzt 2 Thlr. 18 Gr.

Predigten für Familien, zur Beförderung häuslicher Tugend und Zufriedenheit. 8. 3 Thle. 1 Thlr. 18 Gr., jetzt 21 Gr.

Acht Predigten über die Unsterblichkeit der Seele. Neue Aufl. 8. 20 Gr., jetzt 10 Gr.

Beiträge zu moralisch-religiöser Belehrung und Erbauung, in Predigten. 8. 20 Gr., jetzt 10 Gr.

Ueber den Werth des öffentlichen Gottesdienstes, und die demselben gebührende Achtung. 8. 12 Gr., jetzt 6 Gr.

Reden bei öffentlichen Schulprüfungen gehalten. 8. 8 Gr., jetzt 4 Gr.

Leitfaden zum christlichen moralisch-religiösen Unterricht, für Konfirmanden. Dritte vermehrte Aufl. 8. 3 Gr., jetzt 2 Gr.

Ueber die Freundschaft. Mit 2 Kupf. 8. 22 Gr., jetzt 11 Gr.

Nicodemus; Rücksprache mit Geistlichen und Laien in Sachen religiöser Wahrheit. 8. 12 Gr., jetzt 6 Gr.

Magazin neuer Fest- und Casualpredigten, Tauf- und Traureden, Beichtermahnungen und anderer kleiner Amtsvorträge. 2r bis 10r Thl. gr. 8. 12 Thlr., jetzt 6 Thlr.

Neues Magazin von Fest-, Gelegenheits- und anderen Predigten und kleineren Amtsreden. 5 Bde. gr. 8. 6 Thlr. 16 Gr., jetzt 3 Thlr. 8 Gr.

Das Magazin neuer Fest- und Casualpredigten rc. so wie das neue Magazin sind mit dem verst. Herrn Probst Hanstein gemeinschaftlich herausgegeben.

Ferner

Ferner erschien bei W. Heinrichshofen:

Populaire Diätetik, oder leicht faßliche, für Jedermann verständliche Darstellung der erprobtesten Regeln und besten Mittel, die Gesundheit gegen schädliche Einflüße zu sichern, sie zu bewahren, und das Leben so lange als möglich zu erhalten. Ein Haus- und Handbuch für Jedermann, besonders für Landbewohner und Schulen, von Fr. Röver, Prediger zu Calvörde, Verfasser des Hausfreundes und mehrerer gemeinnütziger Schriften. gr. 8. 2te Aufl. 1824. 1 Thlr.

Der Herr Verfasser, durch vieljährige Erfahrung belehrt, daß Kränklichkeit, Schwäche, ja selbst die Sterblichkeit der Landleute, bei weitem größer sind, als, ihrer naturgemäßen Lebensweise zufolge, sie es seyn müßten; und überzeugt, daß diese Erscheinung einzig aus Unkunde der Mittel, die Gesundheit zu erhalten, und, wo sie verloren ging, sie wieder herzustellen, hervorging, — übergiebt diese „Populaire Gesundheitslehre" mit dem Wunsche: daß sie von Hausvätern, besonders in den langen Winterabenden, als Lesebuch zur Unterhaltung der Ihrigen fleißig benutzt, von Schullehrern aber angewendet werden möge, den Kindern theils richtigere Erkenntniß über die Beschaffenheit des menschlichen Körpers zu verschaffen, theils sie mit den Mitteln bekannt zu machen, durch deren Anwendung sie die Gesundheit, dieses unschätzbare Gut des Menschen, erhalten, und sich vor Schmerzen und Krankheit bewahren können. Möge seine menschenfreundliche Absicht erreicht, und, zur Linderung menschlichen Elends, das Buch in recht Vieler Hände kommen! — Der Inhalt desselben ist folgender:

Einleitung. Erstes Capitel. Von den vorzüglichsten Bestandtheilen des menschlichen Körpers und ihren Verrichtungen: I. Die Knochen: 1. Am Kopfe. 2. Am Rumpfe. 3. An den oberen Gliedmaßen. 4. An den Beinen. II. Die Muskeln. III. Die Haut: Schweißhaut, — Lederhaut, — Fetthaut. IV. Das Blut: Pulsadern, — Blutadern, — Herz. V. Das Gehirn: Großes Gehirn, kleines Gehirn, — Nerven, — Sitz der Empfindung im Gehirn. VI. Werkzeuge der Sinne; Gefühl, —

Ge-

Geschmack, — Geruch, — Gesicht, — Gehör. VII. Werkzeuge des Athemholens: Luftröhre, — Lungen, — Stimme. VIII. Werkzeuge der Ernährung: Mund, — Speichel, — Rachen, — Schlund, — Speiseröhre, — Magen, — Gedärme. IX. Werkzeuge der Absonderung: des Unraths, — des Urins, — die Ausdünstung der Haut. X. Die Ernährung: Verdauung, — Verähnlichung, — Ernährung selbst.

Zweites Capitel. Von der Gesundheit, Krankheit, und wie letztere zu heben ist. Kennzeichen der Gesundheit, — Krankheit, — Gefahr bei der Krankheit für das Leben, — Krankheitsanlage, — Krankheitsursachen, — Arzt.

Drittes Capitel. Von den Bedingungen, unter denen nur der Mensch auf eine gute Gesundheit rechnen kann, die aber nicht in seiner Macht stehen: I. Ihm muß das Glück zu Theil geworden seyn, von gesunden Eltern abzustammen. Unvollkommenheiten der Väter — Mütter, — Anlage zu Krankheiten, — Erbkrankheiten, — Tugenden der Eltern. II. Das Glück, in der zarten Jugend eine gesunde und angemessene Pflege bekommen zu haben: — Erste Behandlung, — erste Lebensjahre, — Reinigung der Haut, — Selbststillen, — Ammen, — Verhalten derselben, — Auge des Säuglings, — Kleidung, — Kinderstube, — Einimpfung der Blattern. III. Auch das Glück, ein solches Knabenalter gehabt zu haben, auf das Eltern und Erzieher bedachtsam Rücksicht genommen haben: — Bewegung, — Aufsicht, — Kost, — Getränk, — Ordnung im Essen und Trinken, — Schlaf, — Betten, — Wäsche, — Waschen, Baden. — Verhütung zu frühen Erwachens des Geschlechtstriebes, — Ursachen der heimlichen Sünden, — Kennzeichen, — Verwahrungsmittel, — Krankwerden der Kinder.

Viertes Capitel. Von den Einflüssen äußerer Dinge auf unsere Gesundheit, die mehr in unserer Macht liegen: I. Die Luft mit ihren Einflüssen auf unseren Körper: schwere — leichte — trockene — warme Luft, — Ofenwärme — kalte Luft, — Kälte, — feuchte Luft, — Ausdünstungen, — Sumpfluft, — Ausdünstungen vieler Menschen, — verdeckt gewesene Luft, —

Dampf

Dampf von glühenden Kohlen, — reine Luft, — Luftbad. II. Das Gewitter mit seinen Gefahren. III. Ansteckende Krankheiten: 1. Von den flüchtigen Giften. 2. Ansteckung des Gifts der Krätze, — Lustseuche, — des Tollenhundsbisses. IV. Einfluß der Gemüthsstimmung auf unsere Gesundheit: 1. Ruhe der Seele, — Hoffnung, — Freude. 2. Anstrengung der Seele, — Traurigkeit, — Neid, — Verzweiflung, — Liebe, — heftige Freude. 3. Zorn, — Schreck.

Fünftes Capitel. Von den Mitteln, die Gesundheit zu erhalten, deren Wahl uns selbst überlassen ist: I. Ernährung des Körpers durch Speisen und Getränke: 1. Fleischspeisen. 2. Pflanzenspeisen. 3. Obst. 4. Gewürze. 5. Getränke: — Wasser, — Wein, — Branntwein, — Punsch, — Kaffee, — Thee, — Chokolade, — Limonade. — Mäßigkeit, Unmäßigkeit, — Folgen derselben. — Regeln bei'm Genusse der Speisen und Getränke. II. Erhaltung der Zähne. Regeln, sie zu erhalten. III. Die Kleidung: des Kopfes, des Halses, der Brust. — Schnürbrüste, — des Unterleibes, — der Arme und Schenkel, — der Füße. — Die Zeuge selbst: — Wolle, — Leinwand, — Baumwolle, — Seide, — Pelzwerk und Leder, — Wasserdichtes Tuch, — Farben der Kleidung. IV. Die Bewegung des Körpers: Gehen, — Reiten, — Fahren, — Tanz, — Laufen, — körperliche Spiele, — Schwimmen, — Schlittschuhlaufen, — Singen, — laut Reden. V. Ruhe, — Schlaf. Schlafen, — Wachen, — beste Zeit des Schlafes, — Ort des Schlafes, — Zusammenschlafen, — Lage im Schlafe, — Mittagsschlaf, — Bettflaschen, — Betten. VI. Reinlichkeit: 1. Tägliches Waschen, — Waschen des Kopfes, — der Nase. 2. Kämmen der Haare. 3. Baden, — Hautwäsche. 4. Waschen der Füße. 5. Reinlichkeit der Kleidung. 6. Vorsicht, sich mit dem Speichel Anderer nicht zu verunreinigen. 7. Reinlichkeit der Hände. VII. Erhaltung der Sinne: 1. Das Gefühl, 2. der Geschmack, 3. der Geruch, 4. das Gesicht, 5. das Gehör. VIII. Bewahrung der Keuschheit. IX. Vermeidung aller Quacksalbereyen. X. Ueber das Tabackrauchen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Greiling, Johann Christoph,

Neueste Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Evangelien in Auszügen aus meinen zu Aschersleben in der Kirche St. Stephani gehaltenen Predigten
Bd.: 6

Magdeburg 1827

Hom. 611 g-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459439-5